Nr. 139 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 19. Juni 1932

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Neue Bedingungen an Deutschland?

Einigung in Lausanne erzielt — Das Ende der Reparationen? Politischer Waffenstillstand — Die Gegensätze unvermindert

Lausanne. Der Sicherheitsvorschlag der englischen Regierung, durch den eine gleichzeitige Lösung des Abrüstungs- und Reparationsproblems ermöglicht werden soll, ist jetzt in den letzten Unterredungen zwischen den Ministern eingehend erörtert worden. Die englische Regierung strebt eine Art von den Hauptmächten in Lausanne abzuschließende feierliche Erklärung an nach der die Mächte übereinkommen,

> ihre bisherigen Streitigkeiten den allgemeinen Interessen unterzuordnen, sich von allen Handlungen zu enthalten, die die bisherigen Streitigkeiten wieder aufleben lassen könnten oder die bestehenden Vereinbarungen in das Gebiet unmittelbarer Meinungsverschiedenheiten bringen könnte.

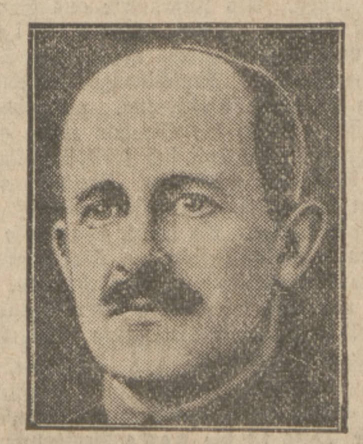
Ferner sollen die Mächte sich verpflichten, auf alle Handlungen zu verzichten, die die guten Beziehungen zwischen den Staaten trüben könnten. Da die gegenwärtige Wirtschaftskrise bereits zu einem fortgesetzten und freundschaftlichen Meinungsaustausch zwischen den Mächten geführt habe, sollen die Mächte, um diese „Verständigung" zu stärken, diesem persönlichen Meinungsaustausch eine noch größere und methodischere Entwicklung geben. Zu diesem Zweck sollen sie vereinbaren, sich innerhalb bestimmter wiederkehrender Zeiträume zu einem direkten Gedankenaustausch über alle bedeutungsvollen Fragen zu treffen.

Es kann angenommen werden, daß die deutsche Regierung einen derartigen Vorschlag in einigen Punkten nicht für annehmbar ansehen wird, da darin eine neue Anerkennung der bestehenden internationalen Verträge sowie ein allgemeiner Revisionsverzicht liegen würde. Dagegen dürfte der Vorschlag einer regelmäßigen Zusammenkunft zwischen den Mächten zur Behandlung aller bedeutungsvollen Fragen für Deutschland durchaus annehmbar erscheinen und als zweckmäßig angesehen werden, weil sich damit für Deutschland eine neue Möglichkeit bietet, die dringlichsten deutschen Sorgen und Fragen international zur Verhandlung zu bringen.

Ein unannehmbarer französischer Vorschlag

Lausanne. In Konferenzkreisen besteht übereinstimmend der Eindruck, daß die französische Regierung ihre Zustimmung zu jeder endgültigen Reparationsregelung davon abhängig macht, daß Deutschland sowohl eine Abschlußzahlung für die Reparationen, als auch neue politische Sicherheitsgarantien leistet. Einen entsprechenden französischen Vorschlag an Deutschland erwartet man bereits in den nächsten Tagen.

Auf deutscher Seite wird nach wie vor eine eindeutige Trennung der Reparations- und der Abrüstungsfrage verlangt, die nach deutscher Auffassung in keinem sachlichen Zusammenhang stehen. Die bereits beginnenden Versuche, die deutsche Regierung für das mögliche Scheitern der Lausanner Konferenz bei Ablehnung der politischen Sicherheitsforderung Frankreichs verantwortlich zu machen, müssen mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Der scharfe Ton der Rede Herriots und die eindeutige Abfassung der französischen Wünsche werden allgemein als eine Erschwerung der Konferenzarbeiten aufgefaßt.



Zum Generalsekretär der Lausanner Konferenz

wurde einstimmig der Engländer Sir Maurice Hankey, der schon in vielen internationalen Konferenzen in gleicher Eigenschaft gewirkt hat, gewählt.

Das Fünfmächteabkommen!

Einstellung aller Reparationszahlungen bis zum Abschluß der Konferenz

Lausanne. Die vom englischen Ministerpräsidenten Macdonald verlesene Erklärung über die Einstellung der Reparationszahlungen bis zur endgültigen Regelung durch die Lausanner Konferenz hat folgenden Wortlaut:

> **„Die unterzeichneten Regierungen, tief durchdrungen von dem wachsenden Ernst der wirtschaftlichen und finanziellen Gefahren, die die Welt bedrohen, sowie von der Dringlichkeit der Probleme, die auf der Lausanner Konferenz zur Verhandlung gelangen, ferner tief überzeugt, daß diese Probleme eine endgültige und präzise Lösung verlangen, die eine Besserung der allgemeinen Bedingungen Europas ermöglichen, eine Lösung, die unverzüglich und ohne Unterbrechung im Rahmen einer allgemeinen Regelung gesucht werden muß, stellen fest, daß gewisse Reparationszahlungen und Kriegsschulden am 1. Juli fällig werden. Diese Regierungen sind der Ansicht, daß — um eine ununterbrochene Weiterführung der Arbeiten der Konferenz zu ermöglichen — die Leistung der Zahlungen, die den an der Konferenz beteiligten Regierungen geschuldet werden, auf dem Reparationskonto oder als Kriegsschulden während der Dauer der Konferenz aufgehoben würden, jedoch unter dem Vorbehalt der Lösungen, die später gefunden werden. Die Regierungen erklären ihren festen Willen, in kürzest möglicher Frist zu einem Ergebnis auf der Konferenz zu gelangen. Da der Zinsendienst für die auf den Kapitalmärkten aufgelegten Anleihen durch diese Entscheidung nicht berührt wird, erklären die unterzeichneten Regierungen, daß sie für ihren Teil bereit sind, entsprechend dieser Regelung zu handeln; sie ersuchen die übrigen Gläubigerregierungen, die gleiche Haltung einzunehmen".**

Die Erklärung ist unterzeichnet von dem Schatzkanzler Chamberlain (England), Ministerpräsident Herriot (Frankreich), Finanzminister Mosconi (Italien), Ministerpräsident Renkin (Belgien), Botschafter Yoshida (Japan).

*

Lausanne. Die Reparationserklärung der 5 Mächte ist nach Mitteilung von französischer Seite dahin zu verstehen, daß die ab 1. Juli nach Ablauf des Hoover-Moratoriums wieder fälligen gesamten deutschen Reparationszahlungen — sowohl der geschützte, als auch der ungeschützte Teil **bis auf unbestimmte Zeit bedingungslos hinausgeschoben werden.** Die Erklärung bedeutet eine Neuregelung insofern, als der bisherige Vorbehalt Frankreichs wegen des ungeschützten Teiles der deutschen Reparationszahlungen damit in Wegfall kommt und sämtliche deutschen Reparationslasten nunmehr unter die neue Erklärung der 5 Gläubigermächte fallen.

Jedoch bezieht sich die Erklärung nur auf die deutschen Reparationszahlungen und nicht auf die interalliierte Schuldenfrage, die endgültig nur mit den Vereinigten Staaten geregelt werden kann.

Die Lage im Dollarland

Von Fritz Kummer.

Die kapitalistische Ordnung ist aus den Fugen, am meisten in Nordamerika und Deutschland, in den größten Industriestaaten. Einer gewissenhaften Prüfung will es scheinen, daß drüben die Gesamtsituation eher noch trüber ist als in Europa, was gewiß allerhand heißen will. Dessen ungeachtet wird in Europa ganz allgemein von Amerika tatkräftige Hilfe bei der Regelung des internationalen Schuldenproblems — was für Amerika finanzielle Opfer heißt — erwartet. Diese Erwartung ist vorderhand bestimmt vergeblich. Solange nicht die politischen Wahlen stattgefunden haben, also bis zum November, wird es in Amerika keine Partei wagen, von einer Hilfsaktion für Europa zu sprechen, weil das eigene Land die Hilfe mindestens ebenso dringend braucht.

Versuchen wir, uns ein annäherndes Bild von der jetzigen wirtschaftlichen Lage der Vereinigten Staaten zu machen: Die Zahl ihrer Arbeitslosen wird von gewerkschaftlicher Seite auf 10½ Million angegeben, nach anderen auch ernst zu nehmenden Berechnungen beträgt sie etwa 13 Millionen. Dazu fügt sich noch eine millionenköpfige Farmerschaft, deren Lage nicht weniger trostlos ist wie die der industriellen Erwerbslosen.

Um den Stand der geschäftlichen Dinge ermessen zu können, seien ein paar Zahlen aus dem Federal Reserve Bulletin wiedergegeben: die geschäftlichen Bankrotte belaufen sich monatlich auf 3000, bis jetzt sind 4000 Banken zusammengebrochen. Der Index der Bautätigkeit ist von Mai 1928 bis Januar 1932 von 159 auf 25 gesunken, der Index der industriellen Beschäftigung stand 1929 auf 101, 1931 nur noch auf 47, und er wird in diesem Jahre noch bedeutend niedriger sein. Der Index der industriellen Lohnsumme war 1929 noch 107, er sank bis 1931 auf 66, und der Niedergang geht weiter; die Meßziffer der industriellen Erzeugung ist von 1929 bis zum Jahresende 1931 von 121 auf 67 heruntergegangen. Diese Zahlen werden genügen, um sich einen Begriff von dem Niedergang des wirtschaftlichen Lebens zu machen.

Eine ziemlich lange Zeit hat man gegen den Niedergang das Rezept Coues angewendet: Es geht uns wieder besser! Als selbst mit der eifrigsten Anwendung dieses viel gepriesenen Mittels dem üblen Phänomen nicht beizukommen war, verfiel man ins andere Extrem. Für Hunderte von Millionen Dollar wurden Staatspapiere angekauft oder beliehen, um Geld in die Wirtschaft oder ins Volk zu bringen, in der Meinung, dadurch den Warenabsatz zu beleben. Das gleiche meinte man mit der Senkung des Zinssatzes, durch billigen Kredit, zu erreichen. Gleichzeitig wurden die Herstellungskosten — durch Lohnkürzung in der Hauptsache — herabgesetzt, ja, die Eisenbahnergewerkschaften boten selbst einen zehnprozentigen Lohnverzicht an. Alles umsonst. Das für die Staatspapiere ausgegebene Geld wurde zur Zahlung alter Schulden verwendet oder kehrte zu den Banken zurück und von dem billigen Kredit wurde kein Gebrauch gemacht. Wer soll Geld in die Produktion stecken, wenn keine Aussicht besteht, die Erzeugnisse abzusetzen? Und diese Mißlichkeit wurde durch die Lohnkürzungen immerfort verstärkt.

Als alle Versuche, die Wirtschaft in Gang zu bringen, nichts fruchteten, hielten es die Gesetzgeber in Washington für ihre Pflicht, einzugreifen. Das Abgeordnetenhaus beschloß, „die durchschnittliche Kaufkraft des Dollars entsprechend den Großhandelspreisen von 1921 bis 1929 wiederherzustellen". Um die ganze Weisheit dieses Beschlusses ermessen zu können, muß man wissen, daß man heute für den Dollar um 35 v. H. mehr Waren kaufen kann, als in den genannten Jahren. Um diesen Prozentsatz ist also der Dollarwert jetzt höher. Soll nun, wie es der Beschluß will, das frühere Wertverhältnis zwischen Dollar und Warenpreis wieder hergestellt werden, so muß eine bestimmte Menge Dollarnoten — bis zu neun Milliarden! — neugedruckt und in die Wirtschaft gepumpt werden. Kurz, eine Inflation nach allen Regeln der Kunst. Zum Glück für Amerika besteht keine Aussicht, daß der Beschluß des Abgeordnetenhauses durch den Senat oder durch die Schublade des Weißen Hauses kommt. So bleibt wenigstens dieser Akt der Verzweiflung ohne Folgen.

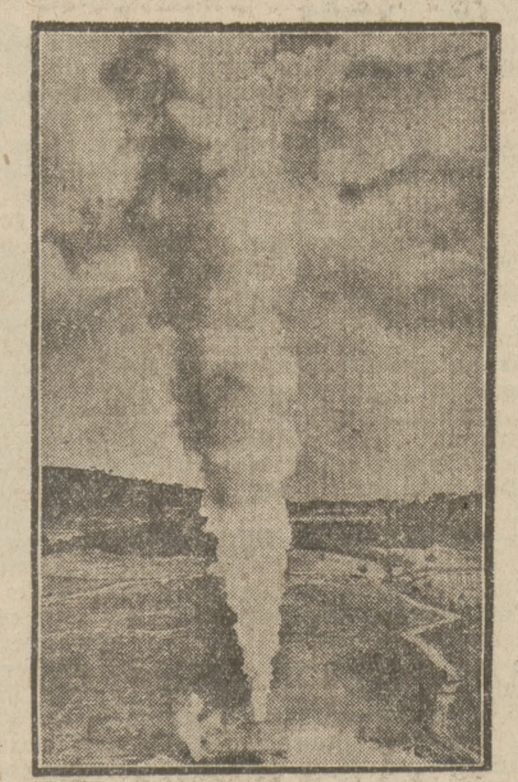
Die zunehmende Geschäftsflaute reißt ständig wachsende Löcher in die öffentlichen Kassen. Das Defizit der Bundes-

kasse übersteigt zurzeit schon weit **zwei Milliarden Dollar** = 8,4 Milliarden Goldmark. Welche Höhe es am Ende der laufenden Rechnungsperiode haben wird, wagt man gar nicht auszudenken. Aus den Getreidegebieten kommen drohende Rufe nach Zuschüssen, damit nicht die Farmer auch mit der nächsten Ernte wieder sitzen bleiben, sondern sie verkaufen können zu dem Marktpreis — der bedeutend niedriger ist als die Herstellungskosten. Die Drangsal der Erwerbslosen, die von keiner staatlichen Kasse unterstützt werden, sondern sich nähren müssen von den Brosamen der privaten Wohltätigkeit, schreit gen Himmel. Amerika wird ebenfalls, das wird jetzt endlich allgemein anerkannt, eine staatliche Arbeitslosenversicherung einführen müssen. Die Situation der Eisenbahnen wird mit jedem Tag kritischer. So kritisch ist sie schon, daß kürzlich die Gewerkschaften der Eisenbahner, die durchaus konservativ sind, dem Präsidenten Hoover zu Gemüte führten, daß, wenn nicht schleunigst den Bahnen geholfen und ihre unbeschäftigten Leute regelmäßig unterstützt würden, die Gewerkschaften keine Verantwortung dafür übernehmen könnten, wenn die Bahnen eines Tages nicht mehr auf den Schienen, sondern — in die Höhe und in die Tiefe führen.

In diesen Wochen marschieren auf allen amerikanischen Straßen Menschenhaufen, heuschreckenartig, auf Washington zu. Sie fordern von den Eisenbahnen freie Beförderung und requirieren Autos, wo sie können. Von Privatleuten und Gemeinden fordern sie Nahrung und Obdach. Die erschrockene Bevölkerung erfüllt die Forderung, um rasch von der Landplage befreit zu werden. Andern Tags stellt sie sich wieder ein. Es sind die Kriegsveteranen, die nach Washington ziehen, um bei der Regierung die Auszahlung ihres sogenannten Bonus durchzusetzen. Das würde die Bundeskasse um 2,4 Mlliarden Dollar belasten. Von den 683 000 Leuten, die als Kriegsveteranen gebucht sind, bekommt jeder eine monatliche Rente, deren Gesamtsumme sich auf mehr als eine Milliarde Dollar im Jahr beläuft. Der Veteranen werden es immer mehr! Auf ihrem Marsch nach Washington schließen sich die Arbeitslosen haufenweise an. Wären es nur Arbeitslose, sie würden schnell von der Polizei auseinandergetrieben werden. Aber gegen die Veteranen kann man das nicht wagen. Sie zu befriedigen und aus der Hauptstadt hinauszubringen, wird ein schweres Stück Geld kosten.

Die Not der Arbeitslosen nimmt beängstigende Formen an. Die private Wohltätigkeit hat sicherlich überaus viel getan, um die Not zu mildern. Doch diese Quelle ist am Versiegen. Uebrigens waschen sich viele Hände in dieser Wohltätigkeit. Sie ist vielerorts zu einem einträglichen Geschäft negativer Gentlemen geworden. Die Arbeitslosen, zwischen dem Teufel und der tiefen See stehend, suchen sich selbst zu helfen. Nach dem Wie darf man nicht fragen. Bei Exmitierungen erscheinen zahlreiche Arbeitslose, die die Möbel gleich wieder in die Wohnung zurücktragen. Die Gerichtsvollzeiher zahlen zuweilen aus ihrer Tasche die rückständige Miete, um der Wut der Menge zu entgehen. Die Drangsal der Erwerbslosen macht sich in Demonstrationen und Widerstand gegen die öffentliche Gewalt Luft. Dabei arbeitet die Polizei mit Gasbomben und Schießeisen. Dies entschuldigt die Presse mit dem Hinweis, es sei eine kommunistische Revolte gewesen. Kein Mensch glaubt mehr solche Flausen. Jedermann weiß, daß die Polizei mit blauen Bohnen den Hunger niederkämpft. Mit der Not nehmen die körperlichen Krankheiten und noch mehr die moralischen zu. Was aus den Großstädten über den Niedergang der Moral berichtet wird, ist geeignet, Gänsehaut zu erzeugen.

Angesichts solcher Zustände kann es nicht wundernehmen, daß auch ganz kühle Leute von einer wahrhaftigen Untergangsstimmung übermannt werden oder, wie der Professor Murray Butler von der Colombia-Universität, nur noch von einem Uebermenschen Rettung erwartet, „hinter dem die Masse herzieht und die ganze Sippschaft unserer politischen Maschinerie wegfegt und in den Mülleimer schmeißt". Ein solcher Uebermensch wird sich bestimmt nicht finden, wohl aber dürfte die Masse, die verzweifelnde, allein vor dei geschichtliche Aufgabe gestellt sein, das große Werk der Erlösung zu vollbringen. Wie sich das aber im Dollarlande vollziehen wird, wo die Gewerkschaften schwach und die sozialistische Bewegung noch schwächer, andererseits aber die Auflösung aller Moral sehr stark ist — das mögen die Götter wissen. Eine schwere Besorgnis entfachende Ungewißheit!



Dampfkraft aus dem Erdinnern

In der Ebene von Larderello, südlich von Florenz in Italien, öffnet sich die Erde an vielen Stellen mit geiserartigen Dampfausbrüchen, die wegen ihres hohen Borsäure- und Schwefelammoniakgehalts für elektrische Zwecke nutzbar gemacht werden. Vor einigen Tagen jedoch wurde bei einer neuen Bohrung eine unterirdische Dampfkammer geöffnet, die furchtbare Verheerungen anrichtete: der schwere eiserne Bohrturm wurde in die Luft geschleudert, und ein riesiger Dampfstrahl erhob sich 400 Meter hoch in die Luft. Etwa 215 Millionen Liter Dampf werden stündlich mit weithallendem Getöse in die Luft gesprengt.



Der englische Flottenbesuch in Danzig

Eine Zerstörerdivision der britischen Admiralität, die Zerstörer „Campbell", „Windsor", „Walpole", „Vindette" und „Westminster", sind zu einem mehrtägigen Besuch im Hafen der Freien Stadt Danzig eingetroffen.

Gegenrevolution in Chile

Gegen Kommunismus und Militärpolitik? — Vor großen Ereignissen in Chile
Noch unentschiedene Kämpfe

Neuyork. Nach amerikanischen Blättermeldungen aus Santiago de Chile ist dort eine Gegenrevolution ausgebrochen. Der Aufstand begann, als eine Offiziersabordnung den Regierungspalast betrat, um den Regierungschef Grove zu sprechen. Grove hatte das Regierungsgebäude bereits vorher mit Maschinengewehrabteilungen, Kavallerie und Infanterie besetzen lassen. Als Infanterie aus San Bernardo in Santiago eintraf, kam es zu den ersten blutigen Zusammenstößen. Gegen Mitternacht machte die Stadt den Eindruck eines Kampffeldes. Maschinengewehrgeknatter versetzte die Bevölkerung in große Aufregung, zahlreiche Leuchtkugeln wurden abgeschossen. Durch die Straßen zogen große Kommunistentrupps, ohne daß sich feststellen ließ, ob sie für oder gegen die Regierung eintreten. Truppen aus Nord- und Südchile sind im Anmarsch. Der Hauptangriff auf die Stadt wird aus Süden erwartet. Es heißt, daß Teile der Garnison von Santiago zu den Revolutionären übergegangen seien. Die direkte Nachrichtenübermittlung ist unterbrochen. Weitere Meldungen kommen nur noch telephonisch über Buenos Aires. Nach einer dieser Meldungen soll die Junta mit Grove an der Spitze bereits zurückgetreten sein.

*

Neuyork. Nach einer weiteren amerikanischen Meldung aus Santiago de Chile ist die neue Regierung bereits gebildet. Ihr gehören an: Davila, Major Merino Benitez, der frühere Chef des Heeresflugwesens, Georg Alessandri, der Sohn des früheren Präsidenten, und Admiral Jouanne. Die neue Junta beauftragte den Garnisonskommandanten, General Moreno, die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten. Die bisherigen Juntamitglieder wurden unter scharfer Bewachung an die argentinische Grenze abgeschoben.

Einzelheiten zur Gegenrevolution

London. Zu dem Siege der bürgerlichen Gegenrevolution über die sozialistisch-kommunistische Junta in Chile wird aus Santiago gemeldet, daß die bürgerlichen Gegenrevolutionäre unter der Führung von Ibanez und von Montero gestanden hätten. Ihre Truppen hätten unter dem Befehl des Generals Saenz den Regierungspalast umstellt und erobert. Eine Gruppe von Offizieren sei in das Innere eingedrungen und habe den kommunistischen Oberst Grove verhaftet. Der General Bravo habe der sozialistischen Junta ein Ultimatum gestellt, worauf diese zurücktrat. Die Truppen der sozialistischen Junta, die in Stärke von rund 1000 Mann den Palast bewachten, hätten im Laufe der Kämpfe größtenteils ihre Posten verlassen, so daß zuletzt nur noch 80 Mann übrig waren, die auf die Nachricht von dem Rücktritt ihrer Führer den Kampf aufgegeben hätten

Die Führer der früheren Junta wurden gefangengesetzt. Wie die Führer der Gegenrevolution, die übrigens trotz zahlreicher Schießereien ziemlich unblutig verlief, erklären, sei das Hauptziel der neuen Junta die schärfste Bekämpfung des Kommunismus, sowie die Entpolitisierung des Heeres.

Vor großen Ereignissen

New York. Nach Meldungen aus Buenos Aires betrachten die dortigen politischen Kreise die Lage in Chile als noch völlig ungeklärt. Eine weitere verstärkte Tätigkeit der Kommunisten mit dem Ziel der Errichtung eines Sowjetstaates wird vorausgesagt. Die jetzige Regierung würde voraussichtlich unfähig sein, die wirtschaftliche Lage des Landes zu verbessern und die Kupfer- und Salpeterpreise zu erhöhen. Unter diesen Umständen dürfte die heutige Revolution als Vorgängerin schwerer Ereignisse anzusehen sein.

6 Jahre schweren Kerker für Matuschka

Wien. Um 20,20 Uhr verkündete das Gericht das Urteil im Prozeß gegen Matuschka. Matuschka erhält 6 Jahre schweren Kerker, verschärft durch einen Fasttag und hartes Lager an jedem 31. Dezember und 30. Januar. Nach abgebüßter Strafe wird er des Landes verwiesen. Die Prozeßkosten hat er zu ersetzen, sowie einen Schadenersatz in Höhe von 4199 Schillingen 72 Groschen an die österreichische Bundesbahn zu zahlen. Die Untersuchungshaft vom 7. Oktober 1931, 2 Uhr nachmittags, bis zur Stunde der Urteilsverkündung wird in die Strafzeit eingerechnet.

Neuer Vulkanausbruch in den Anden

Buenos Aires. In den Anden sind erneut vulkanische Störungen eingetreten. Durch einen Ausbruch des Vulkans Descabezado wurde die Stadt Malargue, die bei dem großen Vulkanausbruch im Frühjahr am meisten gelitten hatte, von einem Aschenregen überschüttet. Gleichzeitig wurden starke Erdbebenstöße verspürt.

Die nächsten Verhandlungen in Lausanne

Lausanne. Im Laufe des Sonnabend und Sonntag werden nach einer Vereinbarung der Konferenzmächte keine Sitzungen im Rahmen der Reparationskonferenz stattfinden, jedoch sind für den Sonnabend bereits zahlreiche Einzelbesprechungen zwischen den leitenden Ministern vorgesehen. Im Laufe des Vormittags wird der italienische Außenminister Grandi dem Reichsaußenminister von Neurath einen Besuch abstatten. Ministerpräsident Macdonald begibt sich am Sonnabend abend zum Wochenende nach Genf. Der italienische Außenminister Grandi beabsichtigt, am Sonntag einen Ausflug zu unternehmen. Die deutschen Kabinettsminister bleiben jedoch in Lausanne, um die am Montag in vollem Umfang beginnenden sachlichen Einzelbesprechungen vorzubereiten.

Der französische Ministerpräsident Herriot ist am Freitag um 23 Uhr nach Paris abgereist und beabsichtigt, am Montag zurückzukehren, um an der auf 10 Uhr festgesetzten vertraulichen Sitzung der sechs einladenden Mächte teilzunehmen. Für das Programm der nächsten Woche ist bisher lediglich eine Vollsitzung der Konferenz auf Dienstag festgesetzt, jedoch besteht die Absicht, in der nächsten Woche hauptsächlich auf dem Wege privater Besprechungen zwischen den Abordnungsführern vorzugehen und möglichst wenig Vollsitzungen abzuhalten, da man nach langjähriger Konferenzerfahrung eine Förderung der Beratungen auf dem Wege privater Besprechungen für geeigneter hält.

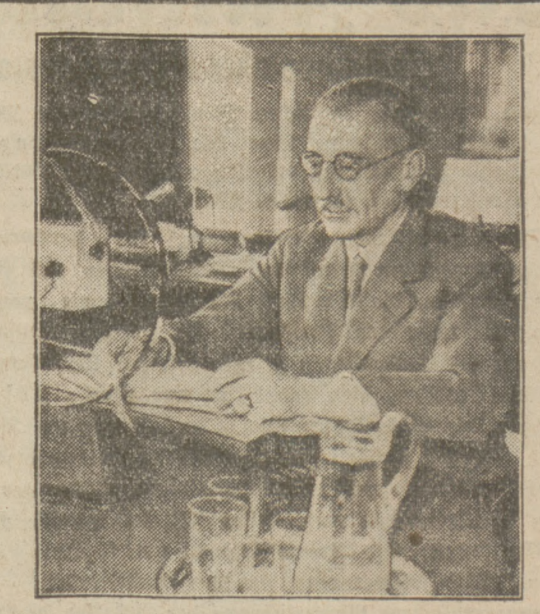
Die Ergebnisse der bisherigen Besprechungen in der Reparationsfrage haben lediglich zu einer Feststellung der noch bestehenden grundsätzlichen Gegensätze geführt, ohne daß sich bisher in einer der zu behandelnden Fragen eine Einigungsmöglichkeit abgezeichnet hat.

Auch Amerika zu Zahlungserleichterungen bereit

Washington. Präsident Hoover hat auf die Nachricht über das Fünfmächteabkommen in Lausanne hin, das eine vorläufige Einstellung der Zahlungen aus dem politischen Schuldenabkommen und den Reparationsabmachungen vorsieht, den Führern der europäischen Mächte die Mitteilung zukommen lassen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten gewillt sei, auch ihrerseits mit den europäischen Schuldnermächten Verhandlungen über Zahlungserleichterungen aufzunehmen, falls die europäischen Länder untereinander eine annehmbare Reparationsregelung erzielen sollten.

Memelpräsident Böttcher gestorben

Königsberg. Der ehemalige Präsident des Memeler Landesdirektorium, Otto Böttcher, ist am Donnerstag abend in einer Königsberger Klinik an den Folgen einer Magenkrebsoperation gestorben.



Die „Stunde der Reichsregierung" eröffnet

Reichsinnenminister Freiherr von Gayl vor dem Mikrophon. — Die Reichsregierung hat sich das Recht vorbehalten, täglich eine halbe Stunde auf der Deutschen Welle zu sprechen. Die erste „Stunde der Reichsregierung" wurde Mittwoch abend veranstaltet und begann mit einer Ansprache des Reichsministers Frhr. v. Gayl.

Der Lohnraub in den Eisenhütten

Abbau der Akkordsätze bis zu 50 Prozent — Die Arbeitsinspektore tanzen um den Lohnabbau wie die Katze um den heißen Brei — Die Arbeiter im Abwehrkampfe

Die Drohung der Kapitalisten über den Abbau der Akkordsätze ist verwirklicht worden. Am Lohntage mußten die Arbeiter wahrnehmen, daß ihre armseligen Löhne, willkürlich von den Hüttenverwaltungen abgebaut wurden. Dabei haben sie eine gründliche Arbeit gemacht, denn sie haben in vielen Fällen gleich die

Hälfte der alten bisherigen Löhne geraubt.

Wir sagen mit Absicht geraubt, denn das, was mit den Akkordsätzen gemacht wurde, kann nicht anders bezeichnet werden, als Lohnraub. Beim Lohnabbau müssen doch laut Lohnverträgen die

vorgesehenen Instanzen angerufen

werden, die darüber zu entscheiden haben. Der alte Lohnvertrag muß gekündigt werden, was auch stattgefunden hat. Dann müssen neue Lohnverhandlungen zwischen den beiden Kontrahenten stattfinden, was hier nicht der Fall war. Scheitern die Lohnverhandlungen, dann wird der Schlichtungsausschuß angerufen, der durch einen Schiedsspruch den Lohnstreit regelt. Zu dem Schiedsspruch können sich die Kontrahenten äußern, ihn annehmen oder ablehnen und erst dann tritt das Arbeitsministerium in die Aktion und bestätigt den Schiedsspruch. Das ist der gesetzlich vorgeschriebene Weg, der bis jetzt immer eingehalten wurde.

Die Kapitalisten sind in der letzten Zeit zu der Ueberzeugung gelangt, daß ihnen alles erlaubt ist, daß sie den gesetzlich vorgeschriebenen Weg nicht einhalten müssen.

Ihre Anmaßungen wurden dadurch gesteigert, daß sie ihren Willen nicht nur den Arbeitern, sondern auch der Regierung aufdrängen können.

Die Sozialbehörden führen alles durch, was sie verlangen. Das sieht man bei den Arbeiterreduktionen. Sie bauen so viel Arbeiter ab, so viel sie wollen. Handelt der Demobilmachungskommissar bei der Reduktion einige Arbeiter ab, so kommen sie bald mit einem zweiten Reduktionsantrag und bauen noch mehr Arbeiter ab, als sie ursprünglich beabsichtigt haben.

Warum sollen sie unter diesen Umständen den Versuch nicht wagen, alle Sozialgesetze zu mißachten?

Schreibt doch das Demobilmachungsgesetz vor, daß bei beabsichtigten Arbeiterreduzierungen zuerst die Genehmigung des Demobilmachungskommissars eingeholt werden muß, nachdem vorhin mit dem Betriebsrat die Sache bereinigt wurde. Nichts wird davon eingehalten. Die Verwaltung kündigt die Arbeiter, ohne daß vorhin mit dem Betriebsrat und dem Demobilmachungskommissar gesprochen wurde.

Man stellt die Arbeiter und die Sozialbehörden vor vollendete Tatsachen und die Behörden, die darüber genau informiert sind, tun aber so, als wenn sie die Sache nichts angehen würde und sagen „Ja“ und „Amen“ zu der Reduktion.

Das gefällt natürlich den Kapitalisten und sie machen so wie der Teufel, der sich mit dem dargebotenen Finger nicht zufriedenstellt, sondern gleich die ganze Hand und dann den ganzen Kerl am Kragen packt.

Das haben die Kapitalisten bei dem Lohnabbau in den Eisenhütten gemacht. Sie haben angekündigt, daß sie ab 1. Mai die Akkordsätze zwischen 20—50 Prozent abbauen und kümmerten sich um nicht mehr. Arbeitergesetze sind für sie Luft, sie sind dazu da, um mißachtet zu werden. Die Behörden sind nicht eingeschritten, haben die Kapitalisten nicht dazu gezwungen, die Ankündigung des Lohnabbaues rückgängig zu machen, weshalb sie ihre

Werkdiktatur aufgerichtet

und die Akkordsätze nach ihrem Gutdünken abgebaut haben. Am 15. Juni haben sie den Arbeitern die gekürzten Löhne ausgezahlt, oder gar nur eine Teilzahlung darauf geleistet, denn man muß die Arbeiter auf schmale Kost setzen, damit sie sich ganz ducken und um den gekürzten Lohn bitten. Das ist doch der Zweck der ganzen Sache und bei einer Diktatur gibt es nur

Diktatoren und Bittende.

Die Generaldirektoren wollen diktieren und die Arbeiter müssen bitten.

Natürlich hat sich der Arbeiter eine große Aufregung bemächtigt, denn sie sehen sich in ihren Rechten geschmälert. Diese Aufregung läßt die Industriegewaltigen völlig kalt. Einstweilen reißen sie zwar vor der Arbeiterwut aus, um die Schnauze heil zu behalten, aber sie wissen schon, daß die Aufregung sich legen wird. Der hungrige Mensch denkt an das Brot und das

Brot haben die Besitzenden.

Haben sich die Arbeiter ein wenig ausgetobt, so werden sie schon zum Handkuß kommen, denn der Hunger wird sie dazu zwingen.

Die Arbeiter haben in einzelnen Hüttenwerken den **italienischen Streik proklamiert.**

Der Streik dürfte noch an Ausdehnung gewinnen, denn die Aufregung ist groß. Doch ist die Arbeitslosigkeit gerade in den Eisenhütten so groß, daß ein einheitlicher Kampf in der Eisenindustrie zweifelhaft ist. Dabei ist die Erschöpfung der Arbeiter groß.

Nur wenn die gesamte Industriearbeiterschaft in den Ausstand treten würde, könnte man eventuell von einem Erfolg reden.

Die Kapitalisten orientieren sich in der Gesamtlage besser als die Arbeiter und sie wissen ganz gut, daß der Widerstand der Arbeiter gar nicht groß sein kann. Wo bleiben aber die Sozialbehörden, die da über die Arbeiterrechte wachen sollen? Warum greifen sie nicht ein und schaffen keine Ordnung?

Hüben und drüben

Ein dunkles Kapitel — Von Einfuhrverboten und hohen Zöllen — Südfrüchte sind Luxusartikel — Wenn aber der Herr Direktor einkauft? — Gebt Raum für Alle!

Briands Paneuropa ist vorläufig ein Traumgebilde. Aber infolge der Zwangsläufigkeit der natürlichen Verhältnisse, die durch keine künstliche Hemmung geändert werden kann, muß der Zeitpunkt kommen, da sich die Wirtschaftsführer der Welt werden damit beschäftigen müssen, dem Güteraustausch der Staaten neue Wege zu ebnen, bezw. zu weisen. Ist es doch Wahnsinn, wenn anderswo lebenswichtige Waren systematisch vernichtet werden, während hier breite Volksmassen, infolge der in jeder Hinsicht verfehlten Wirtschaftspolitik und sehr geringen Kaufkraft, auf den Warenüberschuß der Erzeugerstaaten verzichten müssen. Gewiß, das Bestreben jeden Staates, sich in wirtschaftlicher Hinsicht von den Nachbarstaaten unabhängig zu machen, kann ohne weiteres unterstützt werden. Allerdings muß verlangt werden, daß hierbei hauptsächlich

auf die Bedürfnisse des arbeitenden Volkes in weitestgehendem Maße Rücksicht genommen

wird. Denn die Besitzenden, deren Anzahl in keinem Lande 10 Prozent der Bevölkerung erreicht, haben kein Interesse daran, daß dem Volke wohlfeile Waren zugänglich gemacht werden, bloß, weil diese von „drüben“ bezogen werden müßten. Die Besitzenden sind in den nicht demokratisch regierten Ländern (und welcher Staat wird demokratisch regiert?) immer glühende Anhänger des jeweils herrschenden „Systems“, also in diesem Sinne stets Nationalisten und als solche in Wahrnehmung eigener Interessen an der

Schaffung einer nationalen Industrie

interessiert. Da diesen nationalen Industrien in vielen Fällen die natürlichen Quellen zur Beschaffung der Erzeugungsmaterialien fehlen, müßten diese Industrien fast immer Zuschußunternehmen sein. Doch um dies zu verhindern, im Gegenteil einen größtmöglichen Gewinn zu erzielen, veranlaßt das Unternehmertum die Regierung, dank der Einflußnahme auf dieselbe, zur

Festsetzung hoher Einfuhrzölle oder gar zur Einfuhrsperre für Warengruppen,

die drüben, infolge günstiger natürlicher Voraussetzungen, billiger und besser hergestellt werden. Durch diese unsinnige „Wirtschaftsregelung“ sowie durch die Besteuerung der Waren auch der eigenen Erzeugung, werden die arbeitenden Massen am schwersten betroffen. Nur für den „kleinen Mann“ besteht die vaterländische Pflicht, die im Inlande erzeugten teureren Waren zu konsumieren. Der Besitzende ist infolge seiner Beziehungen und seines Bankkontos „drüben“ immer in der Lage, sich vorteilhaft einzudecken.

Doch, wie verhält es sich mit Waren, die weder hier noch dort gedeihen, wir meinen die Südfrüchte. Die Südfrüchte waren früher bei uns nicht nur Genußmittel, sie waren schon ein Artikel des täglichen Bedarfs. Unsere Behörden scheinen anderer Ansicht zu sein und die Südfrüchte für Luxusartikel zu halten. Wie wäre es sonst anders zu erklären, daß z. B. eine Apfelsine, die „drüben“ für 5 Pfennige zu haben ist, bei uns 40 bis 50 Groschen kostet. Unternimmt man nun mal, als gewöhnlicher Sterblicher per Pedes oder mit der Bahn einen Ausflug nach drüben und versucht auf der Rückreise eine Apfelsine oder Banane mitzunehmen, ist man beim Grenzübertritt durch das kategorische „nie wolno“ genötigt, diese Frucht sofort zu essen oder zu verschenken.

Doch auch hierbei gibt es

zweierlei Maß.

Führte da neulich eine „Autodienstfahrt“ einen unserer zugewanderten Industriedirektoren und großen Patrioten nach Beuthen. Der „Zachodnia“, die uns sonst vielleicht böswillige oder tendenziöse Absichten unterschieben würde, sei gesagt, daß uns dies fernliegt. Wir notieren diesen „Fall“ nur deshalb, weil er unseres Erachtens geeignet erscheint, die Handlungsweise dieses Herrn Direktors als einen

Protest gegen die Zollpolitik

anzusehen. Im übrigen gönnen wir auch ihm den vorteilhaften Einkauf. Also dieser Herr Direktor betrat in Begleitung seines Sohnes ein Delikatessengeschäft und kaufte kiloweise Apfelsinen, Bananen, Pfirsiche und Ananas. Nachdem sich Vater und Sohn noch im Geschäft an allerlei Früchten gestärkt hatten, wurde das umfangreiche Paket im Auto verstaut. Jetzt ging es in ein Warenhaus. Hier wurden Bijouterien für Sofia, Agnieszka usw. gleich „engros“ eingekauft. Auch hier war der Handel sehr vorteilhaft, kostet doch dieser Artikel bei uns fünfmal soviel. Also man sieht, der Herr Direktor versteht einzukaufen. Leider ist von dieser Fähigkeit in dem von ihm geleiteten Hüttenbetrieb nichts zu spären.

Hoffentlich hat der Herr Direktor an der Grenze keine Schwierigkeiten gehabt.

Wie heißt es doch: Den Kleinen hängt man, den Großen läßt man laufen! Die Einfuhrverbote einerseits, und die Ueberteuerung andererseits, haben eine gewisse Spannung hervorgerufen, deren Lösung durch „Unternehmungslustige“ auf zwar gesetzwidrige Art, nämlich durch den Schmuggel versucht wird. Was alles gewerbsmäßig geschmuggelt wird aufzuzählen, würde über den Rahmen dieses Artikels hinausgehen. In den meisten Fällen werden jüngere Geschwister auf die „Tour“ geschickt, um die geschmuggelten Waren von Haus zu Haus zu verkaufen. Bemerkt sei, daß die Verkaufspreise dieses dunklen Zwischenhandels im Vergleich zu den Preisen hier und dort, sich in der Mitte bewegen. Jedoch allen guten Bestrebungen zuwiderlaufend sind die Maßnahmen, welche die

Einfuhr chemischer und hauptsächlich pharmazeutischer Waren und Präparate

erschweren, oder gar unmöglich machen. Es handelt sich hierbei um die Originalpräparate. Auch hier würde es weit führen, Einzelheiten aufzuzählen. Die Aerzte und Apotheker könnten hierüber manches sagen. So mancher Patient muß notgedrungen auf die Konsultierung hiesiger Aerzte verzichten und sich unter mancherlei Schwierigkeiten drüben behandeln lassen. In solchen Fällen „arbeiten“ die Schmuggler auf „Bestellung“. Alles dies sei zusammengefaßt in der Forderung: **Hinweg mit den das Wirtschaftsleben drosselnden Maßnahmen, lüftet die Zollschranken!!**

Polnisch-Schlesien

Pfleger als Geistlicher

Zwei Kirchen stehen miteinander in einem Konkurrenzkampf und wir spielten bis jetzt den stummen Zuschauer, der abseits stand und die Schläge zählte. Die alleinseeligmachende kath. Kirche ist nämlich auf die altkatholische Kirchengemeinde neidisch geworden, weil ihr die die Letzte in die Parade kroch und ihr so manches „fette Schäflein“ wegschnappte. Das Schäflein auf dem Schoß der katholischen Kirche gilt nicht viel, solange es artig ist und sich geduldig scheren läßt, läuft es einmal davon, besonders wenn es noch fett ist, dann wird Krach geschlagen. Ist das Schäflein arbeitslos und kommt es ohne Bettelgroschen in die Kirche, so muß es sich selbst von dem Kirchendiener Grobheiten gefallen lassen, aber jene, die da noch etwas mitbringen können, die dürfen nicht davonlaufen. Und gerade sind solche in Mittel-Lazisk und in Pawlowice davongelaufen und sie sind bei der Konkurrenz gelandet. Das sind solche Schäflein, die an einem Geistlichen mit Leib und Seele gehangen haben, nur den neuen Pfarrer Tomalla wollten sie in der Pfarrgemeinde nicht haben. Dafür haben sie mit dem „Rhabarber“, ja selbst mit dem Gewehrkolben Bekanntschaft gemacht. Die Schläge schmerzen noch heute und Pfarrer Kostorz, von der Kattowitzer altkatholischen Gemeinde muß die Wunden heilen, was er auch fleißig besorgt.

In Mittel-Lazisk hat Pfarrer Kostorz eine neue altkatholische Gemenide errichtet, die noch viel ansehnlicher ist, als seine alte Gemeinde in Kattowitz, die er von dem Pfarrer Brozek geerbt hat. Dort will sich auch Pfarrer Kostorz niederlassen und seine neuen Pfarrkinder betreuen. Das hat die kath. Konkurrenz ganz aus der Fassung gebracht. Besonders Herr Tomalla knirscht mit den Zähnen gegen seinen Kollegen Kostorz, den er auf „kollegiale Art“ dort wünscht, wo der Pfeffer wächst. Doch ist der Herr Tomalla in dem Kampfe nicht vereinsamt, denn alle Konfraters stehen ihm kameradschaftlich zur Seite. Sie haben entdeckt, daß Pfarrer Kostorz, eigentlich ein Krankenwärter ist und früher im Spital als Pfleger angestellt war. Er war dem verstorbenen Pfarer Brozek, bei der altkatholischen Kirche behilflich gewesen, wurde von diesem in die Seelsorgekunst ein wenig eingeführt und wurde dann später in Bonn zum Pfarrer erhoben. Natürlich wird jetzt das ausgeschlachtet und bei den Behörden denunziert, daß der Pfarrer der altkatholischen Kirche kein richtiger Pfarrer sei, denn er war früher Krankenpfleger. Wäre er früher ein Bauernknecht gewesen und hätte im geistlichen Seminar die Priesterweihe bekommen, dann wäre alles in der besten Ordnung, aber er war Krankenpfleger und das gilt nicht. Die gesamte klerikale Presse, besonders jene, die der Bischöflichen Kurie nahe steht, schlägt Alarm, daß Pfarrer Kostorz kein richtiger Pfarrer sei und man hat natürlich das auch dem Staatsanwalt angezeigt und hofft, daß ein gerichtliches Urteil erzielt wird.

Aber man hat noch andere Dinge entdeckt, die man mit großer „Entrüstung“ notiert. Die Wojewodschaft hat der altkatholischen Kirche einige Tausend Zloty Subvention zugesteckt, anstatt das alles der alleinseeligmachenden katholischen Kirche zu geben. 1931 hat die altkatholische Kirche in Kattowitz zusammen 4000 Zloty bekommen und 1932 1000 Zloty. Soviel kosten allein die Triumphpforten, die in den einzelnen Gemeinden dem Bischof aufgestellt werden, aber das ist alles in der besten Ordnung. Wenn die Konkurrenz Geld bekommt, um den Kranken bezw. den Bedürftigen zu helfen, so ist das natürlich eine Verschwendung. Wenn Sozialisten in einer Gemeinde den Antrag stellen, um ihnen eine Subvention für Arbeitersachen zu geben, so meldet sich sofort ein „Oberschlesischer Kurier“, sperrt weit das Maul auf und schreit Hallo, um zwei Tage später zu rühmen, wenn eine Industriegemeinde, die den Armen nicht einmal die Mittagssuppe geben kann, für Kirchenrenovierung 15 000 Zloty bewilligt. Das sind einmal die frommen Katholiken, die Unersättlichen, die nie genug bekommen können, die dem „Nächsten“ jeden Bissen Brot rechnen, den er in den Mund nimmt und der ihm durch die Gemeinde geschenkt wurde.

Die braven Katholiken haben noch mehr entdeckt. Die Kattowitzer altkatholische Kirchengemeinde hat unlängst ihr 60jähriges Jubiläumsfest gefeiert und zu dieser Feier ist der Wojewodschaftsrat Zaleski erschienen. Das ist direkt für die braven „Nächstenlieber“ unfaßbar. Ein Polizeibeamter sollte dort zur Ueberwachung der Feier gehen, niemals aber ein Wojewodschaftsvertreter. Die ganze klerikale Pressemeute wurde losgelassen und sie bellt ununterbrochen. Man gibt sogar zwischen den Zeilen zu verstehen, daß Kostorz etwas Unerlaubtes getan hat, und daß er verurteilt wird. So schreckt man seine Anhänger, um sie auf den Schoß der alleinseeligmachenden katholischen Kirche zu bekehren.

Uns könnte dieser Kampf ziemlich gleichgültig sein, denn wir stehen beiden Kirchen egal freundlich gegenüber. Bezeichnend ist nur die Kampfesweise des katholischen Klerus, die schon an den Sozialisten erprobt wurde und jetzt gegen die Altkatholiken angewendet wird. Verleumdung und Denunziation, sind Allheilmittel, die mit Vorliebe angewendet werden, um den verhaßten Gegner niederzuringen.

Der Schlichtungsausschuß tritt zusammen

Anfang nächster Woche finden im Wojewodschaftsgebäude zwei Konferenzen des Schlichtungsausschusses statt. Am Montag, den 20. Juni, nachm. 4 Uhr, beginnt die Verhandlung in der Angelegenheit des Lohnstreits in der Holzverarbeitungsindustrie. Dienstag, den 21. Juni, nachm. 4 Uhr, soll in der Frage der herabgesetzten Akkordlöhne in den Eisenhütten entschieden werden. y.

Der Arbeiterstreik in den Eisenhütten

Die Belegschaft der Falvahütte ist gestern ebenfalls in den Streik getreten. 1200 Arbeiter haben die Arbeit niedergelegt. Sie verbleiben zwar im Betriebe, aber arbeiten nicht. Die Arbeitsgemeinschaft sprach im Zusammenhang mit dem Streikausbruch in der Uthemannhütte, Bismarckhütte und Falvahütte, beim Demobilmachungskommissar vor, der erklärte, daß er intervenieren wird. Tatsächlich hat der Arbeitsinspektor Seroka in allen drei Hüttenwerken interveniert, mit den Verwaltungen, den Betriebsräten und den streikenden Arbeitern verhandelt und konnte erreichen, daß heute die Belegschaften in allen drei Hütten die Arbeit wieder auf nehmen werden. In der Bismarckhütte und Uthemannhütte haben gestern die Nachmittagsbelegschaften die Arbeit bereits aufgenommen und heute wird die Belegschaft der Falvahütte auch die Arbeit aufnehmen. Somit kann der Streik in den drei Hüttenwerken als erloschen angesehen werden.

Arbeiterreduktionen ohne Ende

Die Verwaltung der Wirekgrube rückte mit einem Reduktionsantrage beim Demobilmachungskommissar heraus, 250 Arbeiter abbauen zu können. Die Hillebrandtgrube hat einen Antrag gestellt, 300 Arbeiter zu reduzieren, die Verwaltung der Paulgrube beantragt 200 Arbeiter abzubauen und die Gothardtgrube hat den Antrag eingereicht 250 Arbeiter abbauen zu können. Nachdem die Ficinusgrube 118 und die Richtergrube 368 Arbeiter abbauen will und solche Anträge gestern bei dem Demobilmachungskommissar gestellt haben, so kommen nach allen diesen sechs Reduktionsanträgen insgesamt 1486 Arbeiter zur Entlassung. Die anderen Gruben werden auch nicht zurückbleiben wollen, denn weitere Reduktionsanträge sind noch zu erwarten. Wir steuern also einer völligen Vernichtung der Bergbauindustrie entgegen.

Wird die Bleischarleygrube eingestellt?

Unter Vorsitz des stellv. Demobilmachungskommissar, Ingenieur Seroka, fand eine Konferenz in der Angelegenheit der Stillegung der Bleischarleygrube statt, auf welcher zurzeit noch gegen 1300 Arbeiter beschäftigt sind. Nach Anhörung beider Parteien beschloß der Demobilmachungskommissar den gegenwärtigen Stand der Sachlage an Ort und Stelle zu überprüfen, um hiernach sein schriftliches Gutachten abzugeben. y.

Kattowitz und Umgebung

Rasch tritt der Tod . . . Auf der ul. Marschalka Pilsudskiego in Kattowitz brach plötzlich infolge Schwächeanfall die 50jährige Anna Lisko aus Rosdzin-Schoppinitz bewußtlos zusammen. Mittels Auto wurde die Verunglückte nach dem städtischen Spital geschafft, wo sie jedoch verstarb. x.

Verhaftung eines Kommunisten. Der Maximilian Kostorz aus Ochojetz klebte an der Mauer der Baildonhütte kommunistische Plakate an. Ein Beamter der politischen Polizei, der sich dem K. zugesellte, veranlaßte seine Verhaftung.

Krawall auf dem Bahnhof. Auf dem hiesigen Bahnhof kam es heute früh zwischen den heimkehrenden Auswanderern aus Frankreich und den Eisenbahnbeamten zu scharfen Auseinandersetzungen. Die Polizei konnte die Ruhe wiederherstellen.

Offenhaltung der Fleischer- und Bäckergeschäfte. Der Kattowitzer Magistrat teilt mit, daß in der Großstadt Kattowitz am kommenden Sonntag die Bäcker- und Fleischergeschäfte in der Zeit von 8 bis 9,30 Uhr vormittags und von 1 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends für das Publikum offengehalten werden können. y.

Butter und Milch sind billiger. Die letzten Feststellungen haben gezeigt, daß in den Molkereien, Milchgeschäften, sowie am Kattowitzer Wochenmarkt, das Kilogramm Dessertbutter durchschnittlich mit 3 Zloty gehandelt wird, während noch in der Vorwoche für das gleiche Quantum 3,50 bis 3,80 Zloty gefordert wurden. Die Butterpreise sollen noch weiter herabgesetzt werden. Ein Liter frische Milch wird mit 30 Groschen gehandelt. y.

Brynow. (Tod auf der Halde.) Am gestrigen Freitag wurde auf der Schlackenhalde nahe der Oheimgrube in Brynow ein Toter aufgefunden, dessen Ueberführung in die Leichenhalle des städtischen Krankenhauses in Kattowitz erfolgte. Nach dem ärztlichen Gutachten ist der Tod nicht durch Gasvergiftung, sondern durch Gehirnschlag eingetreten. Die polizeilichen Feststellungen ergaben, daß es sich bei dem Toten um den 60jährigen Invaliden Paul G. aus Kattowitz handelt. x.

Die Korruptionsaffäre Sikorski vor dem Landgericht

Gut florierende Möbelgeschäfte — Große Unterschlagungen zum Schaden der Staatskasse — Schiebungen auf Befehl des Gefängnisleiters?

Der sensationelle Prozeß gegen den Gefängnis-Assistenten Sikorski stand am gestrigen Freitag vor dem Landgericht Kattowitz zur Verhandlung. Den Vorsitz führte Landrichter Dr. Zemla unter Assistenz des Landrichters Dr. Waniek und Assessors Dr. Strzelczyk. Vertreter der Anklage ist Unterstaatsanwalt Dr. Kulej. Die Verteidigung übernahm Advokat Dr. Czodrowski. Aufgerufen wurde ein Zeugenapparat von mehr als 20 Personen. Den Einlaß zum Verhandlungs- und Zuhörerraum kontrollierten Polizeibeamte.

Nach dem umfangreichen Anklageakt, welcher insgesamt 35 Schreibmaschinenseiten umfaßt, ließ sich Sikorski in Beamteneigenschaft schwere Unterschlagung bezw. Veruntreuung, Betrug und Fälschung von Kassenbelegen, sowie der Kassenbücher zu Schulden kommen, wofür eine schwere Freiheitsstrafe droht. Die Unterschlagung soll sich auf die Summe von 55 068 Zloty beziffern. In Verlauf der Beweisaufnahme zeigte es sich, daß es sich bei dem Fall Sikorski

um eine schwere Korruptionsaffäre handelt und ferner, daß bei der Kattowitzer Gefängniswaltung im Verlauf der verflossenen Jahre eine arge Mißwirtschaft vorherrschte.

Die Kassenführung in der Abteilung für Gefängnisarbeit spottete jeder Beschreibung. Eine Kontrolle über die eingegangenen Geldsummen, sowie die verausgabten Gelder war überhaupt nicht vorhanden, da Sikorski in den wenigsten Fällen die erhaltenen Summen im Kassenbuch verrechnete, sondern seinen Behauptungen für gewöhnlich ohne vorherige Verbuchung sofort zur Deckung von Außenständen wieder verausgabte. Dieser unhaltbare Zustand hielt seit dem Jahre 1923 bis zur Verhaftung des Sikorski an, welche am 1. März d. Js. erfolgte. In 127 Fällen sind Rechnungen bezw. Kassenbelege, die in der Kanzlei vorgefunden wurden, in das Kassenbuch nicht eingetragen worden. Es ereigneten sich mehrfach Fälle, wo die Abnehmer der im Gefängnis hergestellten Fabrikate als Schuldner noch immer weiter figurierten, obgleich sie die ausstehenden Beträge an die Gefängnisverwaltung bereits eingezahlt hatten.

In seinem Verhör, welches nahezu drei Stunden dauerte, legte Sikorski mit ewig lächerlicher Miene ein Teilgeständnis ab. Er schiebt aber alles dem vor wenigen Wochen aus Kattowitz versetzten Gefängnisleiter Szeliga-Skorupski in die Schuhe.

Szeliga-Skorupski entnahm unmittelbar vom Zeitpunkt seines Dienstantritts ab, der Kasse Beträge in Höhe von mehreren hundert Zloty.

So wenigstens behauptet Sikorski, der immer dann, wenn die Summe 1000 und mehr Zloty überschritten hatte, an Szeliga-Skorupski herangetreten sein will, damit dieser Ordnung schaffe. In solchen Fällen nahm dann der Gefängnisleiter die alten Quittungen an sich, um diese zu vernichten und an ihrer Stelle Quittungen neueren Datums auszustellen, die dann erneut als Kassenbelege beigefügt wurden. Szeliga-Skorupski führte auf derartigen Quittungen mit Vorliebe Neuanschaffungen, so Arbeitsmaschinen für die Gefangenen usw. an, die jedoch in Wirklichkeit nach den Angaben des Sikorski garnicht beschafft wurden.

Mit der Zeit jedoch nahmen die Summen, die der Gefängnisleiter sich auf solche Art aneignete, die

Höhe von rund 24 000 Zloty an. Szeliga-Skorupski unterließ es nach den weiteren Behauptungen des Sikorski dann völlig, noch Kassenbelege auszustellen und vernichtete sogar die von ihm bereits ausgestellten Quittungen.

In seinem weiteren Verhör wies Sikorski auf zwei bezeichnende und besonders krasse Fälle hin, in welcher Weise die Unterschlagungen verübt worden sind. So galt es für einige Quittungen, die von Szeliga-Skorupski über entnomene Kassengelder ausgestellt hatte, einen glaubhaften Kassenbeleg herbeizuschaffen. Szeliga-Skorupski soll sich dahingehend geäußert haben, daß man eine Rechnung über Auslagen anläßlich der Fünfjahrfeier der Gefängnisbeamten beschaffen müsse. Sikorski erhielt den Auftrag, bei der Firma Sprott vorstellig zu werden. Eine solche Rechnung wurde dann von einem Beauftragten der Firma auch tatsächlich ausgestellt und den Kassenbelegen beigefügt. Der Richter stellte Sikorski die Frage, wie es eigentlich möglich gewesen ist, daß er sich für diesen Schwindel sozusagen hergegeben hat, anstatt an vorgesetzter Stelle über das Treiben des Gefängnisleiters unverzüglich Anzeige zu erstatten. Hierauf entgegnete Sikorski, daß Szeliga-Skorupski auf ihn stets einen gewissen Druck ausgeübt und ihm mit Schikanen gedroht habe. Zudem sah er, Sikorski, von einer Anzeige ab, weil er von vornherein annehmen mußte, daß Szeliga-Skourpski jede Schuld bestreiten und alles auf ihn, den Angeklagten abwälzen würde.

Schon aus diesem Verhör geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß die Zustände in der Abteilung für Gefängnisarbeit unhaltbar waren und man es mit Betrügereien am laufenden Band zu tun hat. Die Anschuldigungen gegen den Gefängnisleiter bedürfen zweifellos noch einer eingehenden Ueberprüfung, sind aber andererseits ganz dazu angetan, um sich in den allerärgsten Vermutungen zu ergehen. Sikorski ist für jeden Fall in dieser Affäre nicht „stubenrein" und dürfte sich an seinem Vorgesetzten ein Beispiel dafür genommen haben, wie man es zu machen hat, um auf Kosten des Staates und der Allgemeinheit auf billige Art zu Gelde zu kommen. Immer wieder zeigte es sich, daß Sikorski für private Zwecke, so für die Restauration, seiner Ehefrau, Holzteile u. a. m. anliefern ließ und für private Schulden die Kasse der Abteilung für Gefängnisarbeit belastete. In zwei Fällen wurde Sikorski einwandfrei Quittungsfälschung nachgewiesen, obgleich er um Ausreden nicht verlegen war. Er ahmte bei diesen Quittungen die Namen „Hemmermensch" und „Bartel" nach.

In diesem Prozeß zeigte es sich, daß die Gefängnisverwaltung ein gutgehendes Unternehmen hauptsächlich für Anlieferung von Möbelstücken ist. Da die Entschädigung für Gefangenenarbeit eine sehr geringe ist, konnte das Geschäft bei annehmbaren Verkaufspreisen gut florieren. Viel verkauft wurden Schlafstubeneinrichtungen.

Verteidiger Dr. Czodrowski stellte bald zu Anfang der Verhandlung den Antrag auf Vorladung weiterer Zeugen und Heranschaffung von neuem Beweismaterial, um den Beweis dafür zu erbringen, wo der eigentliche Schuldige in dieser Skandalaffäre zu suchen sei. Wünschenswerte Angaben könnte auch der Ministerialdelegierte Skibinski geben, welcher die Kassenrevisionen und Kontrollen durchgeführt hat. Das Gericht gab einem Teil der Anträge statt und beschloß, zu den weiteren Anträgen später Stellung zu nehmen. Die Verhandlung wurde dann um 3 Uhr unterbrochen.

Nachmittags um ½5 Uhr nahm der Prozeß seinen Fortgang und wurde abends um ½9 Uhr abgebrochen. Gehört wurden gegen 10 Zeugen, welche keine wesentlichen Aussagen zu machen hatten. Im einzelnen wurde über die Einzahlung der Geldbeträge an die Kasse der Abteilung für Gefängnisarbeit näheres ausgeführt, wobei es sich erneut ergab, daß eine Verbuchung zum weitaus größten Teil im Kassenbuch nicht erfolgte. Am heutigen Sonnabend erfolgt die Vernehmung der wichtigsten Zeugen, darunter des Gefängnis-Aufsichtspersonals, sowie des Delegierten des Ministeriums und evtl. auch des Gefängnisleiters Szeliga-Skorupski. Vernommen wird dann auch noch in Zeugeneigenschaft der Sachverständige Dr. Antoniewicz. Mit der Urteilsverkündung in den späten Abendstunden ist zu rechnen. y.

Königshütte und Umgebung

Mehr Ordnung und Verkehrsdisziplin auf dem Wochenmarkt.

Wenn auch die Königshütter Markthalle zu einer der größten in ganz Polen gezählt werden kann, bleibt sie für den Gesamtbetrieb immer noch zu klein, weil hunderte von auswärtigen Händlern und Käufern ihre Bedürfnisse, hauptsächlich an den Hauptmarkttagen tätigen. Um eine Erweiterung der Verkaufsstände vornehmen zu können, wurden angrenzende Bauplätze angekauft und als solche eingerichtet. Trotzdem muß sich der Heu- und Strohverkauf an den beiden Seiten der ulica Krakusa abwickeln und dadurch an Markttagen Verkehrsstörungen hervorgerufen werden. Schließlich ist man daran gegangen, an den Markttagen die Befahrung der ulica Krakusa zu verbieten. Um nun eine Zusammenfassung der verschiedenen Stände zu erhalten, hat die Markthalleninspektion eine Reorganisierung veranlaßt und besondere Abteilungen geschaffen. Trotzalledm fällt dem Wochenmarktbesucher noch die mangelhafte Verkehrsdisziplin auf. Zunächst wird hier an das große Heer der Nichtkäufer gedacht. Hunderte von Männern benutzen die Markthalle an den Wochenmärkten als Promenade, um sich die Zeit zu vertreiben, oder stellen sich in verschiedenen Gruppen auf und tauschen ihre Alltagssorgen aus. Dadurch wird der Durchgang fast zur Unmöglichkeit gemacht und dadurch ganz besonders unsere Hausfrauen in Mitleidenschaft gezogen werden, die sich nur mühsam in diesem Gedränge durchschlängeln können. Es ist auch schon festgestellt worden, daß vielen und ganz besonders den jugendlichen Personen es Spaß macht, ein Gedränge zu schaffen, um schließlich zu Diebstählen überzugehen. Von einer Einhaltung der Verkehrsdisziplin haben die meisten Marktbesucher gar keinen Schimmer. Infolge der vielen uns vorgetragenen Klagen der Hausfrauen über das lebensgefährliche Gedränge an den Hauptwochenmarkttagen, wird es sehr notwendig sein, daß die städtischen Körperschaften eine entsprechende Vorschrift beschließen und diese an großen Tafeln vor und in der Markthalle bekanntgeben würden. Selbstverständlich müßte die Einhaltung der erlassenen Vorschriften auch von den anwesenden Polizeibeamten überwacht werden. Alles in allem, dieser unhaltbare Zustand muß eine Aenderung erfahren und die nichtkaufenden Marktbesucher zur Ordnung und Disziplin herangezogen werden. m.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil wird der Sonntagdienst, sowie Nachtdienst in der ganzen Woche, von der Adlerapotheke, an der Ecke ul. 3-go Maja-Bytomska, ausgeübt. Im südlichen Stadtteil bleibt am Sonntag und zur Nachtzeit der nächsten Woche die Johannesapotheke, an der ul. Katowicka, geöffnet. m.

Auslegung der Versicherungsbeitragslisten. Der Magistrat Königshütte macht bekannt, daß auf Grund des Pragraphen 1020 des Versicherungsgesetzes die Beitragslisten in der Zeit vom 20. Juni bis zum 4. Juli d. Js. im Rathaus, Zimmer 102, während der Dienststunden von 9—14 Uhr, für Interessenten zur öffentlichen Einsichtnahme ausgelegt werden. Die in Frage kommenden Personen sind verpflichtet, in die Listen Einsicht zu nehmen, da nach Verstreichung der Zahlungsfrist die Eintreibung der Beiträge auf dem Zwangswege unter Anrechnung der Verzugskosten erfolgt. Die Zahlung der Beiträge hat innerhalb von 14 Tagen, gerechnet vom letzten Tage der Listenauslegung, zu erfolgen. Den Beitragszahlern steht das Einspruchsrecht zu und zwar muß dies binnen 14 Tagen bei der Landesversicherungsanstalt in Königshütte vorgenommen werden. Es wird darauf hingewiesen, daß der vorgenommene Einspruch keineswegs den Interessenten von der Zahlung der Beiträge befreit. Etwaige Einsprüche gegen die Höhe der festgesetzten Beiträge sind von vornherein zwecklos. Ferner wird darauf hingewiesen, daß ein Einspruch von mehreren Personen auf einem Formular nicht erfolgen darf. m.

Verlegter Wochenmarkt. Das städtische Polizeiamt bittet uns, schon heut mitzuteilen, daß der auf den 29. Juni fallende Wochenmarkt wegen des Feiertages Peter und Paul, am Dienstag, den 28. d. Mts., in Königshütte abgehalten wird. Demnach können sich die auswärtigen Händler einstellen. m

Verkehrsunfall. An der ul. 3-go Maja kam es zu einem Zusammenstoß zwischen einem Kraftwagen und dem Fuhrwerk des Fleischermeisters Nita. Hierbei erlitt der Gaul leichtere Verletzungen, beide Fahrzeuge wurden beschädigt. Die Schuld an dem Unfall soll den Handwerksmeister treffen, der mit der Führung seines Gespanns einen 11jährigen Knaben beauftragt hat. m.

Scheibensplitter. In der Nacht zum Freitag wurde von einem gewissen Alfred B., von der ul. Stawowa 16, eine Schaufensterscheibe des Restaurants „Cristal" an der ul. Sienkiewicza, im Werte von 600 Zloty, eingeschlagen. B. gibt an, daß er von einem Unbekannten gestoßen wurde. m.

Eine Kanne Milch ausgetrunken. In den Morgenstunden des gestrigen Tages machten sich drei Hohenlinder Burschen, Josef Sk., Franz G. und Leonhard S., eine günstige Gelegenheit zunutze. Sie öffneten die vor dem Laden des Kaufmanns Kleinert, an der ul. Krzyzowa 18, stehende Milchkanne und tranken sie bis auf den Boden aus. Heirbei wurden sie beobachtet und ihre Personolien festgestellt. Müssen die einen Durst gehabt haben! m.

Lasset die Wohnungen nicht allein! In die Wohnung des Kaufmanns Beinheim, an der ul. Wolnosci 33, drangen Unbekannte ein und entwendeten aus einer verschlossenen Kassette 120 Zloty, 5 Dollar, einige deutsche Mark, Stempelmarken, eine Perlenkette und ein Postsparkassenbuch über 211 Zloty. Der Gesamtschaden wird auf 800 Zloty angegeben. m.

Das Gefängnis als Rettungsanker. Vor dem Königshütter Burggericht stand gestern ein nicht alltäglicher Vorfall zur Verhandlung. Der Anklage nach lag folgender Sachverhalt zu Grunde: Der Arbeitslose Stephan Andrejewski aus Schwientochlowitz probierte auf dem dortigen Wochenmarkt ein Praar Schuhe an, und als er solche angezogen hatte, entfloh er. Der Händler eilte ihm nach und wunderte sich, daß der Dieb direkt auf die Polizeiwache lief. Bevor der Händler dort ankam, hatte A. bereits die Polizei um seine Verhaftung gebeten, da er ein Paar Schuhe gestohlen hatte. Während der gestrigen Verhandlung erklärte der Angeklagte, auf die Frage des Gerichtshofes, ob er die Absicht eines Diebstahls hatte, dahin, daß er dies getan hat, um ins Gefängnis zu kommen. Da er arbeitslos ist und keine Unterstützung erhält, muß er sehr oft Hunger leiden. Im Gefängnis kann er sich aber wenigstens sattessen. Nach Schluß der Beweisaufnahme plädierte der Staatsanwalt auf einen Freispruch, während der Angeklagte auf Bestrafung drängte. Da aber keine Absicht zum Diebstahl bestand, schloß sich das Gericht dem Antrage des Staatsanwalts an und sprach A. frei. m.

Drei Monate Gefängnis für gestohlene Kinobilletts. Die Kassiererin des Kino „Apollo" bemerkte im Dezember v. Js. das Fehlen von 140 Eintrittskarten. Nach einiger Zeit gelang es den Diebstahl aufzuklären, als zwei junge Leute mit den

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Königin lächelt

Martha hatte ihr hoch und heilig versichert, daß es bestimmt ein Essen geben würde, Rinderfilet oder Schnitzel oder so etwas Aehnliches. Jedenfalls Dinge, die Isolde nicht mehr kannte, seit sie in der Erwerbslosenfürsorge ausgesteuert war. Also seit mindestens einem Jahre. Die Aussicht auf das Essen gab den Ausschlag. Sie war abgemagert, und darum ließ Martha ihr keine Hoffnung, den Titel und damit auch den Preis von 50 Mark zu gewinnen. — Isolde hielt sich selbst nicht für schön. Ein gutes Essen ohne Gegengabe erschien ihr Glück genug.

Ein geschriebenes Schild am Tore der Sporthalle befahl den Mädchen einen Seiteneingang zu benutzen Der dicke Mann, der ihnen die Nummernschilder aushändigte, erlaubte sich einen unverschämten Witz, als Isolde ihren Namen nannte. Es fehle ein N in ihrem Namen. Ein so mageres Mädchen sollte nicht Isolde Vielfaß heißen.

In dem viel zu engen und geizig beleuchteteten Saale drückte eine unbehagliche Stimmung. Einundachtzig Mädchen warteten darauf, zur Schönheitskönigin gewählt zu werden. Natürlich hoffte jede, das Glück zu haben, und darum sah jede in der andern eine Nebenbuhlerin. Sie bekrittelten einander und machten bösartige Scherze über ihre Schwächen. Als die Kellner begannen, den Tisch zu decken, wurde die Stimmung etwas freundlicher. Aber es gab doch welche, die gereizt fauchten wie die Raubtiere einer Menagerie vor der Fütterung. Manche murrten über das aufgetragene Essen, Sauerkraut mit Pökelrippchen, dazu ein Glas Lagerbier. Sie berichteten, daß man bei ähnlichen Gelegenheiten Braten mit Kompott und Wein bekommen habe. — Aber die meisten waren sehr zufrieden, und eine sagte ganz offen: „Was sie geben, ist mir egal, wenn es nur viel gibt." Ein schönes Mädchen, sehr geschminkt und mit ausrasierten Augenbrauen, zischelte mit hochmütigem Lächeln, jetzt kämen sogar schon Dienstmädchen zum Schönheitswettbewerb. Man getraute sich nicht, ihr zu antworten. Aber als vom untersten Ende der Tafel das Wort „Gräfin Rotz" aufflatterte, wurde sie ausgelacht.

Im Nebenzimmer wurde ein Krach laut. Die Mädchen konnten jedes Wort verstehen, obwohl sie sich selbst nicht sehr ruhig verhielten. Zwei Männer schrien sich an. Der Direktor der Sporthalle, in der die Schönheitskönigin für den Sommer gewählt werden sollte, suchte mit lauter Stimme seine Meinung durchzudrücken. Für 5 Mark Eintritt mit Weinzwang müsse er seinen Gästen eine Sensation bieten. Darum verlangte er, die Mädchen sollten nicht im Badetrikot, sondern nackt antreten. Mit einem Lendentuch, das er schnell beschaffen wollte. Der Vorsitzende der Liga für Schönheitskultur brüllte ihm entgegen, dann hätten sie die Polizei auf dem Halse.

Etliche der Mädchen wollten sich über das erlauschte Gezänk entrüsten, aber die meisten lachten nur darüber. Ob mit ohne Trikot, sie wollten essen. Und auch die Glücksmöglichkeit haben, den Titel einer Schönheitskönigin mit 50 Mark Prämie zu erhalten. — —

Die Reihenfolge des Auftretens wurde festgestellt. — Nummer 13 weigerte sich, unter ihrer Nummer vor das Publikum zu treten, weil sie von dieser Zahl kein Glück erwartete. Sie erhielt Nummer zweiundachtzig. Dann mußten die ersten Nummern schon mit dem Umkleiden beginnen. Die Kellner, die abräumen wollten, wurden hinausgetrieben. Gierig stürzten sich etliche der Mädchen, die immer noch nicht gesättigt waren, über die Reste auf den Tellern. Andere schimpften über diese Gier. Martha forderte Isolde auf, sich an der Vertilgung der Neigen zu beteiligen, denn so eine Gelegenheit zum Sattessen käme nicht alle Tage. Aber Isolde tat nicht mit. Das ungewohnte schwere Essen, ohne Freude genossen, lag ihr hart im Magen. Es war ihr überhaupt nicht wohl zumute. Sie spürte den Haß, den die Mädchen immer ungenierter äußerten, je näher die Entscheidung kam. Hier und da flackerte mitleidloser Hohn auf, wenn die Unterwäsche nicht modisch oder nicht ganz sauber war. Derbe und zweideutige Späße wurden grausam belacht.

Der Einzugsmarsch der Gladiatoren, tänzelnd in Jazzrhythmen umgebogen, bummerte durch die Wände. Die Körper der Mädchen strafften sich. Prüfende Blicke und Hände gaben den Trikots den letzten Schick. Vor den zwei Spiegeln drängte eine die andere weg, um mit Puderquaste und Lippenstift noch einmal die Schönheit zu unterstreichen, ungefällige Linien und Flecke zu verwischen. Der Vorsitzende der Liga für Schönheitskultur kommandierte aufgeregt herum und ordnete die Aufstellung der ersten paar Dutzend. Dazwischen mußte er die „Gräfin Rotz" vor drei oder vier anderen Mädchen beschützen, die sie beschuldigten, einen Lippenstift gestohlen zu haben. Das geschah nicht sehr sanft. Ein Teller mit Sauerkraut flog dabei vom Tische und zerbrach.

Von draußen hörte man das Publikum klatschen. Es hatte den Witz des Kapellmeisters verstanden, der zur Ouvertüre des Aufmarsches spielen ließ: „Denkst du denn, denkst du denn, du Berliner Pflanze, denkst du denn, ich liebe dich..." Dann marschierten die ersten hinaus.

Nach einer Minute schon zogen sie von der anderen Seite wieder herein, warfen die Nummernschilder auf den Tisch zwischen die Teller, hingen sich ihre Mäntel um. Sie wurden bestürmt, wie es draußen stehe. Ob das Publikum gnädig sei, ob man Beifall klatsche, ob gefilmt würde.

Der Vorsitzende der Liga für Schönheitskultur mußte Isolde hinausstoßen. Sie fürchtete sich davor. Ihr war so übel, daß sie glaubte, sich erbrechen zu müssen. Sie schwitzte vor Angst und bekam trotzdem Gänsehaut unter dem Trikot. Schnell wechselte sie noch die Nummer mit Martha, damit die wenigstens vor ihr ginge. Aber das hielt den gefürchteten Weg nur um Sekunden auf.

Scheinwerfer schlugen ihr plötzlich ins Gesicht und blendeten sie so, daß sie auf dem schmalen Laufstege fast abgestürzt wäre. Krampfhaft preßte sie mit schweißigen Fingern das Nummernschild vor den Leib. Ein schräger Blick nach unten zeigte ihr Männer in schwarzer Kleidung, mit Glasscherben im Auge, kalte Blicke auf ihren Leib werfend. Auch einige Damen, die gelangweilt nach ihr schauten. Sie wollte lächeln und fühlte, wie ihr Gesicht sich dabei verzerrte. Aus der Kulisse zischte eine scharfe Stimme: umdrehen! Mechanisch gehorchte sie und bot dem Saale den Rücken. Die Gelenke ihrer Glieder wollten nicht recht gehorchen. Von ganz vorn quatschte eine fettige Stimme: „Ein süßer Popo."

Diese Stimme griff schamloser nach ihr als die Scheinwerfer. Hastig kehrte sie sich wieder um. Unwillkürlich ließ sie das Nummernschild tiefer rutschen, als ob sie damit ihren Leib besser schützen könnte. Einen Augenblick schwankte sie und dann traten ihr Tränen in die Augen. Aber da war der Leidensweg über den Schausteg schon zu Ende, die Kulisse nahm sie auf. Sie hörte noch dünnes Beifallsklatschen und das laute Wort: „Ein schöner Körper." Aber sie wußte nicht, wem das galt, denn unaufhaltsam drängte sich die Reihe der Bewerberinnen hinter ihr weiter. Sie weinte, und nur Martha tröstete sie. Die anderen grinsten und lachten.

Isolde wollte sich gleich wieder umziehen, aber der Vorsitzende der Liga für Schöheitskultur verbot das. Die Mädchen müßten bis zum Ende zur Verfügung bleiben, bis das Publikum entschieden habe, wer den Preis als Schönheitskönigin davontragen solle. Als auch das letzte Mädchen wieder hereingekommen war, steigerte sich die gereizte Stimmung zum unerträglichen. Die Mädchen wußten, daß da draußen jetzt die Stimmen abgegeben und gezählt wurden. In qualvoller Ungewißheit saßen sie zwischen den Kleidern und leeren Tellern herum. Die „Gräfin Rotz", der man vorwarf, daß sie sich schamlos benommen habe, um Eindruck zu machen, rächte sich, indem sie die andern Trampel nannte. Es war bemerkt worden, wie sie unten sitzende Herren durch Kopfbewegungen begrüßt hatte, und man beschimpfte sie deswegen als Strichdame. Es hätte eine derbe Rauferei gegeben, wenn nicht in diesem Augenblicke der Vorsitzende der Liga für Schönheitskultur hereingekommen wäre. Man umringte ihn. Er wollte eine Rede halten, aber man schrie: „Die Nummer! Welche Nummer!"

„Nummer dreiundzwanzig!"

Martha pufft Isolde in die Seiten. „Du! Du bist es!"

Isolde erschrak, blickte verstört und verschüchtert auf Martha und in den Haufen der aufgeregten Mädchen. Jetzt sah der Vorsitzende der Liga für Schönheitskultur in der Liste nach. „Das Publikum hat Fräulein Isolde Vielfaß als Schönheitskönigin des Sommers gewählt!"

Der Name löste bei den Mädchen einen unbeschreiblichen Lärm aus. Sie verschandelten ihn nach allen Richtungen. Und als man endlich die hilflos dreinschauende Isolde festgestellt hatte, regnete es Unterschämtheiten: „Das magere Gestell! Das Hungergespenst! Ein Plättbrett!"

Isolde weinte. Der Vorsitzende der Liga für Schönheitskultur riß sie von Marthes Seite hinweg. Los, hinaus! Sie wankte und hielt sich am Stuhl fest. Dann erbrach sie sich, über den Stuhl, auf den Boden. Der Vorsitzende der Liga für Schönheitskultur konnte gerade noch zur Seite springen. Er schimpfte über die Schweinerei. Die Mädchen johlten und behaupteten, Isolde habe alle Reste weggefressen. Krampfhaft schluchzte sie in der Wolke von schlechtem Geruch, die von ihr ausging. Der Direktor der Sporthalle stürzte herein. Wo die Schönheitskönigin bleibe. Das Publikum wolle sie sehen, man müsse sie krönen. Martha wischte ihr mit dem Taschentuche die Tränen und die Schmutzspritzer ab. Der Direktor und der Vorsitzende faßten sie links und rechts und zogen sie hinaus auf die Bühne. Hinter ihr her wälzte sich das Gejohle der einundachtzig Abgewiesenen, draußen empfing sie der Krönungsmarsch und das Händeklatschen der Herrschaften in Fraß und Robe.

Da dachte sie an die 50 Mark Prämie, und darum konnten die Filmleute ein unter Tränen lächelndes Gesicht für die Wochenschau in ihre Kameras einfangen.

Das Banner der Freiheit

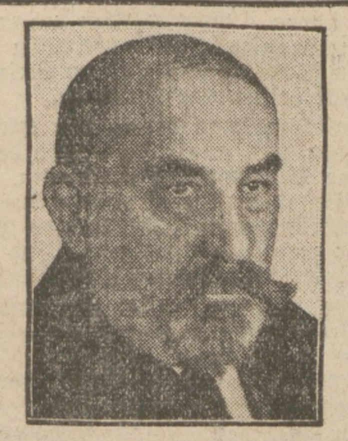
Banner der Freiheit erglühe
Ueber befreitem Land!
Blutroter Funke entsprühe —
Entfache den Weltenbrand!

Die Hände voll Schwielen des Schaffens
Erhebet zum heiligen Eid:
„Verfluchtes System des Eraffens —
Vorüber ist deine Zeit!"

Wir kämpfen für Freiheit und Frieden,
Gegen Mißgunst und Neid!
Für Seligkeit schon hienieden!
„Freundschaft, Genossen! Zum Streit!"

Wir schwören dir Treu als Genossen
In heiliger Liebe zu dir,
Du, aus unserem Herzblut gegossen,
Du rotes Freiheitspanier!

Ernst Loebe.



Zum 70. Geburtstag Johannes Schlafs

Am 21. Juni begeht der feinsinnige Dichter und Schriftsteller Johannes Schlaf seinen 70. Geburtstag. Zuerst trat er mit Arno Holz als Verfechter des Naturalismus auf und veröffentlichte mit ihm „Papa Hamlet" und „Familie Selicke". Von seinem eigenen späteren Schaffen haben besonders sein Drama „Meister Oelze", die reizvollen kleinen Skizzen „In Dingsda", sowie die Romantrilogie „Das dritte Reich", „Die Suchenden" und „Vater Boies Freite" einen weiten Leserkreis gefunden.

Englisch Horn spielt zerstreut

Die Damenkapelle in der Samoa Bar spielte täglich bis Mitternacht. In ihrer Ausmachung stand ausdrücklich, daß ein Verkehr mit den Gästen nicht zu ihren Pflichten gehöre, und da die Dirigentin strenge war und auf Takt hielt sowohl bei den Musikstücken wie im Leben, ging alles gut. Bis auf das eine Mal. Manchmal spielten sie in Marinekleidchen, manchmal in oberbayrischer Tracht, zu Zeiten auch als Holländerinnen. Niemals machten sie lange Pausen, denn sie sind verderblich einerseits für die Stimmung, anderseits für die Moral. Die Dirigentin, die im Orchester die Trompete blies, opferte oft, vorstehender Einsicht zuliebe, ihre eigene Ruhe und spielte Tango-Soli auf einer weißen Ziehharmonika.

Die Gäste waren Seeleute aus aller Herren Länder, freundlich, betrunken und in bezug auf Musik anspruchslos, wenn es nur entweder laut und schneidig oder schmelzend war. Aber einmal kam da ein besserer Herr, man sah es gleich, sein Gesicht war von Empfinden erfüllt. Er bestellte ein Glas Wermut, was auch zu denken gab, und stützte sein Kinn in die Hand, wobei er den Zeigefinger lose ans Ohr legte.

Es ist ein Musikkritiker. Wir kommen in die Zeitung. Nehmt euch zusammen! flüsterte die Dirigentin, und ihre Wangen, da sie feurig in die Trompete stieß, wurden rund wie Kinderbälle. Es war ein Marsch, und die Teke entlang klapperte es an den Groggläsern mit, und die Augen der Seebären leuchteten wie zur Flottenparade. Der feine Mann vor seinem Wermut aber verzog plötzlich den Mund, und es schien nicht von dem Getränk herzurühren. Vielmehr hatte das Englisch Horn nicht aufgepaßt. Die Dirigentin drehte sich um. Zürnend schmetterte ihre Trompete über die weiße Mütze der Emmi B. hin, denn die war die Schuldige und hatte nämlich mehr auf den Vermuttrinker als auf die Noten geblickt. Ihre Kolleginnen waren entweder verheiratet oder hatten einen Freund. Emmi B. jedoch hatte ein Kind, das in Pflege lebte, und einige Ersparnisse, sonst nichts.

Als das Stück zu Ende war, versuchte die Kapellmeisterin den Mißton durch ein wundervolles Solo auszugleichen. Es har der Tango vom ungeküßten Mund, der seine Wirkung nicht verfehlen konnte. Der feine Herr jedoch sah nur flüchtig auf das silberbeschlagene Elfenbein der Harmonika; sein Blick glitt auf das Englisch Horn zurück, wo er schon vorher geweilt hatte.

Die Dirigentin schritt danach selber mit dem Sammelteller herum. Der feine Herr legte mit blasser, müder Hand einen Fünfer darauf. Die Dirigentin errötete. Sie war untersetzt. Es war die Woche der Matrosenkleidung, sie wußte, es stand ihrer Figur nicht so, nicht so das Weiß und Blau zu ihrem schwärzlichen Haar wie etwa dem dünnen, blonden Englisch Horn. O, danke! sagte sie und machte einen Knix wie in ihrer lang verschollenen Backfischzeit, wo Backfische es noch taten: Danke, Kritiker sind eigentlich frei! Ich wollte Pianistin werden! fuhr sie fort; ich hatte Aussicht, unter Franz Liszt, unter Felix Lamond aufzutreten, aber auch dieses, mein Herr, ist Ehrensache! Achten Sie nicht auf das Englisch Horn, sie hat auch ein Kind, und wenn Sie schreiben...

Englisch Horn? antwortete der Herr mit niedergeschlagenen Augen. Seine Stimme war sanft: Ich dachte, es sei eine Schalmei. Ich liebe Schalmeien. Ich bin nämlich Missionar. Verstehen Sie wohl, auch wir müssen das weltliche Treiben kennenlernen, um es bekämpfen zu können.

Wortlos enttäuscht kehrte die Dirigentin zu ihren Damen zurück. Sie zischte die junge Kraft Emmi B. an: Choräle spielen wir nicht! und ließ, ohne sich näher zu erklären, den aufreizenden Walzer „Toll laßt uns sein und nochmal sünd'gen..." auflegen. Das Englisch Horn aber spielte nach wie vor zerstreut

Punkt vierundzwanzig Uhr packte man ein. Die Kapelle ging nach Hause. Aber das Leben dort in der Samoa Bar geht mit Schallplatten weiter bis um vier. Und auch der sanfte Herr nippte fort an seinem einzigen Wermut und wies stumm die Zudringlichkeit der noch nicht untergebrachten oder schon wieder freien Hafenschwalben ab. Um zwei Uhr aber kam in einem Abendkleide jene Emmi B. herein, die das Englisch Horn gespielt hatte. Sie trat an den Tisch und entschuldigte sich bei dem Herrn, von dem sie annahm, er sei ein Berichterstatter für Musik an einer Zeitung, wie die Dirigentin gemunkelt. Sie fürchte für ihre Stellung und habe deshalb nicht schlafen können und zum ersten Male in ihrem Leben den Fuß privaterweise in die Stätten der Nacht gesetzt.

Da sie aber erfuhr, er sei nicht, was sie geglaubt, war sie unglücklich. Er aber schien sehr glücklich und sprach von den Schalmeien und englischen Hörnern des Himmels im Gegensatz zu der Sünde dieser Welt. Sie besann sich, erkundete, was sein Beruf einbringe, hielt ihr Erspartes daneben, sah wie er, daß es reichen würde und ließ ihre Seele retten.

Somit fiel das Englisch Horn aus, und man konnte keine andere finden, die es zu blasen verstand. Da es aber immerhin einen gewissen Part hat und ein Timbre gibt, das man nicht entbehren mag, so war die Dirigentin zugänglich, als nach mehreren Wochen — man trat gerade wieder holländisch auf — Emmi B. sich meldete, und es sei ein Heiratsschwindler gewesen. Seitdem aber finden selbst die echten Musikkritiker keine Beachtung mehr bei dieser Kapelle.

Es war eine gute Nacht

Von Tutt, ein Wirker.

Gegen Mitternacht, nach dreistündigem Schlaf, schlenderte Kornelius eine fremde, einsame Landstraße entlang. Obwohl die Beleuchtungsverhältnisse überaus günstig waren, stand doch die Sonne sowie der Mond hoch am Himmel, scherte er sich nicht im geringsten darum, mit der Gegend vertraut zu werden. Stur stolperte er über das holprige, großköpfige Pflaster vorwärts, in Bewegung gehalten von der Zugkraft eines Zieles, das ihm völlig unbekannt war. Er dachte auch gar nicht darüber nach. Sein Gehirn arbeitete träge und schludrig und als die Sonne und der Mond einmal mit großem Getöse am Himmel ihre Plätze wechselten, mußte er sich sehr bemühen, das ungewöhnlich zu finden.

Nicht verwunderlich, daß er auch dann kaum überrascht war, als plötzlich vor ihm, mitten auf der Straße, ein herrenloses, hochkastiges Lastauto stand. Er zeigte lediglich für die Bereifung ein leichtes Interesse: Vollgummi. Arg lädiert.

Wie selbstverständlich erklomm Kornelius nach der flüchtigen Reifenprüfung den verwaisten Führersitz und erging sich in langen Berechnungen, deren letzte lautete: „Drei und drei ist sechs — mithin muß ich auf den sechsten Knopf drücken.“ —

Knopf sechs . . .

Es war nicht leicht, ihn zu finden, aber Kornelius hatte eine glückliche Hand, was viel bedeutet, bedenkt man, daß im allgemeinen Lastautos Knöpfe mit Sechsen nicht haben und das im besonderen Kornelius vom Chauffieren überhaupt nichts verstand!

Aber er hatte, wie gesagt, eine glückliche Hand, er fand den Knopf mit der Sechs, drückte — und sogleich bekam der Wagen das bekannte Zittern. Kornelius rückte befriedigt einige Hebel vor und zurück, worauf das Auto langsam zehn Meter nach vorwärts glitt, dann kurz stoppte, und wie eine Rakete losschoß — hei!

„Hoh — hei!“ Kornelius geriet in Schwung! Vor Wollust biß er die Zähne zusammen. Seine Fäuste umspannten eisern das Steuerrad. Er spürte eine Kraft in seinen Armen, eine Kraft! —

„Hoh — hei!“ Ist das eine Anfahrt — ist das eine Anfahrt!“

Und der schwere Laster raste dahin . . .

Und Kornelius steuerte — steuerte . . .

Und die Straße stiebte — stäubte . . .

Und das Hochgefühl schwoll zum Bersten dick an . . .

Und barst . . .

Und jach stiegt ein anderes Gefühl auf, atemberaubend, herzbeklemmend: Angst — Angst!!

Kornelius ließ das Steuerrad los, riß mit beiden Händen einen Hebel zuruück, stieß mit dem Fuß die Tür auf, sprang aus dem Wagen, stürzte, riß sich wieder hoch und lief — und lief — und schrie — und schrie . . .

Angst — Angst!!

Hetzende Angst . . .

Unheimlich die Landschaft . . .

Endlos die Straße . . . .

Grausig die eigene Stimme . . .

Und dort — dort — die Abfahrtsstelle — was liegt dort? Was ist das?

Zwei Körper — zwei zerschmetterte Körper — —

„Meine Kinder! — Meine Kinder! — Meine Kinder! — Ich habe meine Kinder vergessen! Ich habe nicht an meine Kinder gedacht! Meine Kinder —“

Die Sonne und der Mond sanken unaufhaltsam dem Horizont zu. Es dunkelte rasch.

Kornelius fiel zu Boden. Sein Gesicht schlug auf die harte Straße auf. Er fühlte warmes Blut rinnen. Das war lindernd, das war erlösend . . . Rinne, Blut — rinne . . .

Kornelius' Arme lagen nach vorn, über Kreuz . . . Das Gesicht in einer Blutlache . . .

Meine Kinder . . .

*

Seine Frau rüttelte ihn wach. „Was schreist du so? Du wirst sie noch aufwecken! Was hast du?“

Kornelius lag im Bett, die Arme nach vorn, über Kreuz, das Gesicht nach unten, schweißüberströmt . . .

Gewaltsam faßte er sich. Blitzschnell überlegte er: Das darfst du ihr nicht erzählen! Sie würde unruhig werden! —

„Ich habe nichts!“ — sagte er. „Vielleicht was geträumt . . . Mal sehn, wie spät 's ist!“ —

Er stand auf, taumelte, dachte sofort: . . . der Blutverlust . . . Erschrocken riß er sich zusammen, tastete nach dem Lichtschalter, knipste an und ging so beiläufig an das Kinderbett.

Die beiden Mädels schliefen fest und ruhig. Gern hätte er sie gestreichelt, aber was sollte seine Frau denken . . .

„Wie spät ist's?“

„Fünf vor halb ein!“

„Mach, dreh das Licht wieder aus, sonst werden die Kinder noch munter!“ —

Kornelius schaltete aus. Ungern.

*

Es war eine schlimme Nacht. Kornelius konnte erst gegen Morgen wieder einschlafen. Der Traum hatte ihn zutiefst gepackt.

Er versuchte, sich über sein Verhältnis zu den Kindern klar zu werden. Und er erschrak. Das war nicht sehr gut.

Er sah seine Kinder eigentlich nur selten. Früh um sechs mußte er schon zu der weit entfernten Arbeitsstelle. Die Fabrik machte ihn nervös, unfroh, verbissen. Abgespannt kam er abends heim. War froh, wenn die Mädels schlafen gingen, weil sie ihn störten mit ihrer Lebhaftigkeit. —

Die Vaterliebe hielt ein strenges Gericht ab. Kornelius suchte alles zu ergründen, was zwischen ihm und seinen Kindern stand.

Und er fand vieles, das er nicht allein beseitigen konnte. Er erkannte die großen, brutalen Mächte dieser Welt, die uns entmenschen, die uns innerlich verkrüppeln, die uns und die Unseren zertreten.

Und in dieser Nacht sah Kornelius klar den einzigen Weg zur Besserniß und war fest entschlossen, ihn zu beschreiten: „Ich muß Sozialist werden!“ —

Es war eine gute Nacht.



Schlesisches Trachtenfest in Breslau

Schönwälder Trachtentanz „Bub und Spinne“; im Hintergrund sieht man die Jahrhunderthalle. — Als Auftakt zu den Schlesier-Wochen, die im Laufe des Sommers veranstaltet werden, um für das schlesische Land zu werben, fanden am Sonntag in Breslau ein großes Sängerfest in der Jahrhunderthalle sowie eine altschlesische Trachtenschau mit Volkstänzen statt.



Aus Bad Kreuznach

der ehemaligen Hauptstadt der vorderen Grafschaft Sponheim: die Brückenhäuser aus dem 15. Jahrhundert, das Wahrzeichen der Altstadt.

Maiblume

Aus dem Leben der Verwahrlosten.

In der Hütte, in der die verwahrlosten Kinder hausten, wollen Geschrei und Zank kein Ende nehmen. Alles redet überlaut, man überhäuft einander mit Schimpfworten. — Selbst die Allerkleinsten stehen nicht nach. Ein Geschrei erfüllt die Luft, wie von einer Schar Möwen im Augenblick des Abflugs Fahle Schatten gleiten durch das Halbdunkel. Im Freien, vor der Hütte, knistert ein Reisigfeuer. Der Wind treibt die Rauchschwaden gegen das Haus. Die Kinder sitzen zum Kreise gruppiert, in dessen Mitte Kerzen flackern. Die Kerzen werden abwechselnd von allen gekauft oder gestohlen. Wer gerade Ordnungsdienst hat, hat auch die Reihenfolge zu überwachen. Lebensmittel, Getränke und Tabak sind Gemeingut. Ebenso die Schuhe. „Du wirst das alles noch kennenlernen.“ Und Amelka belehrt den Filka über die ungeschriebenen Gesetze der Gemeinschaft.

Der Hütte entlang ist ein Draht gezogen, an dem sind fünf bis sechs Fackeln befestigt. Filka bereitet das Getriebe Vergnügen. Gemächlich trinkt er Tee und knabbert geräuschvoll an einem Brotkanten. Stepka, der Schädelspalter, hat sein Essen auf einem schmutzigen Scherben liegen, anderen dienen alte Konservenbüchsen statt der Teller. In der fernsten Ecke der Hütte brennt ein Feuer. Die Kinderschar ist aufgeräumt, man macht Musik auf einem schadhaften Saiteninstrument, dreht sich dazu im Tanze. In der geschreierfüllten Luft sieht Filka die Lumpen der Tänzer flattern. Und alles, was hier vorgeht, zieht ihn an mit eigenartigem Reiz.

„Trink nur nach Herzenslust,“ sagte Paschka Kamel zu ihm. „es ist Tee in Fülle da.“

„Ziehst du etwa Kaffee oder Schokolade vor?“

„Es könnte mir schon gefallen,“ sagte Filka lächelnd.

„Na, laß gut sein, hier gibt es weder Kaffee noch Schokolade, aber du kannst etwas anderes dafür haben —“ und Filka fliegen nasse Teeblätter ins Gesicht. Filka wischt sie sich mit dem zerrissenen Aermel aus den Augen und blickt schutzsuchend zu Amelka hinüber.

„Kommt, wir wollen nun Maiblume besuchen,“ sagt Amelka. Dann wendet er sich zu Paschka.

„Wenn du es dir wieder einfallen läßt, mit Filka anzubinden, werde ich dir die Fratze behandeln, daß du dich selber nicht wiedererkennst. Nun, Filka, komm!“

Sie gehen auf die Gruppe des Dorngebüsches zu. Da spielen drei mit schmutzigen, zerfetzten Karten. Ein große Leinwand, in einer Brotniederlage entwendet, ist als Zelt ausgespannt. Amelka und Filka treten in das Zelt.

„Guten Tag, Maiblume,“ sagt Amelka.

„Guten Tag,“ antwortet eine weibliche Stimme. Im Lichte einer Fackel, die auf einen Leuchter gesteckt ist, erkennt Amelka eine Holzpritsche. Auf der mit einem durchlöcherten Stück Stoff überdeckten Streu sitzt eine winzig kleine Frau. Sie reicht einem Kinde die Brust.

„Hier hast du einen Lutscher für den Kleinen, Maiblume, und hier sind Pflaumen und Pfefferkuchen. Und dazu für den Kleinen dieses Pferdchen und das Püppchen.“

„Danke,“ sagt die winzige Frau, „danke! Schau mal, was da auf der Matratze liegt. Sie haben mir wieder einen ganzen Haufen Sachen gebracht, sogar eine Flasche ist dabei. Aber ich trinke ja nicht, ihr könnt sie haben.“

„Wo hast du deinen Fuchspelz?“, fragt Amelka, „der Neue soll ihn bewundern.“

„Da hängt er.“

Amelka holt den Pelz herunter und hält ihn Filka hin. „Du darfst ihn bestaunen. Er ist natürlich gestohlen.“

Er hängt den Mantel wieder an seinen Platz und sagt: „Wir leben auf großem Fuße.“

Filkas Augen haben sich bereits an das Halbdunkel gewöhnt. Interessiert betrachtet er die kleine Frau. Sie trägt ein Kleid aus blauem Kaliko, große Lackschuhe an den Füßen, ein Armband baumelt an ihrem spindeldürrem Arm. Ihr jugendliches, hageres Gesicht ist das eines kleinen Mädchens, und es ist ansprechend und liebreizend. Ihre dunklen nachdenklichen Augen offenbaren abgründiges Leid, doch zugleich eine Kindlichkeit, die dem Filka nahe ist. Die kleine Frau schaut dem Neuen voll ins Gesicht. Sie macht eine Anstrengung, um ihm Willkommen zuzulächeln, doch es will nicht recht gelingen.

„Wie alt bist du?“ fragt Filka schüchtern. Sie beantwortet seine Frage nicht. Statt dessen sagt Amelka:

„Sie wird bald vierzehn, doch immerhin hat sie schon ein Kind die die Welt setzen können. Es ist drei Wochen her.“ — „Und wo ist dein Mann?“, wendet sich Filka aufs neue an sie. Die Kleine lächelt ironisch, verschränkt die Arme hinter dem Kopfe, und in sich selbst zusammensinkend, wendet sie sich ab zur Wand. —

„Man sollte meinen, sie hätte Ehegatten soviel als ihr immer lieb ist. Wenn es ihr paßt, kannst du ebensogut ihr Mann werden. Es ist nichts weiter dabei.“ Filka spuckt vor sich hin. Da bricht das Mädchen mit einemmal in Lachen aus. Schneidend und wild. Filka sieht ihre Schultern, sieht ihren Rücken in krampfhafter Erschütterung beben, während ihre Beine zucken. Weine nicht, Maiblume, weine nicht, sagt Amelka mit liebkosender Stimme und läßt streichelnd seine Hand über ihren Rücken gleiten.

„Ich weine ja gar nicht, ich lache,“ wendet sie ihm das Gesicht zu. Doch Filka sieht mit zitterndem Kinn große Tränen über Maiblumes Wangen rollen.

„So also steht es mit dir,“ ruft Amelka mit verzweifelter Stimme. „Warum bist du dann von Hause gelaufen?“

„Ich will nichts von dir wissen, du Dummkopf,“ entgegnet die Kleine, während sie das schlafende Kind an ihre Brust preßt. — „Gerade weil wir nicht wissen, wer der Vater des Kindes ist, lieben wir ja alle das Kleine so sehr,“ wendet sich Amelka zu Filka. „Alle sorgen aufs beste für den Kleinen. Es ist aufgehoben, wie in einem Sanatorium. Es heißt Maschka. Die Mutter aber heißt Maiblume, zu Ehren des erwachenden Lebens. Sie hat auch bei der Niederkunft eine richtige Hebamme gehabt. Wir bangten alle, sie könnte sterben. Wir gingen auf Zehenspitzen, wagten kaum zu atmen. Wir wollten unter keiner Bedingung eine Abtreibung zulassen.“ — Amelka setzt sich auf den Boden, läßt den Flaschenhals an einem Stein zerschellen und trinkt, dann steckt er sich eine Pfeife an.

„Zwar Maiblume war bereit, das Kind abtreiben zu lassen, wir haben uns aus aller Kraft dagegen gewehrt. Wir haben eine Versammlung einberufen, die Frage diskutiert. Mit Stimmenmehrheit wurde beschlossen, daß sie das Kind zur Welt bringen soll. Und es ist recht so. Wir haben nun eine gemeinsame Aufgabe. Und wir setzen alles dran, damit Mutter und Kind glücklich sind.“

Ein blondes Mädchen, in einem garstigen, zerfetzten, verblichenen Kleide kommt gelaufen, einen schmutzigen Henkeltopf mit Brei in der Hand. —

„Hast du Dienst bei Maiblume?“, fragt Amelka, und verstopft das Loch in der Flasche mit einem groben Handtuch. „Wo trödelst du so lange herum, du Schmutzfink?“, fragt er die Angekommene. „Das Kleine weint.“

„Ich habe ja den Brei für Maiblume gekocht,“ schreit das Mädchen. — „Sofort schweigst du, oder ich haue dir eine.“

Filka mißfällt der Auftritt gar sehr. Er sagt:

„Warum redest du so zu ihr, das ist nicht recht.“

Amelkas Gesicht entbrennt in finsterer Wut. Zähneknirschend sagt er: „Bei dem geringsten Zugeständnis, das man denen da macht, wachsen sie einem über den Kopf. Es sind allzu gefährliche Geschöpfe.“ — — —

(Aus dem Russischen von Sascha Rosenthal.)

So ist das Leben

Von Fritz Klauske.

Ein trostloser, regentriefender Himmel hing wie ein schmutziger Sack über den Dächern der verräucherten Mietkasernen und lastete mit bleigrauer Schwere auf der Stadt. Unablässig spien die Wolken den Regen aus, den dann ein eiskalter Wind durch die Straßen peitschte — und wo ein kleiner Park oder eine Laubenkolonie, da roch es nach frisch umgegrabener Erde und auf den Wegen stand das Wasser in großen Pfützen. Büsche und Bäume hatten dicke Knospen, die kleinen grünen Spitzen der Schwertlilien froren und irgendwo grölte ein Lautsprecher: „... Der Lä—ä—änz ist daa!"

Franz Zibell schob sich durch den Regen. Mit hochgeschlagenem Jackenkragen und beide Fäuste in den Taschen. Ihm fröstelte. Die Feuchtigkeit hatte längst das dünne Jackett durchzogen und die klitschnasse Hose klebte bei jedem Schritt an den Beinen fest. Der Wind schlug ihm den Regen ins Gesicht. Er zog die Schultern noch höher und stapfte verbissen weiter. — Links — rechts — links — rechts.

Wie schön müßte es sein, jetzt einen warmen Mantel anzuhaben, so einen, der den Regen abhält und unter dem die Jacke und die Hose trocken bleiben. Aber sein Junge, der Willi, brauchte so nötig etwas Warmes zum Anziehen und da hatte seine Frau den letzten Mantel zerschnitten und für ihn zurechtgemacht. Willi durfte nicht frieren. Er hatte es an der Lunge. In der kleinen Brust priff und röchelte es — und manchmal drohte er unter einem furchtbaren Hustenanfall zu ersticken. —

„Vor allen Dingen braucht das Kind gute Pflege und kräftiges Essen," hatte der Arzt gesagt, bedauernd mit dem Kopf geschüttelt und war gegangen.

Zum Teufel — ja — das wußte er selber! Gutes, kräftiges Essen und vielleicht ein halbes Jahr zur Kur nach Davos — oder wenigstens eine sonnige Wohnung mit hellen, hohen, trockenen Zimmern und einem schönen Balkon, auf dem Willi seine Liegekur machen könnte. Dann war veilleicht Aussicht vorhanden, daß sich sein Zustand bessern könnte. Aber so? — — — —

Franz Zibell fühlte es bitter in der Kehle aufsteigen. Er spuckte aus und fürchtete sich, den grausamen Gedanken zu Ende zu denken. Stapfte weiter mit nassen Sachen.

Zwei Jahre Arbeitslosigkeit zermürbten den kräftigsten Menschen. Man fühlt sich ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Schaffenden, versucht zwar anfangs mit allen erdenklichen Mitteln Beschäftigung zu finden, gibt dann aber resigniert und müde sein aussichtsloses Bemühen auf und verliert zum Schluß den Glauben an die Menschheit und das Vertrauen zu sich selbst. Man läßt sich eben treiben, bäumt sich, wie ein Tier im Todeskampfe, noch einige Male gegen das Schicksal auf — und verfällt danach in noch größere Verzweiflung, deren Schlußakkord nur zu oft eine kurze Notiz in der Zeitung unter „Unglücksfälle und Selbstmorde" darstellt.

Ganz so weit war es nun mit Zibell noch nicht. Gott sei Dank hatte er sich eine kleine Portion Lebensmut in diese schweinemäßigen Verhältnisse hinübergerettet, aber mehr und mehr bröckelte davon ab. Nun kam noch dazu, daß es mit seinem Sohn seit einem halben Jahr immer schlechter wurde. Manchmal schien er ziemlich gesund zu sein — doch gleich kam der immer schlimmer werdende Rückschlag und zerstörte rauh die kurze Freude. Heute morgen war der Anfall wieder besonders schwer gewesen. Mit fiebernden roten Flecken auf den Backen lag er und rang nach Luft und ein schrecklicher Husten erschütterte den schmächtigen zehnjährigen Körper. Seine Frau saß mit geröteten Augen am Bett des Kindes und kühlte ihm die brennende Stirn.

„Wo gehst du hin?" hatte sein Junge gefragt, als er sich die Mütze aufsetzte, um nach dem Arbeitsnachweis zu gehen. Und er hatte ihm erzählt, daß er bald Arbeit bekommen werde und dann gäbe es mittags wieder schöne Suppen und Fleisch — und er bekäme einen neuen Anzug und neue Schuhe und dann würde er wieder ganz gesund werden.

Das Kind hatte mit blanken Augen zugehört und froh gelächelt. „Ja — — Suppen — und Fleisch — einen großen Berg — ja — und dann werde ich wieder gesund. — Ja."

Da hatte er sich umgedreht und war hinausgestürzt auf die Straße — in den Regen. Er konnte es nicht mehr aushalten in der dumpfen Stube, konnte nicht mehr den vertrauensvollen Ausdruck der Kinderaugen ertragen, die an seinen Lippen hingen und gläubig alles hinnahmen, was er, — der Vater, — sagte. — — —

Er stöhnte dumpf und verzweifelt in sich hinein. — —

Zwei Jahre Arbeitslosigkeit zermürben Leib und Seele.

Die Schuhe quietschen an den Füßen. Franz Zibell stapfte durch Wind und Regen, einer von den Millionen, die nach dem Arbeitsnachweis kommen, ihre Stempelkarte zur Kontrolle abgeben und dann — schon gar nicht mehr enttäuscht — wieder nach Hause gehen.

Heute geschah hier auf diesem Nachweis, der immer nach den Ausdünstungen der vielen Menschen roch, und der heute noch dazu von der stickigen Luft, die die feuchten Sachen ausströmten, erfüllt war, heute geschah hier ein Wunder. Wenigstens war Franz Zibell nahe daran, es für eins zu halten. Er hatte seine Karte abgegeben, der Beamte drückte den Tagesstempel auf, besah sich das Anmeldedatum und sagte dann, vergnügt mit den Augen blinzelnd: „Sagen Sie mal, würden Sie gern Arbeit annehmen? Ich habe etwas für Sie!"

Da hatte er plötzlich ein unsagbares Gefühl der Leere in seinem Kopf. Die Wände, die Fenster, die Aktenregale und Registraturkästen begannen zu kreisen und zu schwanken. Und der Beamte sah so verschwommen undeutlich aus, er fragte verschiedenes, dessen Sinn er nicht begreifen konnte — hörte wie sein Name und seine Wohnung ausgesprochen wurde. Vielleicht hatte er etwas geantwortet. Er wußte es nicht. In seinem Gehirn hämmerte es: Arbeit! Arbeit!

Dann stand er wieder auf der Straße, hatte krampfhaft fest in der Hand ein Stückchen Papier, das ihm Arbeit und Brot versprach. Wieder und immer wieder las er sich den Schein durch, konnte es noch nicht richtig fassen, daß die furchtbare Zeit der Untätigkeit die Zeit des Jammers vorbei sein sollte — und war dabei schon auf dem Wege zu der auf dem Schein angegebenen Arbeitsstelle, um sich vorzustellen.

Zu seiner Arbeitsstelle ... Wie sich das anhörte!

Es hatte aufgehört zu regnen. Der Wind schob die dicken schwarzgrauen Wolkenmassen durcheinander und begann die Straßen abzutrocknen. Trapp — trapp — links — recht gingen die Schritte und der Kopf und das Herz hämmerten: Arbeit! — Arbeit! — Geld! — Endlich! — — —

„Also dann kommen Sie morgen um sieben Uhr und melden sich unten beim Portier," hatte der Betriebsleiter gesagt und ihm seine Zeugnisse wiedergegeben, in die er sich sehr eingehend vertieft hatte. „Ihre Papiere behalten wir gleich hier." — Als er nach Hause ging, kam ihm das große Glück erst recht zum Bewußtsein. Er malte sich aus, wie er seine Frau am besten mit der freudigen Nachricht überraschen könnte und wie die Augen seines kranken Jungen strahlen würden. Immer länger und schneller wurden seine Schritte. Ihm war, als müßten ihm alle Menschen ansehen, daß er jetzt wieder arbeiten durfte.

Wie ein Schuljunge raste Franz Zibell die Treppen hinauf und blieb tiefatmend erst ein Weilchen stehen, ehe er auf den Knopf drückte und die Klingel kurz er zersprungenes Klick — Klick sagte. — Alles blieb ruhig. — — —

Wieder Klick — Klick. — — — Er hörte, wie seine Frau die Stubentür zumachte, und — jetzt: öffnete sie langsam die Korridortür. Freudestrahlend trat er ein und nahm die Frau gleich auf dem dunklen Korridor in seine Arme. „Du weißt du, was uns passiert ist?" scherzte er — — und hielt erschreckt inne; denn seine Frau weinte hemmungslos an seiner Brust — — — unfähig, ein Wort zu sprechen.

Verwirrt fragte er: „Was ist los — — Du! — — — Sprich doch!" — Keine Antwort. — Nur wimmerndes Weinen — — „Mein Kind — — — !"

Bei Franz Zibell brach eine Welt zusammen. Er riß sich los und stolperte in die Stube. Da lag sein Sohn auf dem Bett — — tot — — kalt. — Ein unschuldiges Opfer.

Einmal brüllte Franz Zibell auf.

Dann nahm ihm eine tiefe Bewußtlosigkeit für lange Stunden alle Sorgen und Gedanken.

Joe Strambach saniert die Welt

Groteske von Kurt Schmeltzer.

In der Zeit der Weltwirtschaftskrise ereignete es sich, daß in dem schönen und großen Lande Patria Präsidentenwahl stattfinden mußte. Allen Propagandamaßnahmen der Parteien zum Trotz war endlich einmal Volkes Stimme Gottes Stimme: es wurde nämlich bei hundertprozentiger Wahlbeteilgung des Volkes der Patrioten, wie sie sich nannten, einstimmig der Weltmeister im Schwergewichtsboxen Joe Strambach zum Präsidenten gewählt.

Alle anderen Völker der Erde, von den Eskimos bis zu den Kapländern, schüttelten die Köpfe so heftig zu dem Ergebnis, daß der Erdball ein wenig ins Schwanken kam, jedoch Joe Strambach ließ sich nicht einen Augenblick aus der Fassung bringen, weil er das aus seinem Beruf gewohnt war, sondern brach sofort mit halbstündigem Denken den Weltrekord im Denken von Schwergewichtlern und produzierte folgenden Erlaß:

„Vom Tage meines Regierungsantritts an bestimme ich, daß nicht nur Boxen und Angeln, Radfahren und Briefmarkensammeln Sport sein soll, sondern jegliche Beschäftigung jedes Menschen ist Sport: Gerichtsaktenschreiben wie Straßenbahnbefahren, Zahnziehen wie Hemdenwaschen, Schuhbesohlen wie Asphaltstampfen, auch Küssen und Trinken — es soll keinerlei Tätigkeit im Lande Patria mehr geben, die nicht auf Rekord gestellt ist. Jeder Patriot muß in einem Sport Profi sein und kann sich, in so vielen anderen er will, als Amateur betätigen. Wettbewerbe mit hohen Preisen für die Gewinner hat das Ministerium des Innern anzusetzen.

gez. Joe Strambach,
Weltmeister im Schwergewichtsboxen und Reichspräsident."

Eine Welle der Begeisterung flutete durch das ganze Land, und noch am selben Abend begann ein Trainig im Alkoholkonsum, daß die Wirte und Brauereien am nächsten Tage Joe Strambach eine Huldigungs- und Dankesadresse übermittelten. Nach wenigen Wochen war von der Wirtschaftskrise im Lande Patria nichts mehr zu verspüren. Zunächst hatten sämtliche arbeitslosen Zeichner zu tun gehabt mit Entwerfen von Abzeichen und Fahnen für die unzähligen neuen Sportvereinigungen; und nach ihnen die Abzeichen- und Fahnenfabrikanten. Aber das war wirklich nur erst der Beginn. Die Kaufsportler und besonders die Kaufsportlerinnen setzten mit ihrem Training ein, daß die Verkaufssportler kaum Schritt halten konnten. Der Sport des Schuldenbezahlens fand derart Anklang, daß es diesem schönen Sport bald an Möglichkeiten gefehlt haben würde, wenn nicht der Sport des Schuldenmachens ihm die Wage gehalten hätte. Es würde zu weit führen, auch nur annähernd alle Möglichkeiten aufzuführen, die sich aus dem segensreichen Erlaß Joe Strambachs ergaben; soviel sei nur gesagt: als nach halbjährigem Training die ersten Meisterschaften ausgetragen wurden, setzte bei diesen Veranstaltungen ein derartiger Zustrom des Publikums ein, daß die Regierung, die diese Wettkämpfe inszenierte, zwei Wochen später sämtliche Steuern aufheben konnte, denn die Einnahmen aus diesen, ich darf wohl sagen, Volksfesten, wogen reichlich alles auf, was vorher durch Steuern erpreßt werden mußte, und — moralisch wichtig! — es wurde gern bezahlt, denn es gab niemand, der nicht felsenfest überzeugt war: er hatte etwas für sein Geld bekommen.

Als gar das erste große Sechstagetrinken abgehalten wurde, schwammen sozusagen alle Patrioten in Seligkeit und Bier. Trinkmeister wurde übrigens der Schriftsteller Gerhart Herrmann Starmos, der ohne Aufsehen in einem weltentlegenen Dörfchen, in dem er zurückgezogen lebte, still und leise vor sich trainiert hatte. Nur seinen nächsten Freunden waren seine Fähigkeiten bekannt, die Welt war überrascht; aber sein schriftstellerischer Ruhm war von diesem Tage an besiegelt. Im Reichstag und im Landtag wurden künftighin Arenen aufgebaut. Die langwierigen Reden fielen weg, die Antragsteller verteidigten in der Folge ihre Meinung im Box- oder Ringkampf. Nach darauf folgendem shake hand trennte man sich im besten Einvernehmen. Die Ersparnisse an Tintenfässern und Stuhlbeinen waren enorm. Bald mußten alle Landtags- und Reichstagssitzungen im Sportpalast abgehalten werden, denn der Zustrom des Publikums war trotz ziemlich hoher Eintrittspreise ungeheuer, und die Kassen der Regierung füllten sich so beängstigend, daß die ausgesetzten Preise für alle sportlichen Wettbewerbe verdoppelt und verdreifacht werden konnten, was wiederum seinen Anreiz auf die sportliebenden Patrioten nicht verfehlte.

Scheinbare Mißstände regulierten sich bald von selbst. So verursachte der Kinobesuchs- und der Sportveranstaltungsbesuchssport bald eine derartige Ueberfüllung der Irrenhäuser, daß Joe Strambach einen Augenblick ratlos war. Aber logischerweise kamen die Verrückten von selber darauf, den Irrensport zu erfinden: der Verrückteste bekam den Preis und dieser Sport wurde begreiflicherweise der populärste im ganzen Land. Aber auch der Quasselsport, wie volkstümlich die sportliche Betätigung der Schauspieler und Rechtsanwälte und anderer sinnverwandter Berufe bezeichnet wurde, erfreute sich der größten Beleibtheit, freilich mehr der Teilnehmer als der Zuhörer. Aber das machte nichts.

Prächtige Kombinationen ergaben sich aus dem Lesesport in Verbindung mit anderen Sportarten: Radiohören mit Geschwindigkeitslesen beispielsweise wurden vielen unentbehrlich, und ein goldenes Zeitalter brach für die Schriftsteller an, die ihrerseits heftig an Schmierfähigkeit um die Palme rangen und Wallace und die Courths-Mahler bald in den Schatten stellen konnten. —

Die früheren Offiziere und abgedankten Fürsten huldigten dem Kanonensport. Jeder kriegte eine Kanone für sich und alle zusammen ein weites Gelände, wo sie tagtäglich um die Wette bullerten. Da denen bekanntlich am Geld nicht viel liegt, wurden Orden und Ehrenzeichen als Preise ausgesetzt, die sie sich unter feierlichen Zeremonien gegenseitig auf die Brust hefteten, und, als die Brüste nicht ausreichten, auf Schultern, Rücken und anderen Stellen anbrachten.

Joe Strambach war der gefeiertste Mann der Welt. Daran war er von früher her gewöhnt, aber jetzt begannen sämtliche anderen Völker, die früher die Köpfe geschüttelt hatten, ihn als einen der ihren zu requirieren. Die Vereinigten Staaten schlossen aus seinem Vornamen auf amerikanische Stammeszugehörigkeit, die Deutschen versicherten glaubhaft, Strambach sei ein urdeutscher Name, der alte weitbekannte Fluch „Gottstrambrach!" beweise das. Andere Völker kamen mir anderen mehr oder minder stichhaltngen Argumenten, aber die Patrioten lachten nur dazu, und Joe Strambach blieb Präsident im Lande Patria.

Klugerweise hatte er längst seine Idee in allen Kulturländern patentamtlich schützen lassen und gestattete ihren Gebrauch nur gegen hohe Lizenzgebühren. Das brachte einen neuen Goldstrom ins Land, denn die anderen Völker beeilten sich, seine Regierungsmethode auch bei sich einzuführen. Danach wurden die neu erfundenen Sportarten international — die Weltwirtschaftskrise schwand im Handumdrehen, und in unbedeutender Variierung des bekannten Dichterwortes konnte am Joe-Strambach-Wesen endlich doch die Welt genesen. — — —



Aus den Zillertaler Alpen

in Tirol: das Friesenberghaus in der Nähe vom Peterskopf, das am 3. Juli vom Deutschen Alpenverein-Berlin eingeweiht wird. Von hier aus hat man eine einzigartige Rundsicht auf die Zillertaler Eiswelt, die zu den beliebten Gebieten der Hochtouristen zählt.

Bevölkerungsdichte der Erde

Die farbige Rasse in verschiedenen Erdteilen wohnt meist weit dichter zusammengedrängt als die Weißen, vor allem auch da, wo Weiße zwischen den Farbigen wohnen. So besteht in Südafrika ein Fünftel der Bevölkerung aus Weißen, aber sie bewohnen 16 Siebzehntel des dortigen Bodens. Im dichtesten wohnt die Bevölkerung von Japan und China, die fast die Hälfte der Gesamtzahl der Menschheit ausmacht, aber nur ein Zehntel der Erdoberfläche bewohnt. Dazu kommt die starke Zunahme der Bevölkerung. Japan hat in jedem Jahre einen Geburtenüberschuß von annähernd einer Million.

Bauernhatz

In Gozmars Burz, im Trinksaal, sitzen seine Freunde am langen Holztisch. Die Luft ist voll Rauch und Qualm der Fackeln und Kienspäne, die in den Wänden glosen und Mauern und Decke längst geschwärzt haben.

Arnold Dymar schlug wütend den hölzernen Krug auf den Tisch. „Sacre dieu — in tausend Teufels Namen, Gozmar, was gibst du uns zu trinken? — Herren, sind wir Schweine, daß er uns einen Sautrank vorsetzt? Schon fünfzehn Kannen schütte ich durch die Gurgel und bin noch nicht besoffen! — Was ist das? Herren, was ist das? — — Gozmar — zum letzten Male: gib Wein her oder wir sind Freunde zu längst gewesen!“ — — —

Krachend hieben die anderen mit Fäusten und Kannen auf den Tisch. „Recht hast du, Arnold! Ist das eine Bewirtung? Keine Hühner, keine Gänse, keinen Braten, keinen Fisch — einen alten krepierten Hirsch setzt er uns vor, in dem schon die Läuse kriechen — und dazu dieses Dreckwasser, das er Wein nennt!“ — —

„Und selber hockt er da wie ein hundsföttischer Bauer am Mist, wenn ihm ein wackerer Ritter das Vieh vom Hofe getrieben und Weib und Dirnen geschändet hat! Oder hast du deinen Wein schon selber gesoffen, eh wir kamen, und hast jetzt den Schluckauf und das heulende Elend, Mann?“

Wütend springt Gozmar auf und haut auf den Tisch: „Haltet 's Maul, ihr Schafshirne! Ich hab's euch gesagt, daß mein Keller und Speicher leer ist, ich habe selbst nichts zu fressen...“ — „Bist du irr geworden, Gozmar? Ich bitte dich, Rener, sag mir, träume ich oder hat er wirklich gesagt?“

„Ja, Erkenbold, er hats gesagt — schütt' ihn an mit seinem eigenen Sautrank, vielleicht kommt er zur Besinnung.“

„Wo ist denn der Bauernschreck? He, Kerl — wo steckst du? Der ist noch der einzige, der uns vernüftigen Bescheid geben kann...“ — Aus dem rußigen Qualm tauchte Konrad Seybolds dürre Gestalt auf. Der rote Haarschopf glomm im Fackelschein. Sein käsiges Gesicht war von einem Grinsen verzert. — „Rede, Bauernschreck — du bist ein wackerer Bursch — was ist mit Gozmar?“

Konrads Mienen legten sich in Trauerfalten. Nur die grünen Augen glosten wie ein böses Lachen.

„Edle Herren — Trauriges ist Herrn Gozmar widerfahren — — — Er ist behext worden — — —“

Brüllendes Gelächter. „Gute Scherze liebst du, Bauernschreck. Wo ist der Hund? Wie sieht er aus?“

„Ich weiß es nicht, edle Herren. Ich habe ihn nie gesehen und kenne seinen Namen nicht. Es war vor der Zeit, da ich an den Hof dieses frommen, ehrwürdigen Ritters Gozmar kam...“ — Gozmar springt auf, dem Konrad an die Gurgel zu fahren. Der verschwindet hinter dem breiten Rücken Herrn Erkenbalds. Gozmar wird gebändigt.

„Ja, seht, Messieurs, seit dieser Zeit ist Herr Gozmar heilig geworden, kasteit sich und betet und nimmt von den Bauern keinen Zins mehr, fordert die Fronen nicht mehr..“

„Nur auf ein Jahr, habe ich gelobt! — In fünf Monaten ist die Frist um!“ — — —

„Ihr Herren, sagt jetzt ehrlich und ohne Spaß: Was sollen wir mit Gozmar tun? — Ein Mittel weiß ich, ihr Herren! Auf die Pferde! Hinunter ins Dorf. Jagt die Furchenscheißer aus ihrem Bau. Sie haben die Scheunen und Ställe voll! Wir wollen einen Spaß machen mit ihnen: wir ziehen sie nackt aus, Männer und Weiber, und stecken ihnen Angelhaken in den Bauch. Und dann lassen wir sie im Schnee tanzen, auf dem Kirchplatz. Hat der Herr nicht das Recht, auch einmal die Tanzfron von den Bauern zu fordern?“ — Johlendes Gebrüll. „Heil Bauernschreck! So recht! Der kann's!“ —

„Und wollen sie nicht tanzen — ruck — zuck — dann ziehn wir ein wenig an der Angelschnur — hupf, Bauer, spring und tanz! Sie sollen den Firgendrey tanzen und Hoppeldei!“ — Alles jauchzt und tobt. Sie torkeln im Reigen um den Tisch. Gozmar schleudert die volle Kanne nach Konrad. Sie fliegt ihm an ihm vobei an die Wand.

„Auf jetzt, ihr Herren, daß wir die Kerle noch im Stroh treffen. Und vergeßt die Haken nicht — — —“

Hinab in den Hof. „Pferde heraus, Hunde los!“

Fackelschein rast über die Mauern. Knechte taumeln herbei, die Gäule werden gesattelt, etliche sitzen auf und stürzen, volltrunken, weider herab. Ein Guß kalten Wassers von Freundeshand bringt sie wieder zur Besinnung. Gozmar wird ans Pferd gebunden, zwei noch Nüchterne nehmen ihn in die Mitte. Das Tor fliegt auf, die Brücke rasselt nieder. Mit ohrengellendem Gebrüll trabt der Zug hinaus, Konrad allen voran. Er singt mit krächzender Stimme das Lied:

Wellst du dich ernähren,
du junger Edelmann,
folg meiner Lehren,
sitz auf und trab zum Bann*)
halt dich zu dem grünen Wald,
Wenn der Bauer ins Holz fährt,
erwisch ihn bei dem Kragen,
erfreu das Herze dein,
nimm ihm, was er habe,
spann aus die Pferdlein fein!
Sei nur frisch und unverzagt,
und wenn er keinen Pfennig hat,
so reiße ihm die Gargel ab!

Die Bauern im Dorf erwachen, sie sehen den Fackelschein nahen, in Todesangst stürzen sie aus den Häusern.

„Sie kommen, sie kommen!... Es sind an die zwanzig! Die ärgsten Schinder von weit und breit!... In die Kirche! In die Kirche! Es gibt keine Hilfe sonst!“

Sie stürmen nach der kleinen Kapelle. Von innen wird das Tor verrammelt, die Weiber werfen sich heulend und schreiend vor dem Altar nieder, sie reißen das Kreuz herunter und stürzen sich darüber, umklammern in Todesangst seine Arme; die Männer suchen nach Waffen. Ein paar Fahnenstangen, Bänke, Fließensteine, ein Gitter, eine Heiligenstatue samt ihrem Sockel.

Die Meute bricht in Dorf ein. Hinein in die Häuser — leer. Das Vieh aus den Ställen gezerrt, was nicht läuft, niedergestochen. Einer hat schon ein Dutzend Gänse geköpft und lacht wie von Sinnen über dies Spiel. Die Schweine stürzen grunzend zwischen Rossehufen umher, die Pferde sind rasend vor Lärm und Sporenstichen. Rener spießt eine Sau nach der andern, ganz sinnlos, ganz zwecklos. Er lacht wie ein Toller und speit Wein und Fraß aus.

Etliche Hütten brennen schon. Konrad hat ein paar Alte, die bei der eiligen Flucht zurückblieben, binden und in die Flammen hängen lassen. Ihr fürchterliches Geschrei schrillt durch die Luft, unablässig, ohne Aufhören.

„Die Mäuse pfeifen im Korn,“ lacht er.

Aber die Bauern sind fort.

„Wo sind die Kanaillen?“

Man findet die Spuren im Schnee. „In der Kirche! Die Hunde! Bestien! Auf! Heraus mit ihnen!“

Die Meute tobt vor der Kirche. Stürzt gegen das Tor. Das gibt nicht nach. Von oben, aus einer Fensterlucke, fliegen ein paar Steine, Erkenbald stürzt blutend von Pferd. Streitkolben wettern gegen die Kirche. Steine geben die Antwort. Irgendeiner schleudert die Fackel aufs Dach. Sie loht oben, aber das Dach ist zu feucht; es brennt nicht. Knechte holen Stroh. Jetzt gelingt es. —

Vor der Kirchentür stehen sie mit gefällten Spießen, wie bei der Sauhatz. Wenn einer herauskommen sollte, rennt er ins Eisen. Aber es kommt keiner.

Das Dach schießt auf in Flammen, Balken, brennend, Glut speiend, stürzen in die Kirche. Drin heulen, rasen, toben sechzig Menschen. Die Meute draußen wiehert, lacht, stöhnt. Konrad tanzt um die Feuerstatt, springt, läuft auf den Händen. Die Ritter halten sich den Bauch vor Lachen.

Gozmar ist bleich wie Kalk. Er hat sich freigemacht und schleicht abseits. Plötzlich steht Konrad vor ihm. Wütend stürzt er auf ihn los. Aber mit einmal hat der Bursche Riesenkraft. Gozmar fliegt zu Boden, als hätte ihn ein Felsblock getroffen. „Feigling, Betbruder, elender! Lämmerschwanz! Du willst ein Ritter sein?“

„Jetzt trifft mich der Bann!“

Konrad lacht wie irrsinnig.

„Der Bann! Der Bann! Du Schafskopf! Wer soll dich bannen? Wo ganz Württemberg eine Katzbalgerei ist von oben bis unten? Der Eberhard hockt außer Land, die Städte haben ihn hinausgeworfen, die Herren raufen untereinander und mit den Städten, Kirchen und Burgen brennen— und du flennst vor dem Bann! Die Pfaffen haben Gescheiteres zu tun, als einen zu bannen, der eine verlauste Dorfkirche in Brand gesteckt.“ —

Gozmar heult auf: „Die Teufel! Meine Seele!“

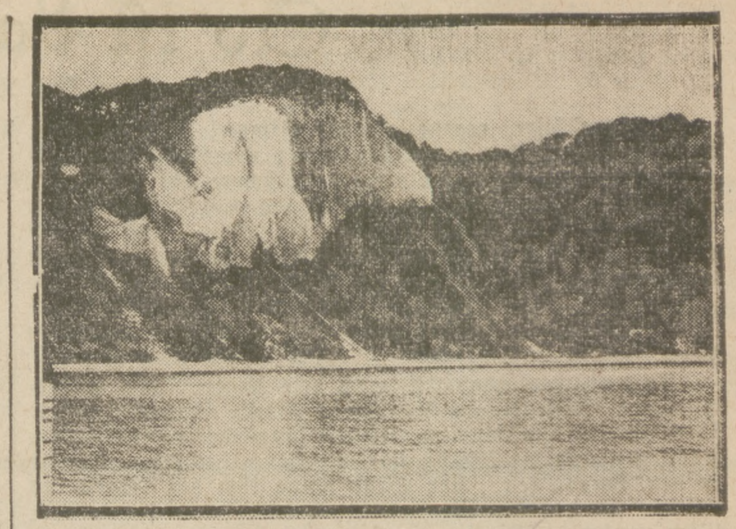
Rasendes Gelächter: „Die Teufel? Hahaha! Die Teufel sind fröhliche Gesellen!“ Er springt auf Gozmar zu, reißt ihn vom Boden auf und schleudert ihn an eine Hauswand, als sei der mächtige Männerleib ein dürrer Besen.

„Teufel? Hörst du: Ich bin der Teufel! Ich!“ Er schnellt gegen ihn und umkrallt seinen Hals. „Ich bin es selber! He, warum hast du die Kirche nicht verbrennen wollen? Warum hast du nicht das Feuer geworfen? Was klapperst du vor Heiligenbildern mit den Zähnen? Willst du mir folgen? Nicht? Nein? So krepier!“

Gozmar verröchelte am Boden.

Die Kirche ist niedergebrannt. Sechzig Menschen sind verkohlt. — Der Tag bricht an. Ritter und Schildknechte traben durch den schmutzigen Schnee. Ein paar Kühe und Kälber treiben sie vor sich her. Hühner und Gänse hängen am Sattel. Das meiste Vieh liegt erstochen und zerstampft zwischen den rauchigen Bauernhütten.

*) Bannwald = Dorfwald, der eigentlich allen Bauern eines Dorfes gemeinsam gehörte, später von den Edelleuten vielfach für sich allein beansprucht wurde.



Stubbenkammer auf Rügen

Deutschlands größter Insel. Viktoriasicht, Königsstuhl und Feuerregenfelsen sind jedem Besucher dieses schönen Eilandes wohlbekannte Namen, die Erinnerungen an eine der schönsten deutschen Landschaften wachrufen.

Die Rache des Tramps

Wer nur ein wenig von dem Leben der amerikanischen Tramps kennt, wird zugeben müssen, daß die Wanderlust nicht nur eine Eigentümlichkeit des Deutschen ist. In Europa ist die Sache etwas idyllischer, harmloser, ungefährlicher, und es muß befürchtet werden, daß so mancher, der hier Jahre lang auf der Walze gelegen hat, drüben beim ersten Anlauf gräßlich versagt. Denn dies Fahren als blinder Passagier auf den Zügen, die den amerikanischen Kontinent durchrasen, hat seine Gefahr. Man begnügt sich drüben nicht mit dem Sistieren der ungebetenen Fahrgäste, sondern man wirft sie kurzerhand vom Zuge herunter, und deshalb muß jeder, der erwischt wird, damit rechnen, daß die Stunde, sein Testament zu machen, nun gekommen sei.

Bob Sullivan und Henry Richers, die seit fünf Jahren oder länger auf diese Art das Festland nach jeder nur möglichen Richtung gemeinsam durchquert hatten, wußten dies alles wohl, und die Fülle gemeinsam durchlebter und durchlittener Abenteuer hatten sie zu einer Kameradschaft zusammengeschweißt, wie sie im Lande der Yankees eigentlich selten ist. Richers, bärenhaft groß und stark, ein hübscher, handfester Kerl, mit robuster, zupackender Kraft, fand in Sullivan, der klein, zäh, behende und außerordentlich einfallsreich, von stark ausgeprägter Intelligenz war, die willkommene Ergänzung. Und es ist tausend gegen eins zu wetten, daß dieser Bund, wie man so sagt, „ewig“ gedauert hätte, wenn nicht die Sache mit der Farmerstochter aus Missouri gekommen wäre. Den Namen habe ich vergessen. Aber er tut ja auch nichts zur Sache. Tatsache ist jedenfalls, daß Sullivan ein Auge auf das Mädchen geworfen hatte, gerade, als die beiden sich mal für einige Monate seßhaft gemacht, Arbeit gesucht und gefunden hatten. Er war, richtig gesagt, bis über beide Ohren verliebt und schmeichelte sich, einigen Eindruck auf das Mädchen gemacht zu haben. Aber dann kam Richers dazu, und er nahm sie. Nicht gegen ihren Willen, natürlich. Denn ich sagte wohl schon: Richers war jener Typ, den die Frauen anfliegen, wie Bienen den Honig.

Sullivan besah sich die Sache und sagte nichts. Was er dachte, damals, bleibt sein persönliches Geheimnis. Er war nicht feige und viel zu viel Gentleman, um Richers hinterrücks über den Haufen zu knallen. Und auf andere Art hätte er kaum etwas ausrichten können. Ein Faustschlag von Richers hätte ihn glattweg zermalmt.

Richers wurde des Mädchens bald überdrüssig — das für ihn nichts weiter gewesen war als ein kleines belangloses Abenteuer, das man vergißt. Und nach zwei oder drei Monaten machte er mit Sullivan wieder „fremd“ — wie es im Idiom der Tramps heißt. Die beiden nahmen ihr altes Leben wieder auf, und der aufmerksamste Beobachter hätte nicht sagen können, daß da irgendetwas nicht in Ordnung wäre im Verhältnis zwischen den beiden.

Richers selbst bemerkte nichts; und das ist ein Zeichen für die Klugheit Sullivans, denke ich. Und es vergingen wieder so viele Jahre seit jenem Vorgang in Missouri, daß das Mädchen inzwischen ganz aus dem Gedächtnis Richers geraten war. Nur Sullivan, der erinnerte sich noch sehr genau. Er hatte eben ein ausgezeichnetes Gedächtnis.

Dann also, nach vielen Jahren — sie waren gerade mal in St. Louis — kamen sie auf den Gedanken, ihr Heil in Hollywood zu versuchen, wo schon so viele ihr Glück gemacht haben. Als Darsteller in Cowboy- oder Abenteurerfilmen. Sie waren nun bereits beide in den Jahren, wo das Leben eines Tramps anfängt, etwas beschwerlicher zu werden, und sehnten sich nach einer Art fester Existenz.

Natürlich hatten sie nicht genügend Geld, um auf normale, gesetzliche Art nach Hollywood zu kommen — und zu einer Fahrt zwischen den Puffern oder unter dem Boden der Wagen hatte keiner mehr die rechte Lust. Sie warfen also ihre Barschaft zusammen, sahen, daß das Geld für ein Ticket langte und knobelten. Sullivan gewann — aber er tat nicht so, als wäre er übermäßig erfreut.

„Weißt du“, sagte er zu Richers, „ich habe einen Einfall, wie auch du mühelos hinkommst. Wir werden eine schöne, ausreichend lange Kiste kaufen, Luftlöcher hineinbohren, du packst dich hinein, nimmst Lebensmittel und Wasser mit und ich gebe die Kiste als Eilgut auf, gegen Nachnahme. Das kostet nicht viel, und in Hollywood, wo ich ja ein wenig früher eintreffen werde, werde ich schon irgendwie das Geld auftrieben, um dich auszulösen.“

Richers war begeistert über die Einfälle Sullivans. Es geschah alles sofort so, wie sein Kumpan vorgeschlagen hatte. Vor Richers Augen klebte er zwei rote, leuchtende Zettel auf den Deckel der Kiste. „Eilgut stand auf dem einen, „Nicht stürzen“ auf dem anderen. Richers legte sich hinein, mit einem gehörigen Vorrat an Brot, Speck, Wasser und schwerzem Kaffee. Sullivan machte die Kiste schön säuberlich zu, brachte sie auf einem Handwagen zur Güterabfertigung.

Aber bevor er sie aufgab, kratzte er den Zettel „Eilgut“ ab und überklebte den andern mit einem neuen, gleichlautenden — nur daß er die Aufschrift umgekehrt anbrachte.

Und so geschah es, daß die Kiste mit ihrem lebendigen Inhalt als gewöhnliches Frachtgut befördert wurde — was mehr als zehn Tage dauert. Und daß sie auf irgendeiner Station, wo eine Umladung stattfand, derart aufgestellt wurde, daß Richers länger als vierunzwanzig Stunden auf dem Kopf stand. Denn die amerikanischen Bahnbeamten sind manchmal außerordentlich gewissenschaft, und es scheint, daß sie die Vorschrift „Nicht stürzen“ genau befolgten.

Deshalb ist anzunehmen, daß Richers tot war, ehe seine Kiste, die zu seinem Sarge werden sollte, in Hollywood landete. Denn als das Frachtstück nach fünf Tagen noch nicht ausgelöst war und sein Inhalt bahnamtlich versteigert werden sollte, zeigte es sich, daß die Leiche schon in Verwesung übergegangen war. Sullivan hat mir die Sache, sehr viel später, einmal erzählt, in irgendeiner Hafenkneipe in Frisko. Er war sehr betrunken und seine Augen glühten.

Mir fiel ein, was ich mal auf einer Alligatorenfarm beobachtet hatte. Da lagen die Tiere alle sehr ruhig und still, stundenlang. Bis plötzlich eins sich regte, mit einer Geschwindigkeit, die niemand ihm zutrauen würe, über ein anderes herfiel und ihm den Bauch mit seinem furchtbaren Gebiß aufriß. Dann lag es wieder ganz still, während das andere sich blutend und röchelnd in Todeskämpfen wand.

Der Besitzer erzählte mir, daß das gebissene Tier vor fünf oder sechs Jahren einmal das andere, das damals noch klein und schwächlich gewesen war, verletzt habe. Er zeigte mir die Narbe. Sechs Jahre hatte das Tier gelegen, still und ruhig, und an seine Rache gedacht. Und jetzt — — jetzt war der Augenblick gekommen. — — —

Das Liebesopfer

Sonnabend in einer billigen Gemeinschaftsküche. An meinem Tisch sitzt ein Paar, furchtbar gewöhnlich, man möchte fast sagen: Von einer erzenen Gewöhnlichkeit. Die beiden bestellen ein Wiener Schnitzel mit Salat und zwei Bestecke. Denn es ist Sonnabend, da geht man mit dem seit Jahren angelobten Bräutigam zusammen zu Abend essen, und dann, dann ist die Nacht, nach der man am frühen Morgen nicht vom unbeugsamen Mechanismus des Existenzkampfes aus dem Bett gerissen wird. — Das Wiener Schnitzel wird gebracht. Es sieht sogar recht groß aus... Der Mann geht zum Büfett, Brötchen und Apfelsaft zu holen. Währenddessen teilt die Frau das Wiener Schnitzel in zwei ganz gleiche Teile und legt die eine Hälfte auf den Teller des Mannes. Als er aber zurückkommt, schneidet sie noch ein Stück von ihrer Hälfte ab und legt es ihm ebenfalls auf den Teller.

Der Mann wehrt sich:

„Warum gibst du mir so viel!“

Sie (anscheinend auf ein längeres Geplänkel gefaßt, währenddessen sie ihr Stück zurückzunehmen schließlich doch liebevoll genötigt wird): „Ach, ich mag nicht so viel essen..“ (Das klingt beinahe vornehm!)

Worauf der Mann — sich mit gutem Appetit seinem Teller zuwendet und über Gleichgültiges spricht.

Die Frau tut mir leid, wie sie so langsam die kleinen abgezirkelten Stücke von ihrer Portion Wiener Schnitzel verzehrt. — Und während ich meine geröstete Leber verschlinge, als hätte ich weiß Gott welche Eile, reflektiere ich: „Diese Bräutigame sind doch manchmal von einer geradezu grausamen Gedankenlosigkeit.“ Aber ich habe mich stark im Verdacht, daß ich heimlich bedauere, keine solche Braut zu haben. — — —

Hermann Peczenik.

entwendeten Karten das Kino besuchen wollten. Da aber auch im März d. Js. in dem gleichen Kino ein Einbruch verübt wurde, hielt man die beiden jungen Männer auch in diesem Falle für die Täter. Vor der Strafkammer Königshütte gestanden die Angeklagten den ersten Diebstahl ein. Sie gaben an, einen Teil der Karten verkauft zu haben, während ihnen der Rest im Laufe der Untersuchung abgenommen wurde. Der Nachweis des zweiten Einbruchs konnte ihnen nicht nachgewiesen werden, so daß nur für den ersten Fall die Aburteilung erfolgte. Beide wurden zu je drei Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt. m.

Hütet die Zunge! Der Erwerbslose Gerhard Tr. aus Birkenhain verbreitete gegen den Aufseher Peter Trojok in der Gemeinde das Gerücht, daß der Aufseher seine Stellung auf Grund von gefälschten Papieren erhalten habe und daß er den Arbeitern Ueberstunden zukommen lasse, die ihnen nicht zustehen. Da diese Verleumdungen jeglicher Grundlage entbehrten, strengte der Beleidigte beim Gericht eine Klage gegen Tr. an. Im März wurde der Angeklagte dafür zu 30 Zloty Geldstrafe verurteilt. Der hierauf eingelegte Einspruch kam gestern erneut zur Verhandlung vor dem Königshütter Burggericht. Aber auch diesmal konnte er den Wahrheitsbeweis nicht erbringen. Das Gericht bestätigte das Urteil der ersten Instanz. Im Nichteintreibungsfalle der Geldstrafe hat der Angeklagte eine dreitägige Gefängnisstrafe abzubüßen. m.

Siemianowitz

Parteiversammlung in Siemianowitz.

Am Donnerstag, um 5 Uhr nachmittags, fand im Saale des Herrn Kosdon die angesagte Versammlung der D. S. A. P. und der sozialistischen Frauengruppe statt. Der Vorsitzende, Gen. Ossadnik, eröffnete diese nach kurzer Verspätung und begrüßte die anwesenden Mitglieder. Das Andenken der verstorbenen Genossin Blachetzki wurde durch Erheben von den Plätzen geehrt.

Die Tagesordnung enthielt fünf Punkte: Protokollverlesung, Referat des Gen. Matzke, Maifeierabrechnung, Agitation und Verschiedenes. Das Protokoll wurde ohne Beanstandung angenommen. Der zweite Punkt wurde verlegt, da der Referent nicht erschienen war. Zu Punkt Maifeier gab der Kassierer den finanziellen Bericht. Daraus war zu entnehmen, daß aus der Maifeier ein kleiner Ueberschuß von 24 Zloty vorhanden ist, welcher zwischen der D. S. A. P. und P. P. S. aufgeteilt wurde. Unter „Agitation" machte Gen. Ossadnik die Anwesenden mit den neuen Verhältnissen betraut, welche, durch die Erhebung von Siemianowitz zur Stadt, entstanden sind. Es ist notwendig, daß die sozialistischen Parteien sich schon beizeiten auf die kommenden Stadtratswahlen vorbereiten. Dies soll geschehen durch rege Werbung von Mitgliedern, größere Aktivität der Partei, Verbreitung der Arbeiterpresse, „Volkswille", und Zusammenfassung aller Kräfte der sozialistischen und gewerkschaftlichen Arbeiter- und Kulturbewegung. Zu diesem Thema sprachen einige Genossen, kennzeichneten das Zusammenarbeiten der deutschen und polnischen bürgerlichen Parteien, wie es z. B. bei der letzten Schöffenwahl zum Ausdruck kam u. a.

Beim letzten Punkt wurde vom Vorsitzenden die Situation beleuchtet, wie sie durch das in Kraft getretene Versammlungsrecht gegeben ist. Es folgte ein kurzer Bericht über die Ausstellung der Nähstuben in Kattowitz, woran sich Siemianowitz nicht beteiligte, da unsere Nähstube in Kürze selbst eine solche Ausstellung veranstaltet. Ein vorgeschlagener Ausflug wurde dahin erledigt, daß die Kulturvereine genügend derartige Veranstaltungen machen und die Parteimitglieder dabei gern gesehene Gäste sind.

Da durch die Arbeitslosigkeit eine Erweiterung der gewerkschaftlichen Jugendgruppe nicht möglich ist, soll unsere arbeitslose Jugend in der sozialistischen Jugendbewegung zusammengefaßt werden. Auf den am 2. Oktober dieses Jahres stattfindenden Weltkindertag wurden die Mitglieder aufmerksam gemacht, sowie auf das am 10. Juli d. Js. im Bienhofpark stattfindende Sängerfest.

In Ermangelung des angesagten Referenten hielt zum Schluß Gen. Adamus einen kurzen Vortrag über Rückblick und Ausblick." Der Kampf zwischen Sozialismus und Nationalismus wogt hin und her. Hat der Sozialismus einmal die Höhe erreicht, wie in Deutschland, England in den letzten Jahren, so folgt wiederum ein Rückgang, woran die Führung eine nicht geringe Schuld hat. Für die nächste Zeit ist mit scharfen Kämpfen auf diesem Gebiete zu rechnen. Vorläufig haben die nationalistischen und faschistischen Richtungen, bedingt durch die wirtschaftliche Not des Volkes, leichtes Spiel, die Massen an sich zu reißen. Erst wenn auch sie aus nichts kein Brot machen werden, wenn sie als Regierungsparteien die Arbeiter in noch größeres Elend stürzen werden, dann kommt das Erwachen. Wir Sozialisten dürfen uns durch die augenblicklichen Verhältnisse nicht entmutigen lassen, sondern müssen die gemachten Fehler erkennen und daraus für die Zukunft lernen. Die Tagesordnung war hiermit erschöpft und mit der „Internationale" wurde die Versammlung vom ersten Vorsitzenden geschlossen.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 19. Juni, versieht die Barbaraapotheke den Tagesdienst. Den Nachtdienst in der kommenden Woche, hat die Stadtapotheke Beuthnerstraße.

Schwerer Unfall auf der Luftschaukel. Gestern abends stürzte ein junger Mann beim Schaukeln auf einer am Marktplatz Laurahütte aufgestellten Luftschaukel und schlug mit dem Kopfe mit voller Wucht an das Gerüst. Der Unglückliche trug eine schwere Kopfverletzung davon und wurde besinnungslos ins Spital transportiert. Die Schuld an den Unglück soll der Besitzer haben, welcher vorzeitig die Bremse in Tätigkeit setzte. Die Polizei nahm den Tatbestand auf und sperrte den Schaukelbetrieb.

Vom Bau gestürzt. Ein Zimmermann Kapuscinski von Richterschacht stürzte dortselbst vom Baugerüst aus ziemlicher Höhe herab und verletzte sich schwer. Er erlitt unter anderem eine Rückgratverletzung und wurde ins Lazarett eingeliefert.

Die städtische Schwimmhalle rentiert sich nicht mehr. Die Gemeindeverwaltung trägt sich mit dem Gedanken, aus finanziellen Gründen den Betrieb der Schwimmhalle einzustellen. Ein falscher Weg ist das. Der Zeit anpassen und billiger werden, dann kommen auch die Massen wieder.

Myslowitz

Nachtapothekendienst. Vom 19. Juni bis einschließlich Sonnabend, den 25. d. Mts. versieht den Nachtapothekendienst in Myslowitz die alte Stadtapotheke am Ring. Ebenso am Mittwoch, den 29. d. Mts. —h.

Janow. (Für Arbeitslose.) Das Arbeitsnachweisamt Schoppinitz macht laut einer Bekanntmachung die hiesigen Arbeitslosen darauf aufmerksam, daß die Kontrolle in Zukunft bis auf weiteres auf den Mittwoch verlegt worden ist, welche, wie immer, weiter im Gemeindehause Janow stattfindet.

Nickischschacht. (Unheilvolle Folgen.) Die ungenügende Versorgung der Erwerbslosen sind die Folgen der immer mehr zunehmenden Diebstähle am Orte. Die Leidtragenden, welche in Betracht kommen, sind immer arme Schlucker, wo sogar das minderwertigste Zeug entwendet wird. In diesen Tagen wurde erneut nachts auf der ul. Dombrowskiego in die Kellerräume eingebrochen, wo außer verschiedenen minderwärtigen Sachen sogar die Räder vom Handwagen abgenommen und entwendet wurden, um dieselben anderweitig zu verkaufen, wo auch hier die Täter unbehelligt davongingen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gaskrieg durch Industriegase!

Schon zu deutscher Zeit ist statistisch festgestellt worden, daß in den Gegenden der oberschlesischen Zinkindustrie die Sterblichkeitsziffer am höchsten war. Dies ist mit der Zeit bei uns bestimmt schlimmer geworden. Man hat auch in den Zinkhütten die Betriebe rationalisiert. Kombinierte Betriebe wurden „spezialisiert", was immer eine Steigerung der Gesundheitsgefährdung zur Folge hatte.

So läßt die, in Schlesiengrube gelegene Guidottohütte, große Gasmengen in die Luft strömen, wie man hört, aus dem Grunde, weil die Herstellung bestimmter Säuren, wozu die jetzt auf die Menschheit losgelassenen Gase verwendt wurden, eingestellt worden ist. Ganz besonders haben durch diese Gase die Bewohner der Kolonie Zgorzeletz und Hubertushütte zu leiden. Je nach der Luftströmung, wälzen sich diese ätzenden Gaswolken, wie eine undurchsichtige Nebelwand heran. Ist man nun gezwungen, dieses verpestete Gelände zu passieren verspürt man sofort einen starken Hustenreiz. Wer sich nicht unbedingt im Freien aufhalten muß, begibt sich in die Wohnung, worin aber die Fenster geschlossen werden müssen.

Infolge der außerordentlich starken Bevölkerungsdichte dieser Arbeiterortschaften, ist die Gesundheitsgefährlichkeit der Vergasung um so größer. Auch ist bei anhaltender ungünstiger Luftströmung das Gedeihen von Feld- und Gartenfrüchten in Frage gestellt, die Bäume werden welk und verlieren die Blätter vorzeitig. Wie durch die Presse bekannt gegeben wurde, waltet z. Zt. die Hygienekommission im Kreise Schwientochlowitz, ihres Amtes. Diese prüft die Sauberkeit der Bedürfnisanstalten, der Abflußrinnen usw. Kann sie sich nicht auch für die Luftverpestung durch die Industriegase interessieren? Oder gehört das schon nicht mehr in ihr Ressort? Es ist aber auch möglich, daß die Uebeltäter unerreichbar sind, denn es handelt sich doch um die allmächtige Schwerindustrie! Jedenfalls machen wir die Behörden darauf aufmerksam, für die Beseitigung dieses Uebelstandes Sorge zu tragen.

Das betrügerische Dienstmädchen. In dem Geschäft des Alexander Lublinski in Schwientochlowitz erschien das Dienstmädchen Rosalie Ilska, welche dort Lebensmittel im Werte von 24 75 Zloty, gegen Kredit anforderte. Das Mädchen gab an, daß die Ware für ihre Dienstherrschaft bestimmt sei und die Rechnung in den nächsten Tagen ausgeglichen werden soll. Die Feststellungen ergaben jedoch, daß die Betrügerin bereits vor der näher angegebenen Dienstherrschaft, bei welcher sie eine längere Zeit hindurch beschäftigt war, entlassen wurde. Die Polizei hat weitere Ermittelungen in dieser Angelegenheit eingeleitet. r.

Bismarckhütte. (Apothekendienst.) Den Sonntagsdienst, Tag und Nacht, versieht die Marienapotheke. Desgleichen den Nachtdienst für die Woche vom 20. bis zum 26. einschl., versieht die Marienapotheke, an der ul. Koscielna.

Ruda. (Nächtlicher Wohnungseinbruch.) In der Nacht zum 14. d. Mts. drangen durch das offene Fenster unbekannte Einbrecher in die Wohnung des Direktors Willi Majne in Ruda ein. Aus einem Vorraum stahlen die Eindringlinge u. a. 1 goldene Herrenuhr mit goldener Kette, Marke „Alfima", im Werte von 400 Zloty, ferner 1 goldene Herrenuhr mit zwei Deckeln. und Kette, Monogramm „W. M.", 1 silberne Herrenuhr, einen Geldbetrag von 60 Zloty und 1 lederne Brieftasche mit verschiedenen Dokumenten. Der Gesamtschaden wird auf rund 1000 Zloty beziffert. r.

Pleß und Umgebung

Wilddieb durch eine Kugel getötet. Der Förster Heinrich Karuga bemerkte auf den Feldern zwischen Zawisci und Lendzin einen Wilddieb, welcher zweimal nach Wild feuerte. Der Forstbeamte näherte sich dem Täter bis auf 15 Meter und forderte denselben zur Legitimierung auf. Der Wilddieb leistete jedoch der Aufforderung keine Folge, sondern richtete die Schußwaffe auf den Förster, um ihn zu verletzten. Der Beamte machte in der Notwehr von dem Jagdgewehr Gebrauch und verletzte damit den Wildieb erheblich. Kurze Zeit darauf verstarb der Unbekannte auf Grund seiner schweren Verletzungen. Der Tote wurde in die Leichenhalle überführt. Bei dem Toten wurden keine Ausweispapiere gefunden, welche auf die Identität desselben schließen lassen würden. Das neben dem Toten liegende Gewehr wurde von der Polizei beschlagnahmt. r.

Borys. (Hölzerne Scheune durch Feuer vernichtet.) In der Scheune des Jan Macionczyk brach Feuer aus, durch welches die Scheune, samt einer Menge Stroh- und Heuvorräte, vernichtet wurde. Der Brandschaden wird auf 3000 Zloty beziffert. Die Brandursache steht z. Zt. nicht fest. r.

Rybnik und Umgebung

Das bestohlene Dienstmädchen. Zum Schaden des Dienstmädchens Elfriede Szewczyk wurden aus einem unverschlossenen Zimmer in Rybnik eine Geldbörse mit 25 Zloty, sowie ein Paar Schuhe, im Werte von 50 Zloty, gestohlen. r.

Sohrau. (Einbruch in eine Malerwerkstatt.) Mittels Nachschlüssel wurde in die Malerwerkstatt des Herbert Wistula in Sohrau ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort verschiedene Malerartikel, im Werte von 280 Zloty. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt. r.

Wahn-Europa 1934

Von Hanns Gobsch

55)

Sie leuchtet ihn mit warmen Augen an. „Das schreckliche Attentat heute mittag... ich bin tief erschüttert — und glücklich, daß Sie unverletzt sind..."

Brandt erwidert mit leiser, müder Stimme: „Die Bevölkerung ist aufgepeitscht, ohne Maß und Beherrschung. Der arme Teufel, der mich umbringen wollte, hat der Sache einen schlechten Dienst erwiesen. Bis zum Ausbruch blutiger Unruhen war es nur noch ein kleiner Schritt!"

„Sie reiben sich auf in diesem Kampf..."

Er zuckt mehrmals die Achsel.

„Ich muß Sie warnen! Saint Brice läßt Sie kalten Blutes erschießen, wenn Sie versuchen wollten, durch ein hochverräterisches Unternehmen..." Sie stockt und bereut schon das letzte Wort.

„Bitte weiter zu sprechen", fordert er sie in plötzlich schroffem Tone auf. „Wer macht sich des Verrats schuldig? Leute, die die Zertrümmerung der Nation als sinnvolles Ziel betrachten oder ich, der ich allerdings entschlossen bin, den großen Anschlag auf Frankreich abzuwehren! Ich habe zehn Jahre so viel Schimpf auf meinen Buckel geladen, daß ich mich an die Last längst gewöhnt habe. Sagen Sie Herrn Saint Brice, daß sein Kopf verhängnisvoller bedroht ist als der meine! Wir haben es bis zum Hals herauf satt, ewige Kandidaten des Völkerschlachthauses zu sein. Ich bedaure, Frau von Bassancourt, daß Sie mich so gering eingeschätzt haben. Herr Saint Brice, Ihr Auftraggeber, hat sich getäuscht, als er Germaine de Bassancourt als Parlamentär zu mir schickte, um mir eine unwürdige Kapitulation abzuschmeicheln!"

Seine Rücksichtslosigkeit macht sie stumm und wehrlos. Sie hat das Gefühl, splitternackt vor dem Mann zu stehen, zu dem sie doch nichts anderes trieb als die Hilfsbereitschaft ihres Herzens, das auf seine Rettung bedacht war.

Endlich sagt sie herb und abweisend. „Ich hatte Ihre Gerechtigkeit immer in besonderem Maße bewundert. Die Kränkung, die Sie mir zufügen, will ich der aufregenden Situation zugutehalten, in der wir alle uns befinden. Sie dürfen aber getrost glauben, daß ich heute mittag und jetzt zu Ihnen kam, nicht um Ihnen Fallen zu stellen oder Ihnen eine unwürdige Kapitulation abzuschmeicheln. Ich wollte Sie nur warnen, die Tatkraft der Regierung zu gering anzuschlagen."

Brandt späht lange in ihr helles Gesicht. Streckt sich ihm hier ein Herz entgegen, verängstigt in Sorge um sein Wohl und Weh? Warum geht er nicht hin und legt seinen zerquälten Kopf in ihre Hände?

„Mein Wille kann nicht dort aufhören, wo Saint Brice Bajonette und Gummiknüppel aufbaut", sagt er unduldsam.

„So unversöhnlich sind Sie...?"

„Wenn der Kampf zwischen Licht und Finsternis entbrennt, kann ich nicht auf leisen Sohlen gehen! Die Regierung muß verschwinden! Geht es nicht auf parlamentarischem Weg, dann auf Umwegen, die noch wirksamer sein werden! Ein Staat hat nicht deshalb recht, weil er zufällig über die Machtmittel verfügt! Ich will nicht zehn Lebensjahre darangesetzt haben, um in der Stunde der Entscheidung ein jämmerliches Fiasko zu erleben!"

„Und das Volk, das dabei vielleicht die Kosten der Abrechnung zahlen muß...?"

Die Narbe auf Brandts Stirn flammt auf. Seine Stimme wird brutal. „Ich nehme Ihre Vorwürfe nicht an! Ich hab weiß Gott an meinem eignen Gewissen genug zu schleppen! Ich gehöre nicht zur Sorte der Gewissenlosen! Aber vierzig Millionen Franzosen verbitten sich. von passionierten Spielnaturen, die zuletzt vor dem Nichts stehen, hin und her geschoben zu werden wie elende Statisten. Staat und Volk — das sind wir! Wir alle!" — Er hält plötzlich inne. Es kommt ihm in peinlicher Weise zum Bewußtsein, wie sehr er während der Unterhaltung die Form verletzt hat. Die Schamröte steigt ihm ins Gesicht. Es ist beinahe ein kindliches, scheues Abbitten, als er jetzt Germaines Hand ergreift. „Tragen Sie mir bitte meine Unduldsamkeit nicht nach. Es geht jetzt drunter und drüber in uns allen, nicht wahr? Aber ich muß mich mit Rücksichtslosigkeit panzern, wenn ich auf meinen Beinen stehen bleiben will. Begreifen Sie nicht, daß man von tausend Sorgen und Nöten geschüttelt wird? Es ist wahrlich keine Eitelkeit, wenn ich meinen harten Schädel in die Luft strecke. Aber wäre ich nicht ein Feigling, wenn ich heute und morgen die Waffen senken und den Dingen ihren furchtbaren Lauf lassen wollte? Ehe die Kriegsheere mobilisieren, muß ich den Willen des Friedens mobil machen. Ich kann nicht fragen, ob man mich für meine Anstrengungen segnen wird oder verfluchen, ob man mich morgen auf den Schild hebt oder kreuzigt und durch die Gossen von Paris schleift. Es soll nur keiner verlangen, daß ich mich selbst umbiege. Es gibt ein geheimnisvolles Wissen um die Dinge der Erde, ein Wissen, zu dem man vorgestoßen sein muß, wenn man bewußt mithelfen will, den sinnlos in sich selbst geschlossenen Kreis aufzubrechen und zur Spirale zu formen, deren Kurvenspitze zum Himmel zeigt! Sie lächeln ungläubig? Ich werde Ihnen später davon mehr erzählen. Im Augenblick zerfressen uns Nöte, die handgreiflicher sind, die sich die Völker aber nur deshalb aufhalsen, weil sie, wie Pascal sagte, abgestürzte Engel sind, die den Rückweg zum geistigen Bezirk nicht mehr finden. Sie sind gekommen, mich zu warnen? Wovor? Vor dem Dienst an der Wahrheit? Ich soll kapitulieren, um unser Volk nicht in zwei Teile auseinanderbrechen zu lassen? Mithelfen, den Irrsinn zu legitimieren? Einigkeit Frankreichs? Jawohl! Aber Taumel und Rausch zeugen nur das Fiebergebilde eines Kollektivwesens, das in Millionen Atome zerspringt, wenn dem blutigen Karneval der graue Aschermittwoch folgt! Wer wie Saint Brice das Leben zur Mathematik macht, wird am Schluß immer den trüben Rest des Exempels erleben, das mit untauglichen Mitteln nicht zu lösen ist."

Germaine fühlt ihre Hand immer noch in der seinen liegen. Sie ist diesen Mann gegenüber ohne Widerstand. Fast hilflos klingen ihre Worte: „Ist es nicht schrecklich, in entscheidenden Stunden ohne Harmonie zu sein und keinen festen Grund unter den Füßen zu fühlen?"

Brandt blickt ein paar Sekunden ins Leere, dann plötzlich auf die Uhr an seinem Handgelenk. Sachlich und ohne Beziehung zu Germaines Frage sagte er: „Die Zeit ist jetzt karg zugemessen. Wenn Sie jetzt in Ihr Fraktionszimmer zurückkommen, ist in Ihnen vielleicht noch ein Stück meines Willens wirksam. Immer daran denken: Karneval! — Aschermittwoch!" Er begleitet sie zur Tür.

Drei Uhr nachts sind im Palais Bourbon die Vorpostenkämpfe beendet. Die Regierungsparteien haben nach erbittertem Ringen ihre gemeinsamen Stellungen bezogen, die sie in wenigen Stunden in der Kammer verteidigen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Noch 300 000 Arbeitslose in Polen.

In der ersten Dekade des Juni wird die Zahl der Arbeitslosen — physische und geistige Arbeiter — mit 311 000 angegeben, wobei auf die physischen Arbeiter rund 270 000 enfallen. Von den Statistikern wird gewöhnlich eine Verminderung der Arbeitslosenzahl angegeben. Alle diejenigen, welche ausgesteuert sind, oder welche aus irgend einem anderen Grunde nicht registriert wurden, bilden eine Zahl, die schon in viele Tausende geht.

Wenn wir auch die Zahl von 270 000 Arbeitslosen annehmen, so ist dies doch eine horrende Zahl von Arbeitslosen gerade in der jetzigen Frühjahrszeit. Wenn wir nun annehmen würden, daß die Zahl der Arbeitslosen in demselben Tempo fällt, das heißt um 10 000 pro Woche, so würde dies bis Ende September einen Rückgang der Arbeitslosigkeit bis 150 000 bedeuten. Nachdem aber zum Spätherbst die Arbeitslosigkeit immer mehr anwächst, als sie im Frühjahr fällt, bleibt immer ein sogenannter eiserner Arbeitslosenstand von 20 000.

In diesem Jahre wird sich die Situation noch mehr verschärfen, da im vierten Jahre der Krise, deren Höhepunkt wir leider noch immer nicht erreicht haben, vom Arbeitsministerium die öffentliche, staatliche Bautätigkeit, ebi welcher viele unqualifizierte Arbeiter Beschäftigung fanden, gänzlich eingestellt ist.

Kurz und gut, mit Anfang Sommer werden wir mit ministerium die öffentliche, staatliche Bautätigkeit, bei welcher chen nur Wenige auf eine wehrwöchentliche Arbeitsgelegenheit Aussicht haben dürften. Selbst diese wenigen Glücklichen werden es nicht erreichen, daß sie durch 26 Wochen durcharbeiten könnten, um in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung zu kommen.

Die Arbeitslosenfrage wird bei uns vom rein bürokratischen Standpunkt behandelt. Es wird gestempelt, es wird registriert, es wird kontrolliert, aber von irgend einer Aktion zur Linderung der Arbeitslosigkeit wird auf breiterer Basis nichts unternommen. Die ganze Krisenerscheinung wird als ein unabwendbares Naturereignis betrachtet, gegen das die Menschheit ohnemächtig wäre. Die bedrohte Lebenslage von vielen tausenden Menschen wird nirgends registriert, sie existiert nicht. Aber wehe, wenn ein Arbeitsloser ein paar Groschen über die gesetzliche Arbeitslosenunterstützung behoben hat, dann wird der ganze Beamtenapparat in Bewegung gesetzt, um dieses „Verbrechen" rücksichtslos zu sühnen.

Unfall. Am Mittwoch nachm. ereignete sich beim Lobnitzer Talsperrenbau ein Unglücksfall, dem der in Bielitz auf der Cieszynska wohnhafte Witwer namens Duda zum Opfer fiel. Derselbe war bei den Planierungsarbeiten beschäftigt. Durch das scharfe Anfahren eines beladenen Schienenwagens, der an leerstehende Wagen anstieß, wurden dieselben mit voller Wucht ins Rollen gebracht. Dadurch wurde der nichtsahnende Arbeiter Duda, der ein Stück weiter beschäftigt war, von einem leeren Wagen an die Betonmauer derart angepreßt, daß er am Kopf und an der Brust schwere Verletzungen erlitt. Er wurde in das Bielitzer Spital überführt.

Beim Spaziergang im Zigeunerwald bestohlen. Am Freitag, den 17. Juni, um ½10 Uhr vormittags, stahl ein unbekannter Dieb der Eva Kropinski aus Biala, Zinngießereigasse Nr. 10, als sie im Zigeunerwald spazieren ging, ein graues, ledernes Handtäschchen, in welchem sich folgende Gegenstände befanden: 1 goldene Damenuhr, eine Lorgnette in Platineinfassung, ein ledernes Geldtäschchen mit 3 Zl. Inhalt, einen Taschenspiegel, ein Kamm und ein Tischmesser. Der Gesamtschaden beträgt gegen 165 Zloty. Der Diebstahl wurde in der Weise durchgeführt indem der Dieb beim Vorübergehen der Kropinski die Handtaschen aus der Hand riß und damit im Walde verschwand. Der Täter dürfte gegen 35 Jahre alt sein, 170 Zentimeter groß, und hatte einen karierten Anzug an. Die Verfolgung des Diebes wurde eingeleitet.

Czechowitz. Am 16. Juni gegen 1 Uhr nachts, stahlen bisher unbekannte Diebe vom Hause der Hebamme Kapias aus Czechowitz ein älteres Herrenfahrrad zum Schaden des Josef Najewe aus Czechowitz, im Werte von 100 Zloty. Das Rad trägt die Marke „Steier" und ist schwarz lackiert.

Dziedzitz. Am 16. Juni um ¼3 Uhr nachmittags, stahl ein bisher unbekannter Dieb ein vor der Restauration Craner befindliches Fahrrad im Werte von 80 Zloty, zum Schaden des Herrmann Kempler, wohnhaft in Dziedzitz. Das Rad ist schwarz lackiert, Marke und Nummer nicht mehr ersichtlich und etwas beschädigt.

Komrowic. (B r a n d.) Vom Donnerstag auf Freitag um 1 Uhr in der Nacht, brach in dem Bauernhaus Lesznick aus unbekannter Ursache ein Brand aus, dem das Wohngebäude samt Nebengebäuden zum Opfer fiel. Der Gesamtschaden wird auf 3000 Zloty geschätzt und ist durch die Versicherung gedeckt. Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, daß das Feuer nicht auf die Nachbargebäude übergriff.

Wie sich ein Ortsfremder den Bielitzern vorstellt. Wie überall in der Welt, so ist es auch bei uns gewöhnlich Brauch, das sich jede Person, welche in der Stadt ein Unternehmen beginnt, auf irgend eine Art den Bürgern vorstellt. Herr Plodzien, der neue Pächter der städtischen Schießhausrestauration hat dies in einer sehr intelligenten Weise getan. Herr Plodzien sollte die Restauration am 4. Mai d. Js. übernehmen und hat für diesen Tag ein Mädchen aus Galizien als Dienstmädchen verpflichtet. Das Mädchen kam in Bielitz pünktlich an, jedoch hatte sie Herr Plodzien nirgends unterzubringen, weil er das Schießhaus noch nicht übernommen hatte. Er ersuchte um Unterkunft für das Mädchen auf einige Tage. Frau P. aus Bielitz erklärte sich bereit, gegen eine Entschädigung, das Mädchen zu sich zu nehmen, bis Herr Plodzien sie selbst unterbringen wird. Das Mädchen war 8 Tage bei Frau P. und erhielt volle Verpflegung und Nachtlager bis Herr Plodzien das Schießhaus übernahm und ihr eine Dienstbotenkammer anwies. Nun wartete Frau P. auf die Entschädigung. Eine Woche, die zweite, die dritte Woche verging, Herr Plodzien meldete sich nicht. Nun ging Frau P. am 15. Juni zu Herrn Plodzien und ersuchte ihn um Bezahlung von 15 Zloty für die Verpflegung und Unterkunft seines Mädchens. Statt die bescheidene Forderung der Frau zu begleichen, zeigte Herr Plodzien seinen Bildungsgrad und somit auch, zu welcher Sorte Menschen man ihn einrechnen muß. Mit einer Flut von Schimpfwörtern wie: złodzieje, psiekrwie, zdzieracze, usw. überschüttete er die arme Frau P. und gab ihr nicht einen Groschen. Frau P. war im ersten Moment ganz paff, stand wie versteinert und lief dann davon, um nicht vor diesem gemeinen Menschen in Tränen auszubrechen. Herr Plodzien schimpfte weiter und legte seinen ganzen Wörterschatz aus. Auf eine solche Art hat sich Herr Plodzien in Bielitz vorgestellt. Wahrlich, eine nette Pflanze hat sich die Stadtgemeinde in ihr Unternehmen hineingesetzt.

Die hochmütigen Hakenkreuzler

Den Bielitzer Hakenkreuzlern, die sich verschämt Jungdeutsche nennen, beginnt der Kamm zu schwellen. Nachdem die Hitlerianer, dank der enormen Geldsummen, welche die Schwerindustriellen der Hitlerpartei für den Wahlfonds gespendet haben, bei den letzten Wahlen in Deutschland Erfolge zu verzeichnen hatten, glauben auch die Bielitzer Nazis, daß das sogenannte dritte Reich schon nahe sei.

Die Beskidenländische deutsche Zeitung, als Sprachorgan der Jungdeutschen in Bielitz bringt in ihrer Dienstagnummer vom 14. d. Mts. einen Leitartikel, in welchem diese Zeitung sich in recht geschwollenen Redensarten übt. Wie wir bereits berichtet haben, erhielt Hitler zu den letzten Wahlen einen Betrag für den Wahlfonds der Nationalfaschisten im Betrage **von 20 Millionen Reichsmark oder über 40 Millionen Zloty!!** Diesen Geldbetrag spendeten die größten Ausbeuter Deutschland von der Schwerindustrie, die preußischen Krautjunker, ja sogar der beim Zusammenbruch davongelaufene Wilhelm Hohenzollern, der für nützliche Zwecke niemals Geld hat, spendete reichlich für den Agitationsfonds dieser sogenannten **„Arbeiterpartei"!** Unter diesen Umständen konnten die Hitlerianer die Stimmen kaufen, denn aus reinem Idealismus und Ueberzeugungstreue haben die wenigsten für Hitler gestimmt. Dabei ist ihnen die große Notlage infolge der schweren Krise sehr zu statten gekommen, weil mancher Notleidende beim Erblicken einer größeren Geldnote schwach wird und den verschiedenen Verlockungen und Versprechungen leichter Gehör schenkt. Wohin aber der Hitlersieg hinführt, das sehen jetzt die Irregeführten mit Schrecken. Die Schwerindustriellen preußischen Junker und auch der davongelaufene Wilhelm wollen die Vorteile des Hitlersieges, der sie so schwere Millionen gekostet hat, für sich einheimsen. Die jetzige Regierung Platen ist die Regierung der preußischen Krautjunker, der Schwerindustrie und auch die Schrittmacherin der Hohenzollern-Monarchie. Deshalb werden die armen Steuerzahler neu besteuert, die Arbeitslosen werden in ihren Unterstützungen gekürzt, dem adeligen Großgrundbesitz und den Schwerindustriellen werden auf Kosten der Armen Geschenke gemacht. Das sind die Kostproben vom dritten Reich.

In Deutschland wiederholt sich dasselbe Schauspiel wie bei uns in Polen. Die Sanacja hatte auch über 8 Millionen Zloty für Wahlzwecke bei den letzten Wahlen ausgegeben. Den Wählern wurden die schönsten Versprechungen gemacht. Die Sanacja hat gesiegt, sie hat die Majorität im Warschauer Sejm, wo ist aber die Milch und der Honig, der in allen Flüßen Polens fließen sollte?

Was die Beskidenländische Zeitung über unseren Bericht über die Stärke der Wiener Parteiorganisation faselt, ist wirklich blöd. Der Schreiber dieses Artikels verdreht ganz bewußt den Sinn der Notiz. Es ist doch deutlich zu verstehen, daß Wien als Stadt die größte Parteiorganisation aller Großstädte der Welt hat.

Daß die Beskidenländische von einer Bonzenwirtschaft sich zu schreiben getraut, ist sehr gewagt, denn die Sozialdemokraten kann man für den heutigen Zustand in Deutschland nicht verantwortlich machen, da sie nirgends die absolute Majorität besaßen, während die Hakenkreuzler den richtigen Saustall hinterlassen, wo sie am Ruder waren.

Das Köstlichste ist aber, daß man Hitler als den großen tapferen Helden und Führer des deutschen Volkes preist. Im Weltkriege hat dieser österreichische Staatsbürger keine besondere Heldenrolle gespielt, da er sich hinter das Regimentskommando als Ordonanz versteckt hat. So einen Schwindel kann schon ein jeder durch den ganzen Krieg aushalten. Als Hitler den ersten Putsch in München anzettelte, bewies er auch keinen besonderen Mut, denn als die ersten Kugeln gewechselt wurden, lag der große Führer und tapfere Held **als erster, flach am Bauch!!**

Was das übrige Geschreibsel des aufgeblasenen Hakenkreuzlers von der Beskidenländischen anbelangt, lohnt es sich nicht auf das alberne Geschwätz einzugehen. Für uns steht das eine fest, daß die Nationalfaschisten für die Arbeiterschaft die größte Gefahr bedeuten, denn diese Volksbeglücker verkaufen die Arbeiterklasse an die Schwerindustriellen, Krautjunker und Monarchisten. Sollte bei den kommenden Reichstagswahlen der Demagoge Hitler siegen, so wird nicht er, sondern ein Hohenzollern die Macht ergreifen, während Hitler irgend eine Versorgung als Pflaster für seine Schmerzen bekommen wird. Alles übrige Geschwätz sind nur leere Phrasen, um Leichtgläubige einzufangen, denn wenn diese Partei wirklich um die Interessen der Arbeiter besorgt wäre, so hatte sie schon mehr als hundertmal Gelegenheit, sich für dieselben einzusetzen. Aber das Gegenteil war bis jetzt immer der Fall, wo es darum ging, die Arbeiter zu schädigen, da sind die Nationalfaschisten immer dabei!

Und so etwas will sich Arbeiterpartei nennen!? Pfui Teufel!!

Goethefeier des Pädagogischen Vereins in Bielsko. Eine Feier der Jugend, die auch die Großen erfreuen konnte, durch ihre Mannigfaltigkeit und durch den lebendigen Atem der Begeisterung, der alle Darbietungen erfreute. Das Programm erfaßte Orchestervorträge des Deutschbundorchesters, unter Leitung des Herrn Abt, Kinderchöre, Deklamationen, lebende Bilder, einen Reigen, ein Theaterstück und zum Schluß eine Goethehuldigung der Jugend. Genügend Programm, um einen Abend zu füllen. und sogar fast zu viel für Auge und Ohr. Die „Egmontouvertüre von L. v. Beethoven bildete den würdigen Auftakt zu den darauffolgenden Kinderchören „Talismane" — Gottes ist der Orient, von R. Schuhmann, welche sauber intoniert wurden und wobei die große Schar der Kleinen dem Dirigentenstabe des Herrn Lehrer Twardy beste Gefolgschaft leistete. Es folgten noch die Chöre „Wanderers Nachtlied", Der du von dem Himmel bist, und „Ueber allen Gipfeln ist Ruh", erster von F. Schubert, zweiter nach einem Satz von F. Kuhlau, deren gute Klangwirkung vielversprechendes Material verriet. In schlichten, jedoch lebendigen und leichtfaßlichen Worten gab hierauf Herr Fachlehrer Herma einen Abriß über das Leben und Wirken Goethes, sowie über sein Verhältnis zur heutigen Jugend. Eine besondere Augenweide boten nun die 7 lebenden Bilder aus Werken Goethes, die mit großer Liebe und Sorgfalt gestellt wurden und ebensoviel Sinn für Komposition als auch Farbenzusammenstellung und Wahl der Personen verrieten. Als Vorbilder dürften die Illustrationen Kaulbachs gedient haben. Leider verschwieg das Programm den verdienstvollen Arrangeur, neben welchem auch Meister Fehrenbach seinen bedeutenden Teil am Erfolge haben dürfte. Wiederum zogen die Kinderchöre mit den Liedern „Der Musensohn" von F. Schubert, sowie „Die Nachtigall" von F. Mendelssohn Bartholdy, die Hörer in den Bann ihrer frischen Stimmen, auch die gesteigerte Schwierigkeit des vierstimmigen Kanons „Eines. schick nicht für alle", von F. Jöde, wurde unter der umsichtigen Führung Herrn Lehrers Twardy überwunden. Der Solovortrag „Das Veilchen", von Mozart, verriet in der jugendlichen Interpretin eine angehende Künstlerin mit wohlklingendem Sopran, der aufhorchen machte. Ueber den Durchschnitt hinausragende künstlerische Veranlagung ließ auch der Mephisto in dem nachfolgenden buntfarbigen „Blocksbergszauber", einem übermütigen Tanzreigen, erkennen. Das Schelmenspiel „Reinecke Fuchs", von E. H. Bethge, aufgeführt von Knaben im Alter von 6—12 Jahren, bildete den heiteren Abschluß des wohlgelungenen Programm. Die Maskierung war sehr gelungen, das Tempo war flott und die Regie klappte tadellos. Die jugendlichen Darsteller waren mit unverkennbarem Talent und Eifer bei der Sache und ernteten als Fuchs, Hase, Kater, Affe, Krähe usw. wohlverdienten Beifall. In das Programm eingestreut waren gut gebrachte Deklamationen der bekanntesten Goetheschen Gedichte, unter denen man jedoch das zur Jugend sprechende „Hochzeitslied" schmerzlich vermißte. Der Abend schloß in schöner, bildhafter Harmonie mit der „Goethehuldigung", welche alle Mitwirkenden noch einmal auf der Bühne vereinigte und wobei ein Goethebildnis bekränzt wurde. Der Pädagogische Verein sah seine viele Arbeit und Mühe durch ein ausverkauftes Haus belohnt.

H. R.

Wo die Pflicht ruft!"

Kreisgewerkschaftskommission für Bielitz-Biala u. Umgebung

Am Montag, den 20. Juni, findet um ½5 Uhr nachm. im großen Saale des Arbeiterheims, eine große allgemeine G e w e r k s c h a f t s v e r s a m m l u n g mit folgender Tagesordnung statt.

1. Die allgemeine wirtschaftliche Lage in Polen und die Angriffe der Unternehmer auf die gesamte Sozialgesetzgebung. 2. Freie Anträge und Allfälliges.

Referent: Sejmabg. Gen. Z u l a w s k i aus Warschau.

Gewerkschafter, erscheinet massenhaft!

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Sonntag, den 19. Juni l. Js., näheres an der Anschlagstafel.

Montag, 20. Juni, 4 Uhr nachm.: Handballtraining.

Dienstag, 21. Juni, 7 Uhr abds.: Gesangstunde im „Tivoli".

Mittwoch, 22. Juni, ½6 Uhr: Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, 23. Juni, 4 Uhr nachm.: Handballtraining.

Sonntag, 26. Juni: Vereinstour nach Kurzwald zum Waldfest. Abmarsch 1 Uhr nachm. ab Vereinszimmer.

Die Vereinsleitung.

Ober-Kurzwald. Am Samstag, den 18. Juni findet die fällige Monatssitzung des politischen Wahlvereins „Vorwärts" statt. Der soz. Gemeinderatsklub sowie die Subkassierer sind hierzu ebenfalls eingeladen. Beginn um 8 Uhr abends. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen ersucht.

Der Obmann.

Achtung Mitglieder des Industrie- und Privatbeamtenverbandes Ostschlesiens. Die diesjährige Generalversammlung unseres Verbandes findet am Donnerstag, den 23. Juni, um 7 Uhr abends im kleinen Saal des Arbeiterheims statt. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung. 2. Berichte: a) des Obmanns, b) des Kassierers, c) der Kontrolle, d) des Verbandssekretärs. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Referat über die geplante Verschlechterung des Pensionsgesetzes. 5. Beschlußfassung über ein neues Unterstützungsregulativ und Festsetzung der Höhe des Mitgliedsbeitrages. 6. Allfälliges. Angestellte, Kameraden und Kameradinnen, erscheinet vollzählig bei der Generalversammlung.

Der Vorstand.

Verein jugendlicher Arbeiter Ober-Kurzwald. Genannter Verein veranstaltet am Sonntag, den 26. Juni in H. Miklers Wäldchen (Lobnitzgrenze) ein W a l d f e s t, zu welchem alle Genossen, Freunde und Gönner obigen Vereines herzlichst eingeladen werden. Für Speisen und Getränke sowie Belustigungen ist bestens vorgesorgt. Eintritt 50 Groschen für eine Person. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest den nächstfolgenden schönen Sonntag statt.

Kuhle Wampe...

Proletariers Wochenend vor den Toren Berlins v. Otto Obst.

An einem Sonnabend nach Arbeitsschluß fand ich eine Einladung vor, das Wochenende in der Zeltstadt zu verleben. Eine Schlafgelegenheit im Nebenzelt war zugesagt. Der Besitzer war zur Hochzeit in Berlin. Keine lange Ueberlegung! Sachen und die nötigen Fressalien wurden schnell gepackt. Bald fuhr ich mit der Stadtbahn in der Richtung Grünau.

Am Ziel angelangt, wurde ich von Freunden begrüßt und den ansässigen Zeltstädtern vorgestellt. Das unpersönliche „Sie" wurde ausgeschaltet. Alles duzt sich. Alt und jung, Männlein und Weiblein. Für die Aelteren gilt der Vornamen, für die Jüngeren der Vornamen mit dem Zusatz Onkel. Ein gewaltiger Unterschied zwischen steifer, städtischer Höflichkeit und der natürlichen Herzlichkeit in der Zeltstadt. Alles geht so freundschaftlich vor sich, als ob man sich schon viele Jahre kennt.

Meine städtische Kleidung vertauschte ich mit der ortsüblichen Badehose. Ich wollte erst mal ein Bad nehmen; aber damit war es Essig. Das Zelt meines Freundes war zwar fertig. Er hämmerte aber noch mit den anderen an seiner Vorlaube oder Veranda, wie er es hochtrabend nannte, herum. Ich mußte tüchtig mit zugreifen. Als alles mit Nessel bespannt war, auch die nötige Beleuchtung ihren Platz gefunden hatte, wollte ich mich erholen. Weit gefehlt! Da lagen noch eine Kiste und einige Bretter. „Wir brauchen noch ein Büfett; Teller, Tassen, Messer, Gabel, Mehl und Zucker müssen untergebracht werden", sagte mein Freund. Bald war auch diese Arbeit bewältigt. Die Bretter waren aber noch nicht alle. Was tun? Ein Keller sei dringendes Bedürfnis, um Brot, Butter, Wurst, soweit vorhanden, kühl und frisch zu erhalten, entdeckte mein Freund. Wir traten also noch einmal in Aktion. Seine Frau hatte inzwischen den Spirituskocher in Betrieb gesetzt und den Tisch gedeckt. Wir erholten uns bei der wohlverdienten Abendmahlzeit.

Dann warf sich die jüngere Generation in Wichs, verabschiedete sich und ging zum Tanz. Wir Schwerarbeiter gingen erst mal baden, um uns den Schweiß abzuspülen. Ein Rundgang durch die Zeltstadt zeigte uns alle Neuheiten: Windschutz am Kocher, Kochkiste und vieles mehr. Sparsamster Brennstoffverbrauch ist ständiger Gesprächsstoff. Jeder erfindet etwas Neues, um am Spiritus oder Petroleum zu sparen. Was sich bewährt, wird Allgemeingut.

Die Betten hatte mein zwölfjähriger Schlafgenosse, der nicht mit zur Hochzeit war, zurecht gemacht. Bald lagen wir, die „reifere Jugend", in Orpheus Armen. Aber so ein Zeltbett ist eine ungewöhnliche Schlafstätte. Der Schlaf ist nicht so ruhig wie im eigenen Bett. Man drückt sich ganz anständig die Knochen. Aber daran gewöhnt man sich bald; denn der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Als es schummerig wurde, hielt ich es nicht mehr aus. Also raus in die Veranda. Alles schläft. Da es die größte Sünde ist, andere im Schlaf zu stören, verhielt ich mich ruhig. Zigaretten rauchend betrachtete ich den Morgennebel über dem See und schließlich aus Langeweile die Zelte. Ohne Prophetengabe konnte ich die Lage jedes einzelnen Schläfers feststellen. Nebenan schlief jemand, der hatte den Allerwertesten der Zeltbahn zugekehrt. Die Rundung zeichnete sich sehr gut ab. Im nächsten Zelt hatte der Schläfer die Knie hochgestellt. Man hörte auch allerhand liebliche Geräusche; denn Zeltwände sind noch dünner als Neubauwände.

Mit hereinbrechendem Morgen wurde es belebter. Einige gingen angeln. Auf dem See zeigten sich die ersten Vierer. Die Zelte öffneten sich nach und nach. Wieder wurden die Kocher in Betrieb gesetzt.

Als Morgenwäsche nahm man ein Bad. Der Hochzeiter und seine Frau hatten sich wieder eingefunden. Sie redeten große Töne von Kuchen, Braten und dicken Zigarrens Nach dem Kaffee schob mein Freund sein Ziehharmonikabett zusammen. Und siehe da: lange Röhren und andere Utensilien hatte er vor seine Veranda gehext. Ich betrachtete die Dinger mißtrauisch. Mein Freund schmunzelte und sagte sehr freundlich: „Wir wollen heute noch einen Brunnen baun. Es ist zwar schon einer da, aber der Dreilitertank ist alle Augenblicke leer und man läuft den ganzen Tag nach Wasser."

Also schön, sollte mein Freund seinen Brunnen haben! Und da waren die anderen „Fachleute" ja auch schon da. Man beriet, welches die geeignetste Stelle für den Brunnen wäre. Nachdem jeder seinen Senf zugegeben hatte, wurde man sich einig und ging an die Arbeit. Die Hausfrauen, die nicht Kartoffeln schälten, gaben uns Ratschläge oder machten sich über uns lustig. Aber trotz Spaß und Spott funktionierte der Brunnen bald. Der eigentliche Feiertag wurde durch ein gutes Mittagsessen eingeweiht.

Nach der Mittagsrast kam der Sonntagsbesuch aus der Stadt. Ein allgemeiner Austausch von Tassen und Tellern ging los. Denn jeder hat nur Geschirr für seinen Bedarf. Erscheint Besuch, so wird von dem Zeltnachbar das Fehlende entliehen. Alle helfen sich aus. Mit Baden, Essen, Paddeln verging schnell der Nachmittag. Ueberall konnte man mit einsteigen. Ob Segel- oder Paddelboot. Städtische Manieren sind abgelegt. Alles geht ohne Zwang und natürlich zu. Keiner ist allein, keiner arbeitet allein. Ueberall ist Hilfe zur Hand. Jeder ordnet sich freiwillig in die Gemeinschaft ein.

Der Abend nahte zu schnell; ich bedauerte Abschied nehmen zu müssen...

Großes Aalsterben

Millionen von Aalen liegen in totem oder sterbendem Zustand auf dem steinigen Damm zu Vaumutu in Neeseeland, der den 30 Kilometer südlich von Cristchurch gelegenen Ellesmere-See vom Meere trennt. „Es ist ein erstaunlicher Anblick", berichtet ein Besucher. „Da liegen sie in ungeheuren Haufen auf den Steinen Die Sterbenden ringeln sich noch mühsam, wenn man sie mit dem Fuß anstößt, sind aber ebenso unfähig, in den See zurückzukehren, wie zum Meere zu gelangen." Der Steindamm ist acht Kilometer lang und etwa 200 Meter breit. Man vermutet, daß die Aale ihrem Instinkt folgten, um am Meere zu laichen, und dabei von dieser Katastrophe überrascht wurden. Maori-Fischer haben schon ähnliche Wanderungen beobachtet, seitdem der Ausgang des Sees verschlossen war, aber niemals vorher in so riesigem Umfang. In einem schmalen Durchstich, der zur Oeffnung des Sees gemacht wurde, liegen die Aale im Wasser in einer festen Masse von durcheinandergeschlungenen Körpern in einer Tiefe bis zu drei Meter. Die durchschnittliche Länge der Tiere, die diesem Massensterben erlagen, beträgt etwa einen Meter.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Religiöser Vortrag. 16,10: Reportage vom internationalen Automobilrennen. 16,45: Funkbriefkasten. 17: Konzert. 20,55: Literatur. 21,10: Konzert. 22,50: Tanzmusik.

Montag. 12,20: Schallplatten. 16,40: Plauderei in französischer Sprache. 17: Leichte Musik. 20,15: Operette: „Die Blume von Hawai".

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Verschiedenes. 15,40: Jugendstunde. 16,10: Reportage vom internationalen Automobilrennen. 16,45: Plauderei. 17: Konzert. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. 22: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12,45: Tanzmusik. 15,30: Vorträge. 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Leichte Musik. 19,15: Verschiedenes. 20,15: Operette: „Die Blume von Hawai".

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 19. Juni. 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Morgenkonzert. 9: Vortrag. 9,15: Für den Kleingärtner. 9,30: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Sommerlektüre. 11,30: Bach-Kantate. 12,15: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Gereimtes — Ungereimtes. 14,25: Für den Landwirt. 14,40: Vortrag. 15,25: Die Meisterschaften des Südostdeutschen Leichtathletikverbandes. 16,10: Der Wehrsport im Stahlhelm. 16,35: Aus Waldenburg: Festkonzert. 17,35: Die Bedeutung Eckermanns. 17,55: Unterhaltungskonzert. 19,10: Wetter. — Sportresultate vom Sonntag. 19,20: Das Mädchen von Zacatlan. 20: Abendkonzert. In der Pause: Abendberichte. 21,40: Zeit, Wetter, Presse, Sport, 22: Von Wien: Sommernachtsfest in Zell am See. 22,40: Tanzmusik.

Montag, den 20. Juni. 6,20: Morgenkonzert. 10,10: Schulfunk. 11,30: Schloßkonzert. 13,05: Mittagskonzert. 15,50: Kinderfunk. 16,10: Die Uebersicht. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Preisbericht. — Das Buch des Tages. 17,50: Der Großsender im Anmarsch. 18,15: Meine erste Freiballonfahrt vor 20 Jahren. 18,35: Englisch. 18,50: Vortrag. 19,05: Wetter. — Abendmusik. 20: Unsere Schallplatten. 20,50: Abendberichte. 21: Vorlesung. 21,30: Cellokonzert. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,35: Funkbriefkasten. 22,50: Handball oder Fußball.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 115.

Kipping. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kc2, Lf4, Sc3, Se1, Bc7, g5 (6). Schwarz: Ka1, Dh8, Lf7, Sg7, Ba3, e6, f5, g4, g3, e2 (10).

1. Lf4—e5 (droht 2. Sc3—d5 (e2) + Ka1—c2 3. Sb4 (c1) matt) Sg7—h5 2. Kc2—c1 nebst 3. Se1—c2 matt; 1.... Sg7—e8 2. Kc2—b3 nebst 3. Se1—c2+.

Partie Nr. 116. — Indisch.

Die folgende Partie aus dem Turnier zu London ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie stark eine im Mittelspiel erzielte Einengung sich auch noch im Endspiel siegreich auswerten lassen kann.

Weiß: **Dr. Tartakower.** — Schwarz: **Flohr.**

1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sg1—f3	b7—b6
4.	Sb1—c3	Lc8—b7
5.	Dd1—c2	d7—d6

Sehr oft wird hier der Kampf um e4 noch mit Lb4 fortgesetzt.

6.	e2—e4	Sb8—d7
7.	h2—h3	e6—e5
8.	Lc1—e3	e5×d4

Das rächt sich bald. Schwarz hat einen umständlichen Aufbau gewählt und außerdem noch mit e7—e6—e5 ein Tempo verloren. Er durfte das Spiel keinesfalls öffnen.

9.	Le3×d4	Dd8—e7
10.	0—0—0	0—0—0

S×e4 würde an S×e4 D×e4 Te1 scheitern.

11.	Se3—d5	Sf6×d5

Jetzt wäre D×e4 wegen Ld3 bedenklich.

12.	e4×d5	f7—f6
13.	Td1—e1	De7—f7
14.	Lf1—d3	g7—g6
15.	Kc1—b1	....

Jetzt droht Sf3—g5 nebst Se6, was vorher an der Fesselung Lh6 scheiterte.

15.	....	Sd7—e5
16.	Sf3—d2	Lf8—h6
17.	Ld4—e3	Lh6×e3
18.	Te1×e3	Td8—e8
19.	Th1—e1	Se5×d3

Schwarz sucht sich durch allgemeinen Abtausch zu entlasten.

20.	Dc2×d3	Te8×e3
21.	Dd3×e3	Kc8—d8

Hier bot Flohr Remis an. Aber Weiß lehnte ab.

22.	Sd2—f3	Th8—e8
23.	De3×e8+	Df7×e8+
24.	Te1×e8+	Kd8×e8

Jeder hat nur noch eine Figur und doch hat es den Anschein, daß die Partie für Schwarz unhaltbar ist.

25.	Sf3—d4	a7—a6
26.	Kb1—c2	Lb7—c8
27.	Kc2—d3	Lc8—d7
28.	g2—g4	g6—g5
29.	Kd3—e4	Ke8—f7
30.	f2—f4	Kf7—e7
31.	f4—f5	Kd7—e8
32.	Sd4—c6+	....

Damit wird der Sieg klargestellt. Schwarz muß tauschen, denn Kd7 scheitert an Sb8+ nebst Sc6 und bei Kf7 fällt später auch ein Bauer.

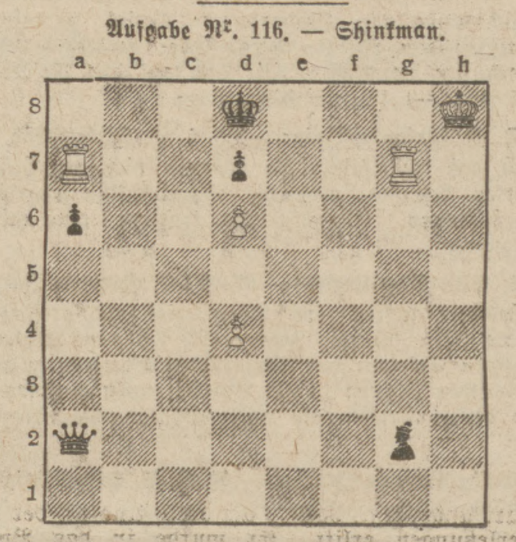
32.	....	Le8×c6
33.	d5×c6	Ke7—f7
34.	Ke4—d5	Kf7—e7
35.	a2—a4	a6—a5
36.	Kd5—d4	Ke7—f7
37.	Kd4—c3	Kf7—e7
38.	b2—b4	Ke7—f7

Auch a×b würde nichts helfen. Weiß würde nach Abtausch von a4 gegen b6 und c4 gegen d6 infolge der größerä Bewegungsfreiheit immer das Eindringen des Königs nach b7 oder d7 durch Zugzwang erzwingen können.

39.	b4×a5	b6+a5
40.	Kc3—d4	Kf7—e8
41.	Kd1—d5	Ke8—f7

Hier wurde die Partie abgebrochen. Flohr nahm den Kampf nicht wieder auf, sondern gab die Partie verloren. Ein Gewinnweg wäre: 42. c5 d×c (falls Ke7 c×d c×d c7 usw.) 43. K×c5 Ke7 44. Kd5 Kf7 45. Kc4 Ke7 46. Kc5 h6 47. Kd5 Kf7 48. Kc4 Ke7 49. Kc5 f7 50. Kb5 und erobert Bauern.

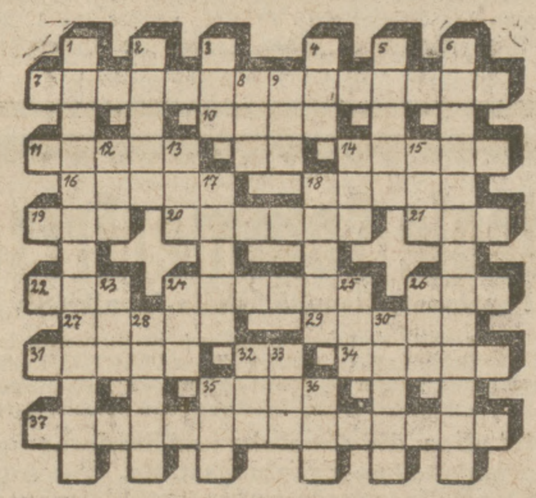
Aufgabe Nr. 116. — Shinkman.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.



Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Französischer Rot- und Weißwein. 2. Seevogel. 3. Kinderspeise. 4. Abkürzung für Telephon. 5. Getreideabfall. 6. Stadt an der Wipper. 8. Germanische Waffe. 9. Wacholderbranntwein. 12. Türkischer Name. 13. Laufvogel. 14. Englisch: See. 15. Frauenname. 17. Männername. 18. Stern des Orion. 23: Warmes Getränk. 24. Tonstufe. 25. Toter Körper. 26. Exotischer Vogel. 28. Kohlensorte. 30. Stadt in der niederländischen Provinz Groningen. 32. Aerztliche Behandlung. 33. Räumlicher Begriff. 35. Weibl. Rind. 36. Teil des Kopfes.

Waagerecht: 7. Selbsthypnose. 10. Hanfprodukt. 11. Blattpflanze. 14. Kostbares Gewebe. 16 Türkischer Rechtsgelehrter. 18. Hautkrankheit. 19. Ungemusterter Stoff. 20. Muse. 21. Menschliches Glied. 22. Germanischer Honigwein. 24. Küstenland in Westafrika. 26. Vorfahr. 27. Moderner Komponist. 29. Frauenname. 31. Bekannter Schriftsteller. 34. Unreinheiten der Luft. 35. Männername. 37. Thüringische Stadt.

Auflösung des Gedankentrainings „Dieb oder Diebin?"

Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß es sich um eine Diebin handelt. Verfolgt man nämlich die Spuren genau, so stellt man fest, daß die einbrechende Person dreimal zum Spiegel der Frisiertoilette gegangen ist, während alle anderen Gegenstände und Möbel nur einmal untersucht wurden. Ein männlicher Dieb wird sich aber kaum dreimal vor den Spiegel stellen.

Roter Sport

Fußball.

R. K. S. Sila Gieschewald — 1. R. K. S. Kattowitz.

Diese interessante Begegnung steigt bereits am Sonnabend nachmittags 6 Uhr, auf dem Sportplatz in Gieschewald. Der Ausgang dieses Treffens dürfte entscheidend dafür sein, welcher der beiden Vereine ohne Verlustpunkte in die zweite Serie geht. Kein Interessent darf sich dieses Spiel entgehen lassen. Schiedsrichter Genosse Klemens-Chropaczow.

R. K. S. Tur Schoppinitz — R. K. S. Naprzod Emanuelssegen.

Dieses und die folgenden Spiele werden am morgigen Sonntag ausgetragen. Der Beginn ist auf 6 Uhr festgesetzt. Schiedsrichter Genosse Bulla-Michalkowitz. Vorher stehen sich die Reserven gegenüber.

R. K. S. Sila Michalkowitz — R. K. S. Sila Janow.

Beginn um 6 Uhr in Michalkowitz, Schiedsrichter Genosse Stefan Brysch-Siemianowitz. Vorher spielen die Reserven beider Vereine.

R. K. S. Naprzod Bittkow — 1. R. K. S. Kattowitz.

Hoffentlich bringt der Kattowitzer Verein nach dem schweren Spiel am Vortag genügend Stehvermögen mit, um bei diesem Spiel die Punkte nicht zu verlieren. Schiedsrichter Genosse Gwosdz-Eichenau. Beginn 5 Uhr in Bittkow.

Freier Sportverein Siemianowitz — R. K. S. Naprzod Bittkow.

Siemianowitz kann aus den bekannten Gründen leider auch zu diesem Spiel nicht antreten und gibt die Punkte kampflos an den Gegner ab.

An Auslands- und Freundschaftsspielen steigen folgende Begegnungen:

R. K. S. Jednosc Königshütte — V. f. L. Pilzendorf

am Sonnabend nachmittags in Pilzendorf. Sonntag steht die Königshütter Elf einem der stärksten westoberschlesischen Verein gegenüber, nämlich

Fr. Sp. V. Vorwärts Rokittnitz — R. K. S. Jednosc Königshütte.

R. K. S. Ruch Ruda — Fr. Sp. V. Eiche Hindenburg.

Anläßlich eines vom Hindenburger Bezirk veranstalteten Turniers wurde dem Rudaer Verein der vorjährige Bezirksmeister durch Los vorgesetzt. Wir sind auf das Resultat gespannt. Beginn —4 Uhr in Hindenburg.

R. K. S. Wolnosc Lipine — V. f. B. Mikultschütz.

Dadurch, daß die Lipiner sich teilweise nicht im Besitz von Verkehrskarten befinden, muß die Mannschaft ersatzgeschwächt das Spiel bestreiten. Wir erwarten trotzdem eine ausgeglichene Begegnung.

R. K. S. Sila Ober-Lazisk — R. K. S. Jednosc Zalenze.

Die Zalenzer fahren nach Ober-Lazisk und treffen dortselbst auf die Sila. Da die Jednosc-Elf sich zum größten Teil aus ehemaligen Spielern von bürgerlichen Vereinen zusammensetzt und dieselben sich erst in die Arbeiterregeln einfinden müssen, müßte diesem Treffen ein guter Schiedsrichter beigegeben werden.

R. K. S. Weiße Przemsa Jenzior — R. K. S. Sila Königshütte.

Die Königshütter werden in Jenzior einen schweren Stand haben, da die Einheimischen von Spiel zu Spiel bessere Leistungen aufweisen. Beginn 4 Uhr. Schiedsrichter Herr Schindler.

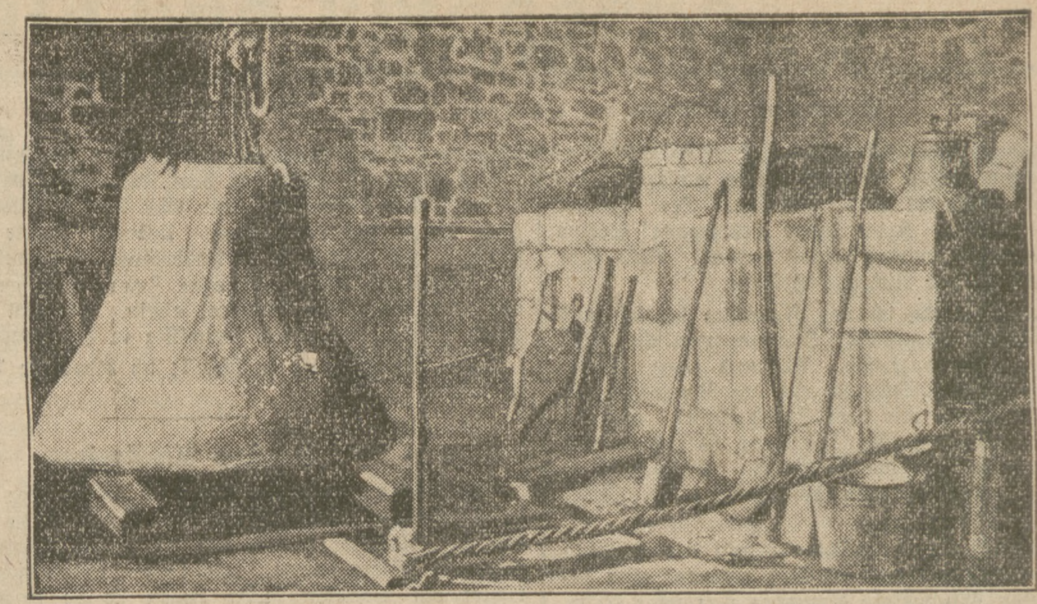
Handball.

1. R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Sila Gieschewald.

Vor dem Fußballverbandsspiel am Sonnabend steigt dieses Rennen. Wir sind neugierig, wie den Kattowitzern die lange Ruhepause bekommen ist. Gieschewald dagegen hat seine gute Form in letzter Zeit oft unter Beweis gestellt und dürfte wohl auch morgen als voraussichtliche Sieger bezeichnet werden.

Freie Turner Kattowitz — Afa Michalkowitz.

Die beiden Mannschaften der genannten Vereine treffen sich Sonntag vormittag auf dem K. S. Jednosc-Platz in Michalkowitz. Beginn der Reservespiele 10 Uhr, nachher die 1. Mannschaften. Wir erwarten in beiden Treffen die Kattowitzer als Sieger.



Das erste Glocken-Museum der Welt — in Thüringen

Blick in das Glocken-Museum in Laucha.

In der thüringischen Ortschaft Laucha ist die 200 Jahre alte Glockengießerei, in der bis vor wenigen Jahren Glockenguß betrieben wurde, als Museum für Kirchenglocken eingerichtet worden, das am kommenden Sonntag eröffnet wird.

Schwerathletik.

A. T. und Sp. V. Vorwärts Bielitz — R. K. S. Sila Myslowitz.

Mit je einer Stemmer- und einer Ringermannschaft fahren die Myslowitzer am Sonntag nach Bielitz zu einem Klubkampf, welcher erstmalig in Schlesien nach den Regeln der „SASI" ausgetragen wird.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Welnowiec. Unsere Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 19. Juni, nachmittags 3 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen Pflicht. Als Referent erscheint der Genosse Kowoll.

Arbeiterwohlfahrt.

Kattowitz. Am Donnerstag, den 23. Juni, abends 6½ Uhr, veranstaltet die Frauengruppe eine Feierstunde mit Gesang, Rezitation und Ansprache. Alle Genossinnen und Genossen sind willkommen. Mitgliedsbuch ist mitzubringen!

Siemianowitz. (Frauengruppe Arbeiter-Wohlfahrt.) Am Donnerstag, den 23. Juni, abends 6 Uhr, findet im Lokal des Herrn Kozdon eine Mitgliederversammlung statt. Referent ist Gen. Dr. Adamus, Michalkowitz. Es wird um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder gebeten. **Mitgliedskarte oder Einladung ist mitzubringen.**

Freie Radfahrer Königshütte!

Programm der Ausfahrten für den Monat Juni.

Am Sonntag, den 19. Juni: Fahrt nach Dramathal (Deutsch-Oberschlesien). Abfahrt 5 Uhr früh.

Am Mittwoch, den 29. Juni, Peter und Paul: Fahrt nach Bisia. Abfahrt 6 Uhr früh.

Turisten-Verein „Die Naturfreunde".

Tourenprogramm

19. Juni: Niesdrowitz. Fußtour. Abmarsch vom Volkshaus 5 Uhr früh, Führer Schlensok. Bahnfahrt: ab Kattowitz 15,41. Führer Klose ab Beuthen: Treffpunkt Hauptbahnhof, 16 Uhr. Sonntagsfahrkarte Beuthen—Rudzinitz 3. Klasse.

25. und 26. Juni: Sonnenwendfeier Zwakow. Abmarsch vom Volkshaus 17,30 Uhr nach Ligota, 20.01 Bahnfahrt von Ligota nach Tichy über Podlesie. Fahrpreis 60 Groschen. Ab Kattowitz Bahnhof 19,46.

29. Juni: Oparamühle. Abmarsch früh 5 Uhr vom Volkshaus. Führer Götze.

Kattowitz. (T. V. „Die Naturfreunde".) Sonnabend, den 18. und Sonntag, den 19. Juni, auf zur Sonnenwendfeier der deutschoberschlesischen Gruppen nach Niesdrowitz. Treffpunkt, Sonnabend nachmittags 3,15 Uhr Bahnhof 3. Klasse. Fahrpreis 6 Zloty. Führer: Glemma. Weitere Anweisungen erteilt der Führer am Treffpunkt selbst. — Sonntag, den 19. Juni, findet für alle diejenigen Mitglieder und Gäste die nicht in der Lage sind sich die oben angeführte Tour zu erlauben, eine Tour nach den Dzieckowitzer Wäldern statt. Treffpunkt früh ½6 Uhr, Blücherplatz. Rückfahrt erfolgt von Myslowice. Fahrpreis 0.40 Zloty. Führer: Seidel.

Königshütte. (Laborista Esperanto Rondo.) Die fällige Monatsversammlung findet am Mittwoch, den 22. Juni, abends 7 Uhr, im Bufettzimmer statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Siemianowitz. (D. M. V.) Am Sonnabend, den 18. Juni, nachm. 5 Uhr, findet im Lokal Kozdon eine Mitgliederversammlung des D. M. V. statt. Referent: Koll. Buchwald. Um restloses Erscheinen wird gebeten.

Siemianowitz. (Malerverband.) Am Sonnabend, um 6 Uhr abends, im Lokal des Herrn Kozdon Versammlung. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 19. d. Mts., um 4 Uhr früh, Ausfahrt per Rollwagen nach Bisia. Sammeln am Platz Wolnosci. Meldungen bis Freitag, abends 8 Uhr beim Kassierer. Für die, am Nachtmarsch Teilnehmenden, Sammeln und Abmarsch, Sonnabend, um 23 Uhr, am Platz Wolnosci.

Schwientochlowitz. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Mittwoch, den 22. Juni, abends 7½ Uhr, findet im Vereinslokal Bialas die fällige Monatsversammlung statt. Da die Tagesordnung von Wichtigkeit ist, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen.

Knurow. D. S. A. P. und P. P. S. veranstalten am Sonnabend, den 18. Juni, nachmittags 3½ Uhr, eine Arbeitslosenversammlung. Lokal wird durch Plakate bekanntgegeben. Referenten: Gen. Kowoll und Janta.

Preiswitz. D. S. A. P. und P. P. S. veranstalten am Sonnabend, den 18. Juni, abends 7 Uhr, eine gemeinsame Mitgliederversammlung bei Wittek. Referenten sind Gen. Kowoll und Janta.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Karl Pielorz, Murcki. Verlag und Druck: „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.